This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

90.
03/I. - 81. a.

Музеј Дунавске Бановине
Број 1267/E

H. unrauch fec.

Bey Küssung dieses Kreutzes hat mir Svätopolk versprochen, uns zu schützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Gesichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben.

D. E. Wagner's

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reiches

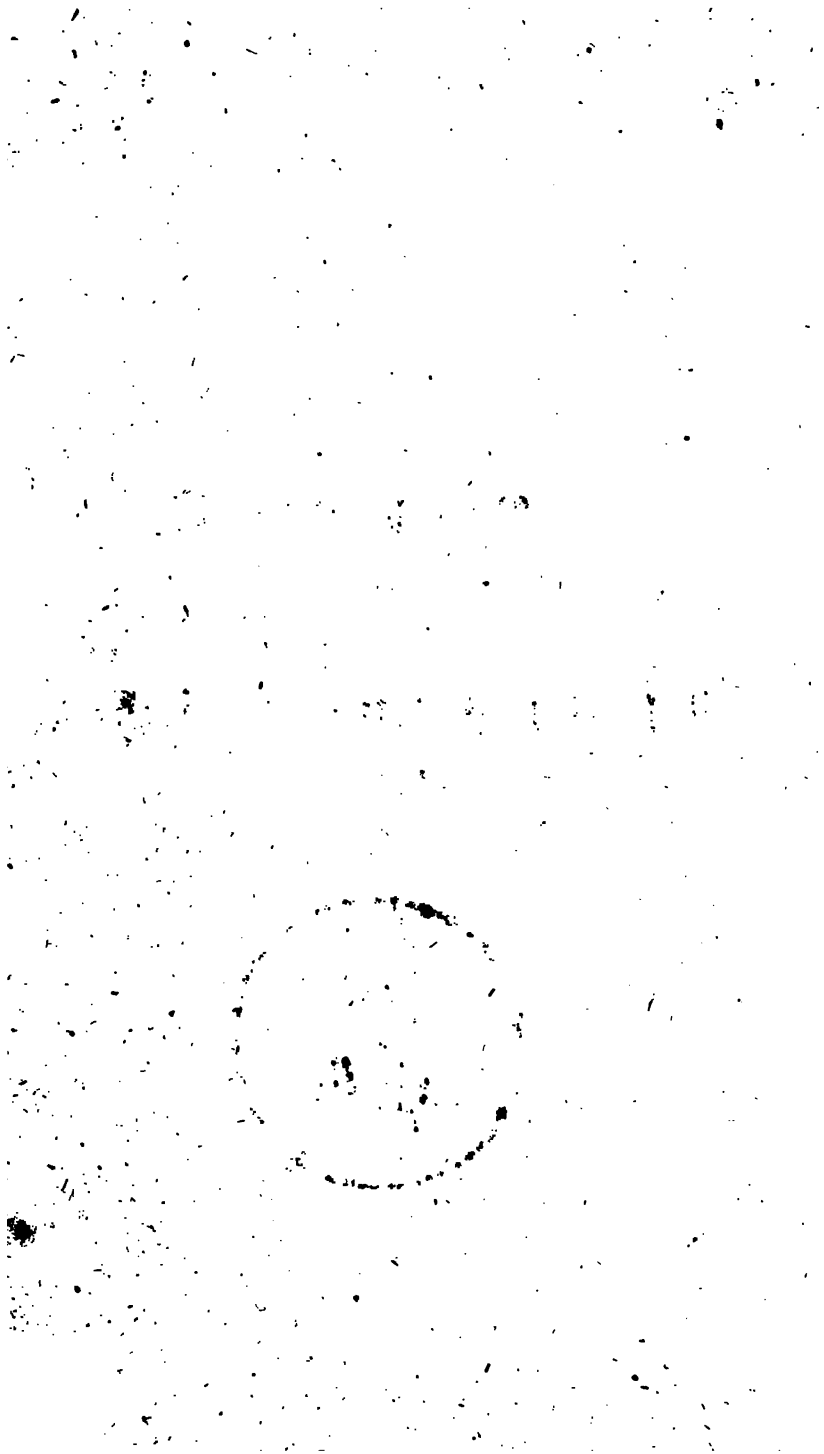
von

den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt.

Erſter Band.

Hamburg, 1810.



Vorrede.

Der Herausgeber dieſer ruſſiſchen Geſchichte wünſchte dem Publicum Wagners Werk abgekürzt zu liefern. Der dieſe Ausgabe mit dem Originale vergleicht, wird finden, daß ſie kein Nachdruck ſey; denn Wagners Styl iſt für unſere Leſer zu ungenießbar, als daß man das, was er auftiſchte, ſo hingeben könnte, wie es iſt. So ſonderbar auch Wagners Rechtfertigung klingt, die er dem neunten Theile ſeiner Geſchichte des europäiſchen Nordens vorſetzt, und ſo ſehr ihn auch die allgemeine deutſche Bibliothek in Schutz nimmt; ſo bleibt doch alles, was er niederſchrieb, ein undeutſcher und ungramatikaliſcher Galimathias, von dem ihn

der Herausgeber wenigſtens in etwas zu reinigen ſuchte. Dieſe Geſchichte ſollte eigentlich ganz umgearbeitet werden; denn auch über das Hiſtoriſche hat der Herausgeber ſo Manches am Herzen, das er in den Noten nur hier und da leicht berühren konnte. Manches hat der Herausgeber anders als Wagner geſagt, weil er einſah, daß ihn, hätte er die Stelle wie ſie war, gelaſſen, niemand verſtanden hätte. Der Hiſtoriker glaube ich, hat doch kein Privilegium exclusivum die Leſer mit einem trockenen, undeutſchen und ungrammatikaliſchen Style zu martern, da er bey den Alten ſo ſchöne Vorbilder findet, und wir nicht in dem Zeitpuncte leben, in dem wir gezwungen wären, einen geſunden Kern in einer wurmſtichigen Schale zu verwahren.

Einleitung.

Aelteſte Nachrichten Rußland u. ſeine Bewohner betreffend.

Kurz vor Chriſti Geburt machte ein Krieg des pontiſchen Königs, Mithridat des Großen, die Rhoxalanen oder Roxalanen den Römern und ihren Unterthanen, den Griechen, merkwürdig, und der griechiſche Erdbeſchreiber Strabo ſetzet ſie in die nördlichſten Felder zwiſchen dem Tanais und Boryſthenes, indem er nicht weiß, ob jenſeits ihnen noch andere Leute wohnen. Beym Bizantiner. Johann Tzetzes findet man, daß die ehedem unter dem Nahmen der Tauroſkythen bekannten Völker zu ſeiner Zeit häufiger Rhos genannt wurden; und hieraus läßt ſich ſchließen, daß die vorher am Araxes geſeſſenen Rhoſſen ſich in dieſe Gegend ausgebreitet, oder dieſelbe mit gänzlicher Verlaſſung ihres erſteren Wohnſitzes eingenommen, und ſolchergeſtalt aus Vereinigung der beyden Völker, Rhos und Alanen, eines unter dem Nahmen der Rhoxalanen entſtanden ſey. Ferner wird dieſer Rhoxalanen unter den Kaiſern Otho, Hadrian, Marcus Aurelius, und Gallien, wie auch unter dem gothiſchen Könige

Hermanrich erwähnet a). Nach dem durch den Ueberzug der Hunnen bewirkten Untergange des mächtigen gothischen Reiches, welches eben dieser Hermanrich durch Unterjochung aller vom schwarzen Meere bis an die Küste der Ostsee in Preußen wohnenden Völker erweiterte, und auch unter ihm durch den Abfall der Rhoxalanen den ersten Stoß bekam, blieb vermuthlich ein Theil der Rhoxalanen in dem damahligen Wohnsitze, obwohl, da andere Abkömmlinge von ihm entweder freywillig aufgenommen wurden, oder sich gewaltsamer Weise bey ihm eindrängten, der Nahme der Rhoxalanen nicht mehr so häufig von demselben gebraucht wurde. Denn der Erdbeschreiber von Ravenna, der nach einigen im dritten, nach andern im sechsten, zehnten oder gar zwölften Jahrhunderte lebte, berichtet, daß die Rhoxalanen in Preußen um die Gegend der Weichsel an der Seeküste gewohnt hätten, und sein Zeugniß wird weder dadurch, daß die Zeit, in welcher er dieses schrieb, ungewiß, und vielleicht von der, in welche diese Begebenheit, wofern sie wahr seyn soll, gesetzt werden muß, weit entfernt ist, noch dadurch, daß er die Wohnsitze dieser seiner Rhoxalanen zu sehr ausdehnet, verwerflich gemacht, indem sein Werk davon zeuget, daß er ältere nun verlorene Nachrichten vor sich gehabt habe, die gar zu große Ausdehnung seines Rhoxalaniens aber zwar ein Irrthum ist, aus welchem aber keinesweges folget, daß gar kein Rhoxalanien hier gewesen sey. Daß aber nach dieser Auswanderung oder Verpflanzung der Rhoxalanen,

a) Ich will noch hinzufügen, daß auch Flavius Vopiscus im Leben des Kaisers Aurelian meldet, daß dieser, unter andern Gefangenen, auch die Rhoxalanen im Triumphe aufgeführt habe.

Roſſen oder Ruſſen in ihrem vormahligem Lande geblieben, lehret uns das bertiniſche Jahrbuch unter den Franken und das nikoniſche unter den Ruſſen. Das erſtere berichtet unter dem Jahre 839: der griechiſche Kaiſer Theophilus habe bey einer Geſandtſchaft, die er an den deutſchen Kaiſer Ludwig den Frommen abfertigte, einige Leute mitgeſchickt, die nach ihrer Ausſage zu einem Volke Nahmens Rhos gehörten, und von ihrem Könige, welcher den Ehrentitel Khakan führte, zur Unterhaltung des guten Vernehmens an den griechiſchen Hof geſendet wurden, indem der conſtantinopolitaniſche Kaiſer ſchriftlich den deutſchen Kaiſer erſuchte, gedachten Leuten allen Vorſchub zu thun, damit ſie durchs Gebieth des deutſchen Kaiſers wieder in ihr Vaterland gelangen möchten, weil die Wege, durch welche ſie nach Conſtantinopel gekommen waren, durch unfreundſchaftliche und ſehr wilde Völker gingen, weßwegen der conſtantinopolitaniſche Kaiſer wünſchte, ſie auf einem ſicheren Wege nach Hauſe zu ſchaffen. Da aber Ludwig Grund zu haben meinte, in die Wahrheit dieſer ihrer Ausſagen ein Mißtrauen zu ſetzen, und durch ſeine angeſtellte Unterſuchung entdeckt zu haben glaubte, daß ſie Schweden wären, und unter dem ſchönen Vorwande, als wenn ſie in einer freundſchaftlichen Abſicht beyde Kaiſerhöfe beſuchten, beyde Reiche ausſpähen wollten; ſo hätte er beſchloſſen; ſie ſo lange anzuhalten, bis er von der Wahrheit oder Falſchheit ihrer Ausſage völliges Licht erhielte. Das nikoniſche Jahrbuch, welches aber wahrſcheinlich viele Zuſätze zu dem wahren neſtorſchen Texte enthält, worunter vermuthlich dieſe Stelle gehört, die wahrſcheinlich aus dem makariſchen Stufenbuche, wo ſie ſteht, genommen worden, erzählt unter dem unrechten Jahre 876, daß in dem Kriegs-

zuge Oskolds und Dirs wider Constantinopel, ein Volk, genannt Russen, welches auch die Komaner hieß, und am Pontus Euxinus wohnte, sich mit demselben vereinigt, und ihnen in diesem Kriege geholfen hätte; und die Bizantiner melden von diesem Heereszuge keine Oberhäupter oder ein anderes Volk, so denselben unternommen, sondern schreiben ihn ganz auf Rechnung eines jenseits des Berges Taurus wohnenden Volkes, der Russen. Als beym Verfalle des römischen Reiches alle Völker, welche die überwiegende Macht desselben so lange in gewissen Schranken hielt, die keines von allen überschreiten durfte, auf einander losstürmten; so brach eine Menge derselben von allen Seiten auch in das südliche Rußland ein, und es vertrieb oder vernichtete eines das andere so lange, bis die Slaven, welche etwa gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts in diese Länder zu kommen anfingen, nach und nach die Oberhand gewannen, und die vorgefundenen Bewohner sich unterwarfen. Diese alten Bewohner belegt Nestor, der Vater der russischen Geschichte, mit dem Nahmen Tschuden (Tzud), einem Worte, welches in der russischen Sprache auf eben die Art gebraucht wird, als der Skyth bey den Griechen, ja nach Lomonossows Meinung in das Wort Skyth von den Griechen verwandelt ist. Denn es bedeutet ein Mahl jeden Ausländer ohne Unterschied, hernach aber die Esthen, einen Theil des großen finnischen Völkerstammes, ausschließungsweise, wie der alte Deutsche nicht nur von allen Fremdlingen, das Wort Wälscher gebrauchte, sondern dasselbe auch einem besondern Volke, den Römern, mit welchem es in seinen Kriegen das Meiste zu schaffen hatte, beyzulegen pflegte, und aus diesem Grunde zugleich vornehmlich dessen Hauptsitz, Italien, durch Wälschland bezeichnete. Denn da man

weiß, daß der finnische Völkerstamm sich vom äußersten Norden und Westen von Europa, ostwärts über den Ural bis an den Ob, tief in Sibirien hinein, südwärts bis an die Wolga und das finnische Meer hinunter erstreckt habe, allenthalben aber, mit Ausnahme der einzigen Ungarn, in spätern Zeiten von andern Völkerschaften unterjocht worden ist; so ist mehr als wahrscheinlich, daß der allergrößte Theil der Einwohner, welche die Slaven bey ihrer Einwanderung hier fanden, aus Finnen bestand, und die Kette ihrer zusammenhängenden Besitzungen nur hier und da durch mehr kriegerische Völker von wendischer und gothischer Herkunft unterbrochen wurde. Ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts gründete Kij, nebst seinen Brüdern Schtschek (Szek) und Chorin nebst ihrer Schwester Lubed, die mit vielen Slaven hierher kamen, selbst aber vielleicht nicht zu diesem Volke, sondern etwa zu den Hunnen oder Awaren gehörten, am Dnjepr die Stadt Kiew; andere Slaven setzten sich an der Wolchow. Hier ward von ihnen am See Ilmen, der vorher Moisk hieß, eine Stadt Slowensk, deren Gedächtniß noch der Ort Starogodischtsche aufbewahret, entweder schon angetroffen, oder aufgebauet. Diese wurde durch Pest und Krieg zwey Mahl verwüstet; eine geraume Zeit nachher legten die Slaven unweit derselben eine andere an, die sie Nowgorod oder Neustadt hießen, welche Benennung mit als ein Beweis vom Daseyn einer ältern Stadt angesehen werden mag. Dieß geschahe entweder schon vor Ruriks und seiner Brüder Ankunft, oder auf die Veranstaltung dieses Regenten. Denn meines Erachtens haben die, welche das Erstere behaupten, wenigstens eben so wichtige Gründe für sich, als die, welche das Letztere zu beweisen suchen.

Rußland 1.B. S. 115.

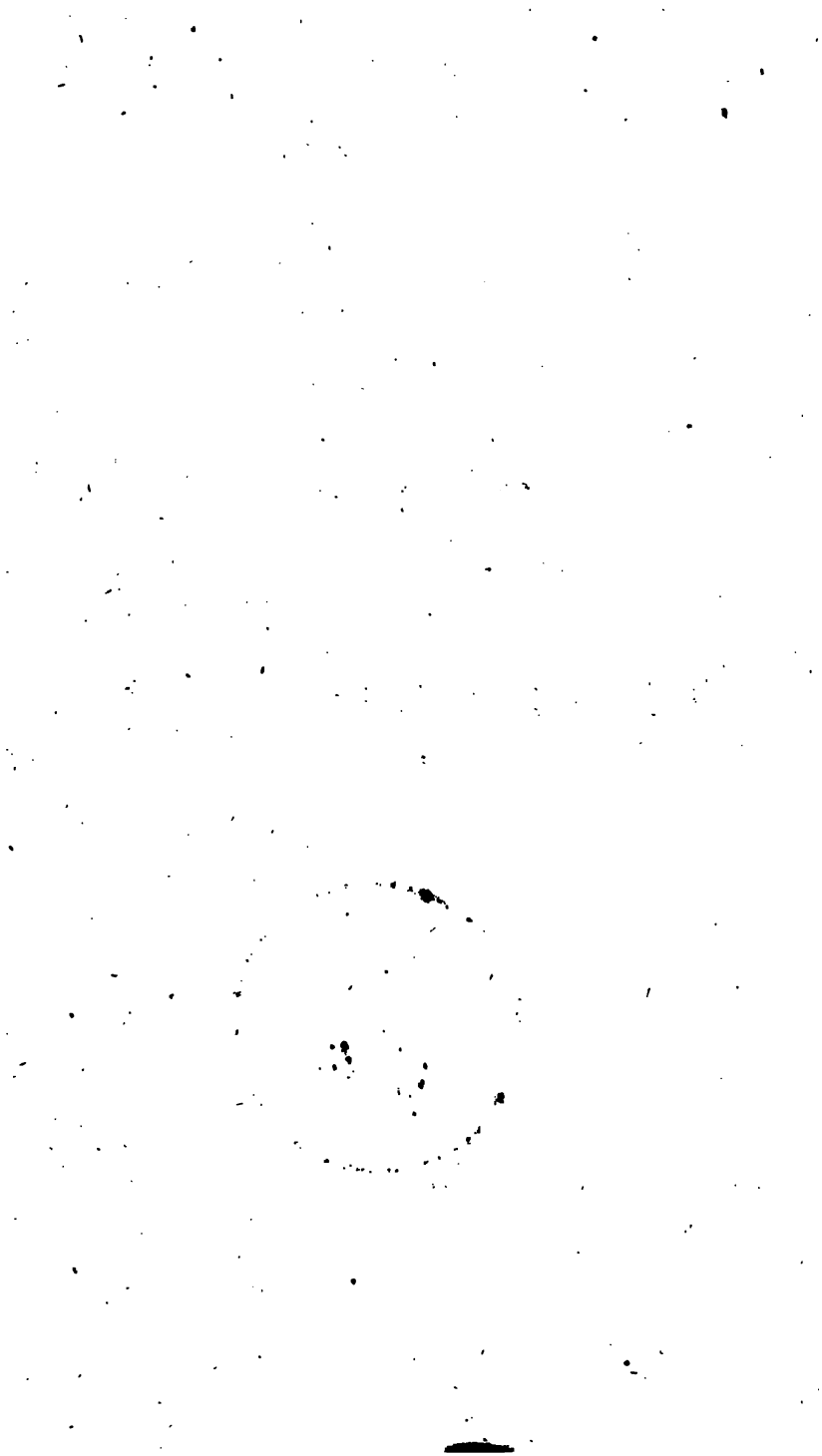
Weinrauch fec

Bey Küssung dieses Kreutzes hat mir Swätopolk versprochen, uns zu schützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Gesichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben.

fel in den nordiſchen Sagen und Gedichten der Scalden aufbewahrt, und aus demſelben vom Saxo, Snorro, Torfäus und andern Sammlern der Nachrichten älterer ſcandinaviſcher Geſchichtſchreiber in ihre Werke eingetragen worden. Um das Jahr 860 ermannten ſich die den Warägern bisher zinsbaren Völkerſchaften in Rußland, und befreyeten ſich von dieſer Laſt. Allein dieſe Befreyung von einer ausländiſchen Unterdrückung veranlaßte einen ganz herrenloſen Zuſtand, in welchem bloß das Recht der Stärke galt, welches ſogleich ſo viel Unheil ſtiftete, daß ſie alle darin übereinſtimmten, daß kein anderes Hülfsmittel zur Hebung dieſer Krankheit vorhanden ſey, als daß man ein Oberhaupt erwählte. Nachdem man darüber berathſchlagte, ob man ſolches aus ſeinem eigenen Mittel nehmen, oder unter den Choſaren, zu Kiew, oder unter den Warägern aufſuchen ſollte; ſo erkannte man endlich die Waräger, welche Ruſſen hießen, für die angemeſſenſten. Sehr ſchmeichelte der Vortrag der Geſandtſchaft, die ſie zu ihnen ſchickte. So lautete er: „Unſer Land iſt groß, und hat an allem Ueberfluß; es iſt aber keine Ordnung darin. Kommt alſo zu uns, über uns zu herrſchen und uns zu beſitzen.“ Allein dieſe Waräger fürchteten ſich ſo ſehr vor der wilden Lebensart und den rauhen Sitten dieſer Völker, daß es viele Mühe koſtete, ehe ſich drey Brüder, angeſehene Leute unter ihrem Volke, Rurik, Sineus und Truwor, zur Annahme desſelben entſchloſſen, worauf das Anſehen, in welchem ſie ſtanden, nebſt der Hoffnung, von ihnen für dieſen Dienſt reichliche Belohnungen zu empfangen, eine große Menge ihrer Landsleute bewog, an ihrem künftigen Schickſale Theil zu nehmen, und nebſt ihnen im Jahre 862 das bisherige Vaterland mit der Gegend um Nowgorod zu vertau-

860.

862. Rurik, neus u. Truwor.



Erſter Abſchnitt.

Vom Anfange des ruſſiſchen Reiches im Jahre 862 bis zu deſſen Bezwingung durch die Tatarn im Jahre 1237.

Rurik und deſſen Brüder ſtiften das ruſſiſche Reich.

Die erſte Sorge der neuen Oberhäupter, welche die nowgorodiſchen Ruſſen zu ſich beriefen, ging dahin, ihre Unterthanen zu beſſeren Sitten und einem ordentlichen Leben zu gewöhnen, und zugleich in vorzüglicheren Vertheidigungsſtand wider die Anfälle der Feinde, welchen ſie ſelbſt durch ihre Wehrloſigkeit die Ueberwindung bisher erleichtert hatten, zu ſetzen. Zu beyden Abſichten diente das Mittel, daß ſie aus ihren Wäldern in Städte zuſammengezogen, und dieſe, ſo viel den Warägern ſelbſt ihre ſehr eingeſchränkten Kenntniſſe in der bürgerlichen ſowohl als Kriegsbaukunſt vergönnten, befeſtigt wurden. Deßwegen bauete Rurik Ladoga an einer zur Abwehr der aus der Oſtſee kommenden Waräger bequemen Stelle, und ſchlug ſelbſt hier ſeinen Sitz auf; Sineus aber wählte die Gegend am weißen See oder Beloſero, und Truwor die Gegend am Bache Iſſa, wo er Isbork erbauete, wodurch der erſtere den Biarmiern, der andere den Eſth- und Lieſländern die fernere Beunruhigung ihrer Unterſaſſen erſchwerte. Zwar mißfielen manchen Nowgoroden die neuen Einrichtungen, und ſie meinten, daß die, welche ſie zu ihren Beſchirmern gewählt hätten, die von ihnen gegebene Gewalt mißbrauchten, und auf ihre Koſten die Waräger in der Abſicht begünſtigten, als woll-

der Herausgeber wenigſtens in etwas zu reinigen ſuchte. Dieſe Geſchichte ſollte eigentlich ganz umgearbeitet werden; denn auch über das Hiſtoriſche hat der Herausgeber ſo Manches am Herzen, das er in den Noten nur hier und da leicht berühren konnte. Manches hat der Herausgeber anders als Wagner geſagt, weil er einſah, daß ihn, hätte er die Stelle wie ſie war, gelaſſen, niemand verſtanden hätte. Der Hiſtoriker glaube ich, hat doch kein Privilegium exclusivum die Leſer mit einem trockenen, undeutſchen und ungrammatikaliſchen Style zu martern, da er bey den Alten ſo ſchöne Vorbilder findet, und wir nicht in dem Zeitpuncte leben, in dem wir gezwungen wären, einen geſunden Kern in einer wurmſtichigen Schale zu verwahren.

derjährig war, ernannte, mit den Staaten, die er bereits beſaß. Oleg zog an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Waräger, Tſchuden und Slaven zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft aus, und nahm Smolensk und Kiew im Jahre 882 durch Liſt 882.
ein; er lud nähmlich den Oskold und Dir als Landsleute zu einem freundſchaftlichen Geſpräche, und ließ ſie durch verborgene Bewaffnete tödten.

Kiew beſtimmte er zur Hauptſtadt des nunmehrigen Reiches, welches er noch ferner durch Krieg wider die Chozaren und Unterwerfung der Drewier, Sewerier und Radimitſchen vergrößerte. Allen dieſen Orten legte er beſtimmte Steuern auf, wovon die, welche die Nowgoroder erlegten, aus 300 Griwen beſtand. (Griwe iſt ein Wort, welches vermuthlich mit dem deutſchen Mark gleichbedeutend iſt, das man von Gold- und Silbergewicht braucht, indem es ein Gewicht anzeigt, welches ſich nach Beſchaffenheit der Zeit und der abgewogenen Materie veränderte.) Die Auswanderung der Ugern oder Madjaren (nach der Schreibart Magyaren) aus Aſien nach Europa unterbrach eine Weile ſeine Siege. Von ihnen verließen 216000 Bewaffnete unter ihrem Haupte Almus im Jahre 884 ihr bisheriges Va- 884.
terland, ein neues zu ſuchen. Lange fanden ſie weder einen gebahnten Weg noch bewohnte Orte, und mußten bloß von der Jagd und Fiſcherey leben, bis ſie bey Susdal die ruſſiſche Grenze betraten. Von da rückten ſie, ohne Widerſtand anzutreffen, bis Kiew vor. Allein hier ging ihnen Oleg, mit ſieben kumaniſchen Herzogen (vielleicht Häuptern einiger von ihm bezwungenen Chozaren), die er zur Verſtärkung ſeiner eigenen Mannſchaft herbey gerufen hatte, mit bewehrter Hand entgegen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Doch ſiegten die Ugern, und zwan-

895. Stiftung des ruſſiſchen Reichs.

Im Jahre 859 mußten die Kiewer und einige andere den Choſaren oder Chazaren, einem türkiſchen Volke, welches ſich vom kaſpiſchen Meere, das die perſiſchen Erdbeſchreiber dieſerwegen das Meer von Choſar (Khozar) heißen, ans ſchwarze in die heutige Krimm gezogen hatte, von jedem Hauſe ein weißes Eichhörnchen, die Nowgoroder aber nebſt Mehreren den über das Meer wohnenden Waräger, eine Schatzung (worin ſie geliefert worden, wird nicht geſagt) geben. Unter dem Nahmen der Waräger iſt kein Volk bekannt, und dieß zeugt auch Neſtor in folgenden Ausdrücken: Die Ruſſen ſchickten Geſandte zu den Warägern übers Meer, welche Waräger Ruſſen hießen. Denn es waren Waräger von verſchiedenen Völkern: einige hießen Swie (Schweden), andere Urmäne (Normänner), andere Ingläne, (beſſer nach G. F. Müllern Engländer, als nach Schereren Ingermanländer), noch andere Gothen. Hieraus erhellet, daß man in der alten nordiſchen Sprache (denn nach dieſer Stelle Neſtors gibt es bloß unter denen Völkern Waräger, die dieſe Sprache redeten) eine paſſende Bedeutung dieſes Wortes aufſuchen müſſe, und hier fällt uns ſogleich das Wort ein, welches der Hochdeutſche jetzt Fahrt ausſpricht, welches eine Würzel hat, aus welcher viele andere Wörter von verwandter Bedeutung, als Wrack (aller Auswurf des Meeres), Wad, Krieg u. ſ. w. entſproſſen ſind, woraus ganz ungezwungen folget, daß es überhaupt jedem Seefahrer zukomme, vorzüglich aber, weil die Scandinavier damahls mehr Beute zu machen, als durch die friedliche Handlung ſich zu nähren, die See beſuchten, von den Seefahrern gebraucht wurde, welche ſich auf den ruſſiſchen Küſten damahls zum Schaden der Anwohner häufig zeigten. Vieles von dieſen Begebenheiten iſt ohne Zwei-

sten und 800 andere Pferde, wie auch 3000 Mark Silber und 200 am Golde überlieferte. Endlich erhielt dieser neue Wirth und das beständige Anhalten der bey ihnen verharrenden russischen Geißeln so viel bey ihnen, daß sie nach Bestätigung des zwischen ihnen errichteten unverbrüchlichen guten Vernehmens, nach einem monathlichen Verweilen zu Halitsch durch den Wald Howos, durch welchen ihnen 2000 halitschische Bogenschützen und 3000 Bauern den Weg bahnen mußten, etwa im Jahre 889 in Pannonien einrückten.

409. Oleg unternimmt einen Feldzug nach Constantinopel, der einen ihm vortheilhaften Vergleich m. den griechischen Kaiserthume nach sich zieht.

Doch erholte sich Oleg des hierbey gehabten Verlustes an dem constantinopolitanischen Kaiserthume gar bald. Denn im Jahre 904 ging er mit seiner Reiterey und 2000 Fahrzeugen, in deren jedes er 40 Mann einschiffte, auf Constantinopel los. Die Reiterey drang unter großen Verheerungen, und nachdem sie viele Beute an Menschen und Gütern machte, ohne Hinderniß bis zu dieser Hauptstadt des griechischen Reiches, und die Fahrzeuge gelangten, als sie den Canal gesperrt fanden, mittelst unterlegter Räder mit einem günstigen Winde glücklich an die Stadt. Nun bathen die Kaiser Leo und Alexander um Frieden, und Oleg ernannte Abgeordnete, Carl, Pharloph, Weremund, Rulaw und Stenid, solchen mit ihnen zu Constantinopel abzuschließen; die ihm gesandten Speisen und Weine aber wollte er deßwegen nicht annehmen, weil er besorgte, daß sie vergiftet seyn möchten. Man ging unter andern folgende Bedingungen ein: die Griechen sollten für jedes russische Schiff 12 Griwen, und über dieß den Städten Kiew, als dem Sitze des Großfürsten, Tschernigow, Perejaslaw, Polteſk, Rostow, Lubetsch und den übrigen, in welchen Lehensfürsten regierten, ein freywilliges Geschenk zahlen; auch den

ruſſiſchen Geſandten und Kaufleuten, die als Gäſte und der Handlung wegen zu ihnen kommen würden, ſechsmonathlichen Unterhalt und bey ihrer Heimkehr die nothwendige Reiſezehrung und Bedürfniſſe, die Schifffahrt zu thun, geben. Aber die, welche nicht der Handlung wegen hierher kämen, ſollten keine Beköſtigung empfangen, und höchſtens 50 Köpfe ſtark, unter Begleitung eines griechiſchen Soldaten, durch ein einziges Thor in die Stadt gehen, und das, was ſie bedürften, einkaufen, ohne einigen Zoll dafür zu erlegen. Dieſen Frieden bekräftigten beyde griechiſche Kaiſer durch die Kreuzküſſung; Oleg nebſt den Seinigen hingegen mit Berührung ihrer Waffen bey Perun, dem vornehmſten Gotte, den ſie verehrten, und mit einem Donnerkeile in der Hand abbildeten, und bey Wolos (ſo fabelt man), dem Gotte des Viehes. Bey ſeiner Rückfahrt befahl er für die Schiffe ſeiner Ruſſen, zur Anzeige ihres Vorzuges vor den ihnen dienenden Slaven, ſeidene Segel zu verfertigen. Als ihn aber die Erfahrung lehrte, daß ſolche der Wind zerriß, und die Slaven über dieſe offenbare Geringſchätzung murrten, hob er dieſen beleidigenden Unterſchied bald wieder auf. Bey ſeinem unwiſſenden Volke erwarb ihm dieſer ehrenvolle Feldzug den Nah-
912. men eines Zauberers. Im Jahre 912 ſchickte er eben die Geſandten, welche dieſen Frieden geſchloſſen, wieder an den griechiſchen Hof, denſelben zu erneuern, und durch genauere Beſtimmungen zu erläutern. Nach denſelben ſollte ſo wohl der griechiſche Hof allen Ruſſen, denen von einem griechiſchen Unterthan Beleidigung geſchähe, als der ruſſiſche Großfürſt den griechiſchen Unterthanen, wenn denſelben Ruſſen zur Klage Urſache gäben, ſchleunige Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Den Mord eines Griechen ſollte der Ruſſe, ſo wie den Mord eines Ruſſen der Grie-

che, mit dem Tode am Orte des verübten Verbrechens büßen. Wofern aber der Thäter entwichen wäre, und ein Vermögen hinterließe; ſo ſollten von demſelben der nächſte Verwandte und die Frau des Erſchlagenen den Theil bekommen, welchen ihnen das Geſetz zuerkennt. Wer einen wund ſchlüge oder hauete, ſollte fünf Pfund Silber nach ruſſiſchem Fuße erlegen. Beſäße er nicht ſo viel, ſo müſſe er alles, was er habe, ſogar ſeine Unterhoſen hergeben, und einen Eid nach ſeiner Religion ſchwören, daß er nichts behalte. Der Todtſchlag eines auf der That ergriffenen Diebes ward für ſtraflos erkläret. Geſtohlene oder geraubte Güter ſollten, über das Geraubte oder Geſtohlene, dreyfach erſtattet werden. Die beyderſeitigen Unterthanen ſollten den Schiffen des andern Theiles, wenn ſolche verſchlagen würden, Schiffbruch oder andere Noth litten, alle mögliche Hülfe leiſten, auch wenn ſie einen Menſchen als einen Gefangenen entweder in ihrem Lande oder anders wo anträfen, auslöſen, wofür ihnen die Koſten von dem Herrn, dem derſelbe als Unterthan gehört, zu erſtatten wären. Entlaufene, Entführte, oder auch ſolche, die ſich ſelbſt verkauften, ſollten ohne Entgeld zurückgegeben werden. Die Verlaſſenſchaft der Ruſſen, wenn einige in Griechenland in kaiſerlichen Dienſten ſtürben, ſollte ihren geſetzlichen oder teſtamentariſchen Erben eingehändigt; aus Rußland entwichene Miſſethäter aber nach erhobener Klage feſtgeſetzt, und ſo den Ruſſen überliefert werden.

Bald hernach ſtarb dieſer Großfürſt. Das ganze Volk beweinte ihn, und zu Neſtors Zeit ſahe man noch ſeinen Grabhügel auf dem Berge Schtſchekowitza. 913. Oleg's Tod.

Den Drewiern ſchien ſein Tod eine gute Gelegenheit ſich wieder unabhängig zu machen. Sie wei- Igor wird zu Kiew Oleg's Nachfolger.

gerten ſich daher, ſeinen Nachfolger Igor für ihren Herrn zu erkennen; aber zu ihrem Schaden; indem ſie Igor beſiegte, und für ihre Empörung mit einer größern Steuer belegte, die er Sweneldn, einem ſeiner Woywoden oder Feldherren, der die Uglitſchen nach einem hartnäckigen Widerſtande bezwungen hatte, zur Belohnung anwies. Die Petſchenegen, die bey den Byzantinern, Patzinakiten heißen, die, aus ihrem bisherigen Wohnſitze an der Wolga und dem Jnik, verdrängt, einen andern ſuchten, meinten ihn anfangs im Gebiethe Igors zu bekommen. Aber dieſer machte, daß ſie auf andere
915. Gedanken geriethen, und ſich im Jahre 915 nach der Donau zuwendeten, wie wohl das zwiſchen Igorn und ihnen errichtete gute Vernehmen nur kurz dauer-
920. te, indem ſie im Jahre 920 gegen einander Krieg führten.

Igor unternimmt einen Feldzug wider das griechiſche Reich.

Die Beyſpiele voriger Zeiten aber lehrten ihn, daß bey einem Angriffe der Hauptſtadt des griechiſchen Kaiſerthumes weniger zu befürchten und mehr zu gewinnen ſey, als wenn er ſich mit verzweifelten und armen Völkern herumſchlage. Denn vermuthlich trieben ihn bloß dieſe Bewegungsgründe im J.
941. 941 an, mit 10,000 nach den meiſten Berichten, nach Zonaras aber mit 15,000 Fahrzeugen dahin zu gehen, indem ich weder beym Neſtor noch einigen Griechen die Urſache dazu leſe. Bithynien, Paphlagonien und die ganze Gegend am ſchwarzen Meere ward ausgeplündert, und durch Brennen und Morden verwüſtet. Städte, Kirchen und Klöſter verwandelte man in Aſchenhaufen, und die Menſchen wurden durch die grauſamſten Martern zu Tode gepeinigt. Von der ganzen griechiſchen Flotte waren nur funfzehn Schiffe bey der Hand, die, als man die ganze Seemacht wider die Saracenen und

derjährig war, ernannte, mit den Staaten, die er bereits beſaß. Oleg zog an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Warägern, Tſchuden und Slaven zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft aus, und nahm Smolensk und Kiew im Jahre 882 durch Liſt 882.
ein; er lud nähmlich den Oskold und Dir als Landsleute zu einem freundſchaftlichen Geſpräche, und ließ ſie durch verborgene Bewaffnete tödten.

Kiew beſtimmte er zur Hauptſtadt des nunmehrigen Reiches, welches er noch ferner durch Krieg wider die Choſaren und Unterwerfung der Drewier, Sewerier und Radimitſchen vergrößerte. Allen dieſen Orten legte er beſtimmte Steuern auf, wovon die, welche die Nowgoroder erlegten, aus 300 Griwen beſtand. (Griwe iſt ein Wort, welches vermuthlich mit dem deutſchen Mark gleichbedeutend iſt, das man von Gold- und Silbergewicht braucht, indem es ein Gewicht anzeigt, welches ſich nach Beſchaffenheit der Zeit und der abgewogenen Materie veränderte.) Die Auswanderung der Ugern oder Madjaren (nach der Schreibart Magyaren) aus Aſien nach Europa unterbrach eine Weile ſeine Siege. Von ihnen verließen 216000 Bewaffnete unter ihrem Haupte Almus, im Jahre 884 ihr bisheriges Va- 884.
terland, ein neues zu ſuchen. Lange fanden ſie weder einen gebahnten Weg noch bewohnte Orte, und mußten bloß von der Jagd und Fiſcherey leben, bis ſie bey Susdal die ruſſiſche Grenze betraten. Von da rückten ſie, ohne Widerſtand anzutreffen, bis Kiew vor. Allein hier ging ihnen Oleg, mit ſieben kumaniſchen Herzogen (vielleicht Häuptern einiger von ihm bezwungenen Choſaren), die er zur Verſtärkung ſeiner eigenen Mannſchaft herbey gerufen hatte, mit bewehrter Hand entgegen, und es kam zu einer blutigen Schlacht. Doch ſiegten die Ugern, und zwan-

Hauptſtadt der Drewier, fand dieſer mit ſeinem kleinen Gefolge den Tod.

Igors Witwe Olga führt die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw.

Ihre Befugniß zu dieſer That ſchien ihnen ſo keinem Zweifel unterworfen, daß ſie ſolche ſelbſt gegen die, welche in der genaueſten Verbindung mit dem getödteten Igor ſtanden, zu rechtfertigen meinten, indem ſie deſſen Witwe, die Großfürſtinn Olga, die wegen der Unmündigkeit ihres Sohnes Swätoslaw, bey den griechiſchen Schriftſtellern Sphendoſtlab, mit Unterſtützung deſſen Pflegevaters Asmud und des Feldherrn Swenel die Regierung übernahm, ihren Fürſten Mall mit dem Lobſpruche, daß die drewiſchen Fürſten geſittete Herren ſeyen, welche ihr Land durch den Ackerbau in den blühendſten Zuſtand verſetzt hätten, indeß ſich Igor wie ein Wolf, der alles räubet und zerreißet, bewieſen habe, zum Gemahl anprieſen. Allein Olga ließ zwey Geſandtſchaften, zuſammen 70 Menſchen, die nach einander mit einem ſolchen Antrage zu ihr kamen, hinrichten, und den Drewiern zur Antwort melden, daß ſie denſelben annehme, und zur Vollziehung der Heirath zu ihnen kommen wolle, wobey ſie nur dieſes von ihnen ausbedinge, daß ſie gegen ihre Ankunft eine Menge Meth bereiten möchten, damit ſie vor der Vermählung ihrem verſtorbenen Ehegatten auf dem Grabe ein ſtandesmäßiges Trisna oder Todtenmahl halten könne. Die Drewier ſchöpften Argwohn über dieſes Begehren noch über das Ausbleiben ihrer beyden Geſandtſchaften Verdacht, weil Olga nur ein kleines Gefolge mit ſich brachte, und, als ſie ſich um ihre nach Kiew geſchickten Landsleute erkundigten, den Beſcheid ertheilte, daß dieſelben mit dem übrigen Gefolge nachkämen. Die Drewier ließen ſich das Getränk beym Trisna ſo gut ſchmecken, daß die wenigen Leute der Großfürſtinn 5000

trunkener Drewier erſchlagen konnten*). Im folgenden Jahre 946 unternahm ſie einen ordentlichen Feldzug wider dieſe Feinde, die ihr entgegenrückten. Es machte der junge Großfürſt Swätoſlaw durch die Verwundung eines drewiſchen Pferdes den Anfang zur Schlacht, die ſeine Unterthanen ſo tapfer fortſetzten, daß die Drewier eine große Niederlage erlitten, das Feld räumen, und ſich in ihre Städte verſchließen mußten. Die Bezwingung der übrigen koſtete weder viele Zeit noch Blut, und die Ueberwinder legten denſelben nach der Uebergabe eine Schatzung nach Gutbefinden auf, bey deren Lieferung ſie die Bewohner ruhig leben, und ihre Aecker bauen ließen. Nur Koroſten vertheidigte ſich wegen des Bewußtſeyns, daß außer ihren Bewohnern keine anderen Drewier an Igor Hand angelegt, und der bereits gehabten Erfahrung, wie ſchwer Olga dieſe That geahndet, mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß nach einer Belagerung von einem ganzen Jahre Olga alle Hoffnung aufgab, ſie durch kein anderes Mittel, als Hunger, ſich unterwürfig zu machen. Nach Verlauf dieſer Zeit trug Olga denſelben einen Vergleich an, und die Einwohner erbothen ſich, ihr gern nach Vermögen Honig und Pelzwerk zu geben, wenn ſie nur verſichert ſeyn möchten, daß ſie ſich wegen des Mordes an ihnen nicht rächen würde. Olga erwiederte, ſie achte den Tod ihres Gemahles durch das dreymahlige Todtenopfer, ſo ſie ihm zu Kiew, durch die zwey drewiſchen Geſandtſchaften, und hernach auf ſeinem Grabe mit zwey Menſchen dargebracht, zur Genüge gerochen; ſie begehre alſo nichts weiter, als daß alle Drewier gut

*) Wie kann ein Hiſtoriker ſo wider alle Wahrſcheinlichkeit ſchreiben?

vorigen Pflicht zurückkehren möchten; und weil ſie wiſſe, daß die Koroſtener durch dieſen Krieg verarmt wären, ſo wolle ſie ihnen ſogar Zeit gönnen, ſich zu erholen, und begehre daher gegenwärtig ſonſt nichts von ihnen, als daß jedes Haus 3 Sperlinge und 3 Tauben liefere. Dieſe Erklärung erfreuete die Koroſtener; unverzüglich überſendeten ſie die begehrten Vögel mit vielen Dankſagungen der Großfürſtinn. Dieſe vertheilte ſolche unter ihr Heer mit dem Befehle, jedem eine angezündete Lunte anzubinden, und ſie ſo in der Dämmerung fliegen zu laſſen. Da nun alle dieſe Vögel in dieſem Zuſtande ihre vorigen Neſter wieder beſuchten, gerieth die ganze Stadt in Brand, und alle Einwohner mußten, um nicht von den Flammen verzehrt zu werden, heraus flüchten, ob ſie ſchon ihren Feinden, den Ruſſen, ſelbſt in die Hände liefen. Jezt wurden auf Olga's Befehl die Vornehmſten und viele andere getödtet, andere als Leibeigene, unter das ruſſiſche Heer vertheilt, die übrigen unter der Verbindlichkeit ſehr ſchwerer Abgaben, wovon zwey Drittheile nach Kiew, ein Drittheil aber nach Wyſchgorod, Olga's Wohnſitze, zu den beſondern Verwendungen dieſer Großfürſtinn geliefert werden mußten, in ihrer Heimath gelaſſen. Hierauf durchreiſte ſie mit ihrem Sohne alle ihre Staaten, und hinterließ allenthalben Denkmähler ihres Geiſtes durch Anlegung von Fähren und Brücken, Zuſammenziehung der zerſtreuet wohnenden Leute in Dörfer und Flecken, die ſie bey dieſer Gelegenheit erbauete, neue Fiſcherey en und viele andere gute Einrichtungen zur Beförderung einer beſſern Bevölkerung, Sittlichkeit und mehrerer Ordnung in den Schatzungen.

955. Olga läßt ſich zu Conſtantinopel taufen.

Im Jahre 955 reiſte Olga nach Conſtantinopel, um ſich taufen zu laſſen, wo ſie vom griechi-

schen Kaiser, Constantin VIII. angesprochen wur- stantinop
de, ihn zu ehelichen. Sie antwortete: als eine Hei- taufen.
dinn könne sie seine Gemahlinn nicht seyn; sie bitte
ihn also, zuförderst ihre Taufe zu besorgen, und,
wenn der Patriarch dieselbe verrichten würde, sie als
Pathe aus der Taufe zu heben. Nachdem dieses ge-
schahe, und sie den Nahmen der ehemahligen Mutter
des ersten christlichen Kaisers, Constantins des
Großen, Helena, empfing; so wies sie seinen Hei-
rathsantrag dadurch zurück, daß jetzt die christlichen
Religionsgesetze eine Vermählung zwischen ihnen beyden, da er als Pathe ihr geistlicher Vater geworden
sey, unmöglich gemacht hätten. Ungeachtet dieser
abschlägigen Antwort blieben Olga und Constan-
tin doch Freunde; der Kaiser gab ihr, als sie nach
Hause kehrte, reichliche Geschenke an Gold und Sil-
ber, verschiedenen kostbaren Zeugen und theuern Er-
säßen, welche sie durch andere, nähmlich durch Leib-
eigene, Wachs, Pelzwerk und Kriegsvölker zu
vermehren versprach. Als sie der Kaiser nach ih-
rer Rückkunft an die Erfüllung ihres gegebenen
Versprechens erinnern ließ, fertigte sie seine Ge-
sandten mit dem Scherze ab: sie habe das, was
ihr der Kaiser gegeben, von demselben als ihrem Pa-
then empfangen, und erkenne sich daher nur auf den
Fall zur Erwiederung verpflichtet, wenn sie den
Kaiser aus der Taufe hübe.

Ihrem Sohne redete sie häufig zu, ihrem Bey- Ihre Bemü
spiele in der Annahme des Christenthums nachzufol- hungen ih
gen; aber dieser lehnte ihr Gesuch alle Mahl durch ren Sohn
die Entschuldigung von sich ab, es würde sich da- dessen Unte
durch bey seinen Großen verächtlich machen, ja es thanen zu
könne leicht geschehen, daß alsdenn seine nächsten Ver- Nachfolge
wandten und besten Freunde ihn unwürdig achteten, zu vermö-
ferner für ihren Herrn zu erkennen. Nichts desto we- gen bleibe
fruchtlos,

niger beharrete ſie, ſo lange ſie lebte, bey dem Wunſche und der Hoffnung, ihren Sohn und deſſen Unterthanen zur Annahme des Chriſtenthums zu bewe-
960. gen, und bewarb ſich dieſerwegen im Jahre 960 bey dem deutſchen Kaiſer Otto I. mittelſt einer Geſandtſchaft um Geiſtliche. Der für die Ausbreitung des Chriſtenthums eifrige Otto willfahrte ihr gern, und ließ ſogleich einen Mönch, Libutius, zum Biſchofe von Rußland weihen. Aber Hinderniſſe verzögerten deſſen Abreiſe, und er ſtarb, ehe er ſolche antreten konnte, im folgenden Jahre. Otto übertrug das durch ſeinen Tod erledigte Amt einem andern Mönche Adelbert, den er nach ſeiner Gottesfurcht und Freygebigkeit in den Angelegenheiten der Religion nach Möglichkeit mit den Mitteln zu fruchtbarer Ausrichtung ſeines Geſchäftes, deſſen Schwere und Gefahren in Deutſchland erkannt waren, verſahe. Doch als dieſer nach Rußland kam, fand er bey jedermann ſo groſſen Widerſtand, daß er ſogleich erkannte, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich ſeyn würden, und er blos durch eine ſchleunige Rückkehr ſein Leben wider die Nachſtellungen der Heiden erhalten könne; er rettete auch dasſelbe mit genauer Noth, ob er gleich ſchleunig genug, nähmlich ſchon im Jahre 962, nach Deutſchland zurückging, indem einige ſeiner Gefährten auf dieſem Wege erſchlagen wurden.

Swätoslaw geht auf Eroberungen aus. Ihrem Sohne gefiel das Kriegsleben, und hierdurch, daß er allen den Seinigen mit dem Beyſpiele eines ſich ſelbſt auch die allergemeinſte Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens verſagenden Kriegsmannes vorging, ſetzte er allen Ermahnungen Olga's ſo wohl zum Chriſtenthume, als zur Einführung einer geſittetern Lebensart unter ſeinen Unterthanen, ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Kaum erreichte

er ſein männliches Alter, ſo beſchloß er ſeine ganze Zeit mit Eroberungen zuzubringen; und damit er in den Ländern, wohin er ſich wendete, allenthalben mit der größten Schnelligkeit fortkäme, bratete er ſelbſt das Fleiſch von Pferden, Ochſen und andern Thieren, welches er aß, auf Kohlen, bediente ſich zum Schlafe unter dem blauen Himmel einer Pferdedecke ſtatt aller Unterbetten, und eines Sattels ſtatt des Kopfküſſens, und wollte ſo weder Keſſel noch anderes Geräth, ja nicht einmahl ein Zelt haben, und jeder von ſeinen Kriegsgefährten mußte von ihm lernen, ſolches zu entbehren. Zuerſt wendete er ſich im Jahre 964 an die Ocka und die Wolga, wo er 964.
im Jahre 965 den Khakan oder Fürſten der Choſaren überwand, und deſſen Stadt Beluweſch eroberte, die Jäſer und Kaſoger beſiegte, und im Jahre 965.
966 die Wätitſchen, welche bisher den Choſaren von 966.
jeden Pfluge eine Schatzung erlegten, zur Zinspflichtigkeit zwang. Bey einer ſolchen Geſinnung willfahrte er dem Patricier Calocyr, dem Sohne des Fürſten von Korſun, ohne Schwierigkeit, als dieſer ihn im Nahmen des griechiſchen Kaiſers Nicephorus erſuchte, das Land des Fürſten von Bulgarien Petrus anzugreifen, von welchem ſich der griechiſche Kaiſer aus dem Grunde beleidigt achtete, weil Petrus ihm verſagte, ſich den in das griechiſche Reich dringenden Ungarn zu widerſetzen, obwohl Petrus dieſen Abſchlag durch die Entſchuldigung zu rechtfertigen meinte, daß man ihn in eben ſolchem Falle wider eben dieſelben Feinde zu Conſtantinopel hülflos gelaſſen, und eben hierdurch genöthigt habe, ſich von einem gefährlichen Kriege mittelſt eines mit ihnen geſchloſſenen Friedens zu entledigen, und folglich Nicephorus ihm nicht verdenken könne, daß er ſich ſcheue, aufs neue ſich in eben dieſelben Ge-

fahren zu ſtürzen. Noch zum Ueberfluſſe brachte dieſer griechiſche Geſandte ein großes Geld für Swätoslaw mit, um ihn hierzu zu vermögen. Swätoslaw rückte im Jahre 967 in Bulgarien ein, und eroberte in dieſem und den beyden folgenden Jahren auf 80 Städte, die er theils zerſtörte, theils durch ſein mitgebrachtes Heer zu behaupten ſich entſchloß. Hierzu ermunterte ihn noch mehr das Zureden des Geſandten des griechiſchen Kaiſers, welcher ihm den Antrag that, daß er ihm zur Beſteigung des griechiſchen Kaiſerthrones helfen möchte, wofür er ihm Bulgarien eigenthümlich abtreten, und das von Nicephorus für den Dienſt, den er wider den bulgariſchen Fürſten von ihm begehrte, verſprochene Jahrgehalt verdoppeln wollte. Swätoslaw bezeigte eine ſolche Zufriedenheit über Calocyrs Rath, daß er denſelben zu ſeinem Bruder annahm, und Perejaslaw, die Hauptſtadt der Bulgaren, ſtatt Kiew, zum Hauptſitze ſeiner Herrſchaft erwählen wollte, weil Perejaslaw zu Unterhaltung der Gemeinſchaft zwiſchen allen ſeiner Herrſchaft unterworfenen oder mit ihm in gewiſſen Verbindungen ſtehenden Ländern bequemer liege, und da er weit leichter durch die Griechen koſtbare Zeuge, Gold, Weine und Früchte, durch die Ungarn Silber und Pferde, und durch ſeine Ruſſen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sclaven empfangen könne. Zwar verurſachte die Entdeckung einer ſo beſchaffenen Verbindung zwiſchen Swätoslaw und Calocyr, daß Nicephorus im Jahre 969 ſich bey Petrus um eine Ausſöhnung bewarb, und Petrus ſich zu derſelben verſtand. Aber als Petrus mit 30000 Mann Swätoslawn, welcher ein Heer von 60000 anführte, nach deſſen Uebergang über die Donau entgegen rückte; ſo verlor er die Schlacht, und mußte hinter den

967 bis 969.

969.

Mauern von Dorostolum oder Dristra seine Sicherheit suchen, wo ihn der Gram bald ins Grab brachte. Ein innerlicher Krieg, der über seine Nachfolge entstand, war den russischen Waffen noch vortheilhafter, und als sich nach Beendigung desselben die, welche darin die Oberhand behielten, Boris und Romanus, Söhne des verstorbenen Petrus, unterfingen, ihre Kräfte gegen Swätoslaw zu messen; so wurden sie von diesem geschlagen, und als Gefangene in der Stadt, die nach dem Erbrechte der Sitz ihrer Regierung hätte seyn müssen, fest gehalten.

Swätoslaw wird wegen feindlicher Anfälle seines eigenen Landes genöthigt, seine Eroberungen auf einige Zeit zu unterbrechen. 968.

Kaum vermochte eine gehabte Erfahrung von den übeln Folgen, die aus seiner Entfernung von Kiew entsprossen, nebst allen Bitten und Vorstellungen seiner Mutter und nächsten Räthe so viel über ihn, daß er die Verlegung seines Sitzes bis nach dem Absterben seiner Mutter verschob. Denn die Petschenegen bedienten sich des Umstandes, daß er mit seinen besten Kriegsvölkern sein Land verlassen hatte, dasselbe im Jahre 968 zu überziehen, und Olga'n blieb in dieser Verlegenheit nur das Mittel übrig, ihre eigene und ihrer drey Enkel, Swätoslaws Söhne, Järopolks, Olegs und Wladimirs Freyheit zu retten, daß sie sich mit denselben in Kiew einschloß. Aber die Petschenegen verließen sich darauf, daß Hunger und Durst ihnen diese Festung liefern werde, weil sie dieselbe wegen der vielen Mannschaft, die sie hatten, so eingesperrt hielten, daß es fast eine Unmöglichkeit schien, daß eine Seele aus derselben kommen könne. In der That war der Mangel an Lebensmittel und Wasser so groß, daß er den Eingeschlossenen den Entschluß abdrang, wenn sie folgenden Morgen nicht befreyet würden, sich zu ergeben. Es hatte sich zwar russische Mannschaft unter Anführung eines Heerführers, Nahmens Pre-

titsch, zusammengezogen, aber dieser war im Verhältnisse der Petschenegen so schwach, daß sie nicht die mindeste Hoffnung haben konnte, gegen diese Feinde etwas auszurichten. Ein Jüngling, welchem seine Erfahrung in der Sprache der Petschenegen den Muth einflößte, zu versuchen, ob er aus der Stadt mitten durch die Petschenegen als einer der Ihrigen an den Dnjepr kommen, und durch Schwimmen zu den erwähnten russischen Völkern, die jenseits des genannten Flusses mit ihren kleinen Fahrzeugen sich aufhielten, gelangen könnte, und diesen Vorsatz glücklich ausführte, überbrachte denselben diese traurige Bothschaft. Als Pretitsch und die Seinigen dieses vernahmen, schien es ihnen weniger gefährlich, etwas wider die Petschenegen zu versuchen, als sich dadurch, daß sie durch Unterlassung eines solchen Wagestückes ihres Großfürsten Mutter und Kinder in feindliche Gewalt gerathen ließen, die Ahndung ihres Herrn zuzuziehen. Sie schifften sich mit anbrechendem Tage ein, und rückten unter Trompeten und Pauken auf das petschenegische Lager zu; die Kiewer aber erhoben bey Wahrnehmung der Ankunft dieser Helfer ein Freudengeschrey. Die Petschenegen konnten nimmer glauben, daß die Russen, welche seit ihrer Ankunft vor ihnen beständig geflohen waren, nun sich unterständen, sie anzugreifen, sondern meinten, der Großfürst komme aus der Bulgarey zum Entsatze seiner Hauptstadt. In diesem Irrthume erwarteten sie die Ankunft der Russen nicht einmahl, sondern verließen in der größten Unordnung ihr Lager. Pretitsch nahm nun geschwinde die Großfürstinn und ihre Enkel in seine Fahrzeuge, um sie in Sicherheit zu bringen, aus Furcht, es möchten die Petschenegen ihren Irrthum merken, und seinen Rückweg sperren. Aber diese hielten solchen für eine so gewisse Wahrheit

hielt, daß ihr Fürſt gegenwärtig alle ſeine Gedanken darauf richtete, wie er den angekommenen Swätoslaw bewegen könnte, mit ihm ein Bündniß zu errichten. In dieſer Abſicht begab er ſich ohne Gefolge zu Pretitſch, den er für Swätoslaw hielt, und als dieſen anredete. Da der ruſſiſche Heerführer aus deſſen Rede den ihm vortheilhaften Irrthum des Petſchenegen erfuhr; ſo befeſtigte er ihn in demſelben durch den falſchen Bericht, daß er den Vortrab eines zahlreichen Heeres befehlige, womit Swätoslaw ihm auf dem Fuße folge, und vermochte hiermit den Petſchenegen, daß derſelbe ihm Freundſchaft antrug, und, als Pretitſch ihm dieſelbe zuſagte, ſein Pferd, ſeinen Säbel und Pfeile ſchenkte, welche Beſchenkung Pretitſch mit einer Gegenverehrung ſeines Harniſches, Schildes und Schwertes erwiederte. Als die Kiewer dieſen Einfall der Petſchenegen dem mit ſeinen Eroberungen in Bulgarien beſchäftigten Großfürſten meldeten, ſo überzeugten ſie ihn zugleich ſo ſtark von der Nothwendigkeit ſeiner Rückkehr zu ihnen, daß er ſogleich ſein Pferd beſtieg, und ſein Heer nach Kiew führte; von hier aber, nachdem er ſich kaum die Zeit genommen, ſeine Mutter und Kinder zu begrüßen, wider die Petſchenegen aufbrach. Nachdem er dieſelben in einer Feldſchlacht überwunden, ſchloß er mit ihnen einen Frieden, in welchem ſie ſich anheiſchig machten, ihn zu fernerer Fortſetzung ſeines Krieges wider den griechiſchen Kaiſer mit Hülfsvölkern zu unterſtützen, machte er ſich fertig, unverzüglich nach Bulgarien zurück zu gehen. Doch das inſtändige Bitten ſeiner Mutter, ſo lange wenigſtens hier zu bleiben, bis er ſie, die tödtlich krank lag, zu Grabe gebracht habe, hielt ihn noch zu Hauſe zurück. Nach ihrem Tode, der ſich drey Tage nach ihrer letzten Bitte an ihn im Jahre

969 ereignete, da man nach ihrem Verlangen die Beſorgung ihres Leichenbegängniſſes einem chriſtlichen Prieſter, den ſie heimlich bey ſich hielt, lediglich überließ, und ihr weder ein Trisna hielt, noch einen Grabhügel aufwarf, indem Swätoslaw und deſſen geſammte Unterthanen, Olga's hohe Verdienſte dergeſtalt ſchätzten, daß ſie ihren Tod mit häufigen Thränen beweinten, und ihr in allem dieſem Verlangen, ſo ſehr daſſelbe wider ihre eigene Denkungsart in Religionsſachen ſtritt, Folge leiſteten, verharrte Swätoslaw bis ins Jahr 970 in ſeinen alten Staaten, weil er zur Vermeidung der Ungelegenheiten, die ſeine erſte Entfernung denſelben verurſachte, nöthig achtete, vorher ſolche Veranſtaltungen in denſelben zu treffen, daß ſie auch in ſeiner Abweſenheit nicht nur wider Anfälle der Auswärtigen, ſondern auch wider innerliche Empörungen genugſame Sicherheit erhielten. In dieſer Abſicht befahl er ſeinen Unterthanen, während ſeiner Entfernung den Befehlen ſeiner Söhne, als ſeinen eigenen zu gehorchen, und wies dem älteſten, Järopolk, Kiew, und Oleg, das Land der Drewier zu ihren Wohnſitzen an. Hierdurch hielten ſich die Nowgoroder, welche in immerwährendem Gedächtniſſe behielten, daß ſie es geweſen, welche das Geſchlecht der jetzt über ſo weitläuftige Länder herrſchenden Großfürſten hierher berufen hatten, und daher ſich als die Werkmeiſter aller glücklich ausgeſchlagenen Unternehmungen der Großfürſten anſahen, dergeſtalt beleidigt, daß ſie ihm bekannt machten, falls er ihnen keinen eigenen Fürſten gäbe, ſie ſich ſelbſt einen wählen würden.

Swätoslaw kehrt zu ſeinen Eroberungen nach

Nach dieſer gemachten Einrichtung glaubte Swätoslaw für ſeine alten Staaten nichts befürchten zu dürfen, wenn er ſtatt Kiew nun Perejaslaw zu

seinem gewöhnlichen Aufenthalte erwählte. Auch erforderte die Beschirmung dieser seiner neuen Eroberung wider den neuen griechischen Kaiser, Johann Zimisces, seine Gegenwart. Denn dieser rüstete sich, ihm dieselbe mit gewaffneter Hand abzunehmen, nachdem Swätoslaw sich geweigert hatte, dieselbe für Geld, nach seines Reichsvorfahren Nicephorus Absicht, wieder zu räumen. An der Spitze eines ansehnlichen Heeres ging Swätoslaw über den Aemus in Thracien bis an die Mauern von Adrianopel, wo er sein Lager aufschlug. Der griechische Feldherr Bardas Sclerus unterstand sich nicht, mit seinen 12000 Mann ihm eine Schlacht zu liefern, sondern hielt sich mit diesem Heere in Adrianopel auf, und erwartete so eine gute Gelegenheit, seinen stärkern Feind durch eine verstellte Feigheit einzuschläfern, und so zu überwinden. Er schien es daher nicht zu achten, wenn derselbe ihn durch tägliche Aufforderungen zum Gefechte, Verheerungen unter seinem Angesichte, und Vorbeybringung des gemachten Raubes, als einen Zaghaften verspottete. Sein Vorhaben gelang; die Feinde geriethen in die größte Sicherheit, zerstreueten sich in kleine Haufen, vernachlässigten die Feldwachen, und brachten die Zeit in ihrem Lager mit Zechen und Tänzen zu. Wie Bardas dieß sahe, legte er sich mit seinem Heere in der Stille an solche Oerter, wo es vor dem Feinde verborgen war, und schickte darauf den Patricier Johann mit einem kleinen Haufen aus der Stadt, mit dem Befehle, wenn die Russen auf ihn loskommen und ihn angreifen würden, denselben den Rücken zuzukehren, dann und wann aber sich wieder zum Gefechte umzuwenden, bis er sie auf den gestellten Hinterhalt lockte. Zum größerem Vortheile für die Griechen hatten sich die Russen in drey Heere getheil-

Bulgarien zurück, wird aber durch die Waffen des griechischen Kaisers gezwungen, dieselben zu verlassen.

let, wo[illegible] das erſte Ruſſen und Bulgaren, das andere Ungarn, und das dritte Petſchenegen ausmachten, und bloß das letzte, als das nächſte, verfolgte die verſtellt flüchtenden Griechen bis zu ihrem Hinterhalte, und als dieſe nun nach dem habenden Befehle ſich zerſtreueten, und, ſo ſchnell als ihre Pferde laufen konnten, nacheilten, ſetzte es ihnen, um ſie deſto leichter einzuholen, ohne Ordnung nach. Zwar bemühete es ſich, da gleich darauf die geſammte griechiſche Macht in Schlachtordnung erſchien, ſich wieder zu ſammeln, und derſelben zu widerſetzen. Aber Bardas ließ ihnen nicht die Zeit dazu, ſondern umringte es im Augenblicke von allen Seiten, worauf es in kurzer Friſt, bis auf wenige, die ſich zu den beyden übrigen Heeren mit der Flucht retteten, aufgerieben ward. Durch dieſe Verminderung hielt Bardas das ruſſiſche Heer für ſo geſchwächt, daß er meinte, er dürfe nun ſicher demſelben eine Schlacht liefern. Aber es kam ihm auf dem Wege entgegen, und that durch ſeine Reiterey den Angriff. Dieſe ward zwar zurückgetrieben; aber ſie zog ſich auf ihr Fußvolk, und ſetzte ſich dort wieder. Das Gefecht dauerte ſo lange fort, bis Bardas und deſſen Bruder Conſtantin, zwey ſowohl an Leibesgröße und Kräften als an Herzhaftigkeit vorzügliche Feinde, welche durch den Tod des Hauptes des griechiſchen Heeres den Sieg zu verſchaffen dachten, erlegt hatten. Denn dieſe mannhaften Thaten erregten ein ſo allgemeines Schrecken bey den Ruſſen, daß ſie ſogleich in voller Unordnung zu flüchten anfingen. Ein ſo guter Anfang erhöhete die Hoffnung des Kaiſers, die Ruſſen aus Bulgarien zu vertreiben, und er ſelbſt
971. unternahm dieſes Geſchäft im Frühlinge des Jahres 971 mit einem großen Heere. Bey dem erſten Verſuche behielt Swätoſlaw einen Flügel für ſich, den

andern übergab er Jemorn, der von einer niedrigen Geburt, ohne parteyiſche Gunſt ſeines Herrn, bloß durch ſein Verdienſt vom gemeinen Soldaten ſo hoch hinaufgeſtiegen war, daß er, als nach aller Urtheil der Würdigſte, nach Sphagels Tod deſſen Platz bekleidete. Derſelbe fügte auch jetzt den Griechen, theils durch ſeine Verfügungen, theils durch eigenhändige Niedermachung vieler von ihnen, ſo großen Schaden zu, daß Anemas, ein Grieche, dafür hielt, daß von dem Schickſale dieſes einzigen Mannes das Schickſal beyder kriegenden Heere abhänge, und dieſerwegen ſein Leben gegen Jemors Leben wagte. Das Glück begünſtigte die Kühnheit des Griechen. Derſelbe that einen ſo heftigen Säbelſtreich in die linke Schulter Jemors, daß derſelbe den ganzen Kopf mit wegnahm, und dieſer Tod zog unverzüglich die große Folge nach ſich, die Anemas von demſelben ſich verſprochen hatte. Denn er verurſachte ſogleich die Flucht des ganzen ruſſiſchen Heeres, auch hörten die Sieger, wie ihre Gegner die ganze folgende Nacht über den Verluſt dieſes ihres Helden ein großes Klagegeſchrey führten. Bey Entkleidung der Erſchlagenen dieſes Tages erkannten die Griechen als Ueberwinder verſchiedene Frauenzimmer, die in männlicher Tracht und mit männlicher Tapferkeit wider ſie geſtritten hatten. Doch die äußerſte Verzweiflung und Swätoslaw's Ermunterung flößten ſeinen ſo oft ſchon geſchlagenen Ruſſen neuen Muth ein. Wenn wir auch die Schande nicht achten würden, ſagte er, die wir uns durch die Flucht bey allen den Völkern zuzögen, denen wir uns durch ſo viele Siege fürchterlich gemacht haben; ſo iſt doch hier uns kein Ort zur Flucht übrig gelaſſen, und wir mögen wollen oder nicht, ſo müſſen wir fechten. Wir wollen daher lieber feſt ſtehen, und unſere Gebeine hier

laſſen, als eine ſchändliche Flucht ergreifen. Ich werde euch mit gutem Beyſpiele vorgehen. Sollte ich aber meinen Kopf verlieren, ſo möget ihr nach eurem Belieben für euch ſorgen. Allein alle ſeine Leute antworteten hierauf mit einem Munde: Wo dein Kopf bleibt, ſoll auch der unſrige bleiben. Hierauf befahl er, alle Thore von Driſtra zu verſchließen, damit er den Ausgezogenen keine Hoffnung ließe, ſich durch den Rückweg in die Stadt zu retten. In der That bekämpften ſie ihre Gegner ſo tapfer, daß ſolche gegen Mittag, da ſie noch dazu die Laſt ihrer ſchweren Waffen und der heiße Tag entkräftete, zu weichen anfingen. Allein hierauf rückte der Kaiſer mit ſeinen Hausvölkern aus dem Hintertreffen hervor, und hielt mit dieſen die feindlichen Angriffe ſo lange aus, bis die durch ihn Abgelöſten durch die auf einen ſolchen Fall von ihm in Bereitſchaft gehaltenen Schläuche mit Waſſer und Wein ſich erfriſcht hatten, und wieder zu ihren vorigen Plätzen kamen. Doch auch hernach kämpfte man noch mit Ungewißheit des Ausganges fort, und der Kaiſer meinte, er vermerke, dieß komme daher, daß man auf einem engen von Hügeln umgebenen Orte ſchlug, als welcher dem ruſſiſchen Fußvolke vortheilhaft war, und die Ausbreitung der griechiſchen Reiterey hinderte. Er befahl den Seinigen, mittelſt eines verſtellten Zurückweichens die Feinde ihnen nach auf die Ebene zu locken. Ob aber gleich dieſes geſchahe, ſo währte doch der Streit noch immer fort, bis beyde Heere ihre Ermattung ſo ſtark empfanden, daß ſie zu gleicher Zeit ſich auf einige Schritte von einander entfernten. Dieſer ſo hartnäckige Widerſtand, den der Kaiſer bey den Ruſſen antraf, bewog ihn, den Großfürſten zu einem Zweykampfe zwiſchen ihnen beyden mit dem Ausdrucke fordern zu laſſen, es ſey beſſer, einen

Streit, der hauptſächlich ihre Perſonen angehe, durch eines oder des andern Tod beyzulegen, als zweyer Menſchen wegen ſo viele Tauſende auf die Schlachtbank zu liefern; bekam aber zur Antwort: er brauche keinen Rath ſeines Feindes; und wenn der Kaiſer ſeines Lebens überdrüſſig wäre, ſo ſtänden demſelben unzählige Mittel zum Tode offen, aus welchen derſelbe nach ſeinem Belieben jedes andere ſich ausleſen könnte. Da ſolchergeſtalt der Großfürſt dem Kaiſer abſchlug, auf dieſe Art den Krieg zu endigen; ſo kehrte er zu ſeinem erſten Vorhaben zurück, dieſen Zweck noch heute durch eine völlige Niederlage der Ruſſen zu erreichen, und geboth deßwegen dem Bardas, ſich mit einigen Kriegsvölkern zwiſchen dem Schlachtfelde und der Stadt zu ſetzen, damit er ihnen nach ihrer Ueberwindung die Rettung in die Stadt verwehre. Doch ihre Ueberwindung fiel ihm noch ſehr ſchwer. Zwar drang Anemas bis zur Perſon des Großfürſten durch. Aber der Hieb, den er auf deſſen Haupt that, traf nur den Helm, und warf ihn vom Pferde herab. Die Menge der Ruſſen umringte jetzt dieſen tapfern Feind, und ſchickte demſelben ſo viele Pfeile zu, daß ſie durch ſeinen Tod die Verwundung ihres Herrn rächten. Allein da er umgekommen war, glaubten die Ruſſen, daß das ganze übrige griechiſche Heer ihnen nicht widerſtehen könnte, und von dieſem Gedanken angefeuert, trieben ſie wirklich deſſen Angriffe ab. Aber der Kaiſer trat wieder an die Spitze der Seinigen, und brachte ſie durch ſein Zureden und Beyſpiel zur Erneuerung der Angriffe. Jetzt erklärte ſich endlich der Himmel ſelbſt für die Griechen. Denn es erhob ſich ein Sturmwind und Platzregen, und ſtürmte in die Geſichter der Ruſſen, daß ſie unterliegen mußten. Nach Berichtigung der Friedensbedingniſſe bekam Swätos-

law vom Kaiser auf jeden Mann ein gewisses Maß Lebensmittel, und faßte aus allem diesem Betragen des Kaisers ein so großes Vertrauen auf dessen edle Denkungsart, daß er eine Unterredung mit demselben begehrte, und, als ihm der Kaiser hierin gewillfahret hatte, zu ihm kam, und die Bitte an denselben that, ihm durch sein Vorwort für sich und sein Heer einen freyen Durchzug bey den Petschenegen auszuwirken. Zimisces, welcher alles Mögliche zu thun bereit war, einen Feind von so geprüfter Tapferkeit und Vermögen zu schaden in einen aufrichtigen Freund und treuen Bundesgenossen zu verwandeln, versprach Swätoslawn alles, was in seinen Kräften stehe, anzuwenden, die Petschenegen hierzu zu vermögen, und gab seinem Gesandten, den er an die Petschenegen jetzt abfertigte, um sie zu einem Friedensschlusse mit dem griechischen Reiche zu bewegen, den Auftrag, sich hierwegen bey denselben zu bemühen. Allein die Petschenegen hielten sich darüber, daß Swätoslaw in seinem Vertrage mit Zimisces nichts zu ihrem Vortheile abgemacht hätte, so beleidigt, daß sie alles Andere, was Zimisces von ihnen begehrte, gleichsam zur Vergeltung dafür bewilligten, daß derselbe von Einrückung dieses Stückes in seinem Vertrage mit ihnen abstand, weil sie fest entschlossen waren, an diesem nach ihrer Meinung treubrüchigen Bundesgenossen sich sowohl zu rächen, als des Schadens zu erholen, den er ihnen nach ihren Gedanken durch einen ohne ihre Einschließung mit den Griechen getroffenen Frieden zufügte *), in wel-

*) *Cedrenus*, *Zonaras*, Le Beau Geschichte des morgenländ. Kaiserth. Th. XVI. S. 133, 134, 155 — 158, 175 — 181, 186 — 214. Samml. russ. Gesch. B. I. S. 438 — 454.

chem Vorsatze sie von den Bulgaren, gegen welche sich Swätoslaw in diesem letzten Feldzuge bey manchen Gelegenheiten sehr hart erwiesen hatte, durch die Benachrichtigung, daß Swätoslaw mit wenigen Kriegsleuten, aber sehr großen Schätzen und einer Menge Gefangener nach Rußland zurückgehe, mehr bestärkt wurden.

Swätoslaw wird von den Petschenegen überwunden, gefangen und getödtet.

Daher warteten sie mit bewaffneter Hand bey den Wasserfällen des Dnjepers auf ihn, und da dieses kein Geheimniß war, warnte Swätoslaws der erfahrene Woewode seines Vaters, Sweneld, für diese Wasserfahrt einen Umweg zu Lande zu wählen. Allein der Großfürst befolgte diesen klugen Rath nicht, und erkannte zu spät sein begangenes Versehen. Denn bey seiner Ankunft bey den Wasserfällen traf er dieselben so stark von den Petschenegen besetzt an, daß er den Winter über zu Belobereschе verbleiben mußte, wo er in solche Hungersnoth gerieth, daß man einen Pferdekopf mit einem halben Griwen bezahlte; und als er endlich im Frühlinge 972 von dort fortzugehen wagte, fiel er mit seinen von Hunger entkräfteten und durch Bewachung der Gefangenen und der Güter belasteten wenigen Russen den Petschenegen in die Hände, die bey so vielen Vortheilen auf ihrer Seite gleich beym ersten Anfalle den Sieg davon trugen. Zwar that Swätoslaw alles, die Seinigen von der bereits ergriffenen Flucht aufs neue in den Streit zu führen. Allein da er seine Person so in Gefahr setzte, überwannten ihn die umringenden Feinde, und brachten ihn als einen Gefangenen zu ihrem Fürsten Kur, der ihn tödtete, und seinen in Gold eingefaßten Hirnschädel zur Trinkschale gebrauchte, auf der folgende jedem Eroberer nützliche Warnung stand: Fremdes Gut suchtest du und verlorst hierüber dein eigenes.

fahren zu stürzen. Noch zum Ueberflusse brachte dieser griechische Gesandte ein großes Geld für Swätoslaw mit, um ihn hierzu zu vermögen. Swätoslaw rückte im Jahre 967 in Bulgarien ein, und eroberte in diesem und den beyden folgenden Jahren auf 80 Städte, die er theils zerstörte, theils durch sein mitgebrachtes Heer zu behaupten sich entschloß. Hierzu ermunterte ihn noch mehr das Zureden des Gesandten des griechischen Kaisers, welcher ihm den Antrag that, daß er ihm zur Besteigung des griechischen Kaiserthrones helfen möchte, wofür er ihm Bulgarien eigenthümlich abtreten, und das von Nicephorus für den Dienst, den er wider den bulgarischen Fürsten von ihm begehrte, versprochene Jahrgehalt verdoppeln wollte. Swätoslaw bezeigte eine solche Zufriedenheit über Calocyrs Rath, daß er denselben zu seinem Bruder annahm, und Perejaslaw, die Hauptstadt der Bulgaren, statt Kiew, zum Hauptsitze seiner Herrschaft erwählen wollte, weil Perejaslaw zu Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen allen seiner Herrschaft unterworfenen oder mit ihm in gewissen Verbindungen stehenden Ländern bequemer liege, und da er weit leichter durch die Griechen kostbare Zeuge, Gold, Weine und Früchte, durch die Ungarn Silber und Pferde, und durch seine Russen Pelzwerk, Wachs, Honig und Sclaven empfangen könne. Zwar verursachte die Entdeckung einer so beschaffenen Verbindung zwischen Swätoslaw und Calocyr, daß Nicephorus im Jahre 969 sich bey Petrus um eine Aussöhnung bewarb, und Petrus sich zu derselben verstand. Aber als Petrus mit 30000 Mann Swätoslawn, welcher ein Heer von 60000 anführte, nach dessen Uebergang über die Donau entgegen rückte; so verlor er die Schlacht, und mußte hinter den

967 bis 969.

969.

über Olegs Tod für eine Verſtellung, und ſchrieb denſelben hauptſächlich einer Begierde Járopolks, durch Vertilgung ſeiner Brüder ſich die Herrſchaft über ganz Rußland zu erwerben, zu. Er flohe daher aus Furcht vor einem gleichen Schickſale über das Meer. Járopolk aber zog nach ſeiner Entfernung ſein Fürſtenthum Nowgorod an ſich, und ſetzte Statthalter darüber. Allein 980 kam Wladimir oder 980.
Wlodimir mit einer Begleitung von Waragern zurück, nahm ſein Land wieder ein, und ſchickte Járopolks Beamte mit einer Kriegserklärung an ihren Herrn. Zu dieſem bevorſtehenden Kriege war die Freundſchaft eines waragiſchen Eroberers, Roguwolds, der ſich die Herrſchaft über Polotzk und Tur erworben hatte, für jeden Bruder ſehr wichtig; deſſen Tochter Rogneda aber ertheilte auf die Heirathswerbung Wladimirs zur Antwort: ſie wolle dem Sclaven *) keineswegs die Schuhe ausziehen **), ſondern wünſche an Járopolken vermählt zu werden. Doch ehe ſie dieſem von ihr vorgezogenen Bräutigam zugeführt werden konnte, brachte Wlodimir mit einem zahlreichen Heere das ganze Gebieth ihres Vaters unter ſeine Herrſchaft, tödtete dieſen nebſt ſeinen beyden Söhnen, und nöthigte nun Roguneden, die Zahl ſeiner Gemahlinnen zu vermehren. Denn in der Wolluſt war er ſo unerſättlich, daß er außer den 5 Gemahlinnen, die er vor ſeiner Taufe hatte, noch 800 Kebsweiber, nähmlich 300 in Wiſchegorod, 300 in Belgorod, und 200 in Bereſtow unterhielt,

*) Dieſen Schimpfnahmen gab ſie Wladimirn wegen ſeiner Geburt von einer Slavinn.

**) Der Gebrauch beſtehet noch in Rußland, daß die Braut am Hochzeittage ihrem Bräutigam die Schuhe zum Zeichen der Unterwürfigkeit der Frauen unter den Willen ihres Mannes ausziehet.

ruſſiſchen Geſandten und Kaufleuten, die als Gäſte und der Handlung wegen zu ihnen kommen würden, ſechsmonathlichen Unterhalt und bey ihrer Heimkehr die nothwendige Reiſezehrung und Bedürfniſſe, die Schifffahrt zu thun, geben. Aber die, welche nicht der Handlung wegen hierher kämen, ſollten keine Beköſtigung empfangen, und höchſtens 50 Köpfe ſtark, unter Begleitung eines griechiſchen Soldaten, durch ein einziges Thor in die Stadt gehen, und das, was ſie bedürften, einkaufen, ohne einigen Zoll dafür zu erlegen. Dieſen Frieden bekräftigten beyde griechiſche Kaiſer durch die Kreuzküſſung; Oleg nebſt den Seinigen hingegen mit Berührung ihrer Waffen bey Perun, dem vornehmſten Gotte, den ſie verehrten, und mit einem Donnerkeile in der Hand abbildeten, und bey Wolos (ſo fabelt man), dem Gotte des Viehes. Bey ſeiner Rückfahrt befahl er für die Schiffe ſeiner Ruſſen, zur Anzeige ihres Vorzuges vor den ihnen dienenden Slaven, ſeidene Segel zu verfertigen. Als ihn aber die Erfahrung lehrte, daß ſolche der Wind zerriß, und die Slaven über dieſe offenbare Geringſchätzung murrten, hob er dieſen beleidigenden Unterſchied bald wieder auf. Bey ſeinem unwiſſenden Volke erwarb ihm dieſer ehrenvolle Feldzug den Nah-
912. men eines Zauberers. Im Jahre 912 ſchickte er eben die Geſandten, welche dieſen Frieden geſchloſſen, wieder an den griechiſchen Hof, denſelben zu erneuern, und durch genauere Beſtimmungen zu erläutern. Nach denſelben ſollte ſo wohl der griechiſche Hof allen Ruſſen, denen von einem griechiſchen Unterthan Beleidigung geſchähe, als der ruſſiſche Großfürſt den griechiſchen Unterthanen, wenn denſelben Ruſſen zur Klage Urſache gäben, ſchleunige Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Den Mord eines Griechen ſollte der Ruſſe, ſo wie den Mord eines Ruſſen der Grie-

Furcht von ihnen an Wladimiren ausgeliefert zu werden, heimlich aus Kiew nach Rodna sich begab, worauf Kiew Wladimirn die Thore öffnete, der entwichene Járopolk hingegen in seinem neuen Zufluchtsorte, welchen Wladimir unverzüglich einsperrte, gar bald durch den Hunger genöthigt ward, von zwey Vorschlägen, dem einen des treulosen Blud, zu seinem Bruder zu gehen, und sich dessen Willkür zu überlassen, dem andern eines gewissen Waräschko, zu den Petschenegen zu flüchten, eine traurige Wahl anzustellen. Er entschloß sich zu dem erstern, und begab sich nebst Bluden zu Wladimir. Diesen hatte Blud von seiner Ankunft in der Absicht, daß er die Anstalten zu dessen Ermordung in Bereitschaft halten könnte, vorher benachrichtiget; und auf diese Nachricht warteten zwey Waräger an der Thür, die den Befehl ihn zu ermorden empfangen hatten, und, da Blud gleich hinter seinem Herrn die Thür vor dessen übrigem Gefolge verschloß, mit ihren Schwertern ausführten. Waräschko begab sich jetzt zu den Petschenegen, mittelst ihrer Hülfe den Tod seines geliebten Herrn an Wladimirn zu rächen, und machte sich wirklich so furchtbar, daß Wladimir es für einen großen Gewinn hielt, als er nach Verlauf einiger Jahre Waräschkon endlich durch vortheilhaftes Anerbiethen bewog, nach Rußland zurück zu kommen, und ihm als seinem Großfürsten zu huldigen.

Bruder Wladimir Reich und Leben.

Dieser Krieg zog Wladimirn noch eine Ungelegenheit zu. Denn seine warägischen Hülfsvölker begehrten für ihren Dienst bey der Einschließung Kiews ein Lösegeld von jedem Kopfe der Einwohner, nähmlich 2 Griwen für die Person. Der schlaue Wladimir versprach, sie sollten nach einer gewissen Frist, indem die Kiewer den Betrag erst durch

Wladimir verabschiedet seine warägischen Kriegsvölker.

den Mörderſang zuſammenbringen müßten, nach ihrem Verlangen befriedigt werden. Während dieſer Aufſchubszeit befriedigte er einen Theil durch gute Lehen; und ſchwächte die Zahl derer, welchen er ihre Forderung durch dieſes Mittel entweder nicht abkaufen wollte oder konnte, daß ſie ſelbſt erkannten, ſie wären nun außer Stand geſetzt, ihm etwas abzuzwingen. Dieſe verlangten daher von ihm nichts weiter als ihren Abſchied, und Beförderung, daß ſie in Griechenland ihr Glück finden könnten. Hierauf ſchickte Wladimir eine Geſandtſchaft an den griechiſchen Hof, mit dem Auftrage, demſelben dieſen Wunſch der Waräger, in ſeinen Dienſt zu treten, anzuzeigen, und zu rathen, ihnen dieſe Bitte zu gewähren, weil man ſie im Kriege mit vielem Nutzen gebrauchen könne, wenn man nur dadurch, daß man keine große Zahl weder in Conſtantinopel noch einigen andern Orten beyſammen laſſe, ſich für ihre böſe Geſinnung ſicher ſtelle. Man erbath ſich für dieſen Freundſchaftsrath die Vergeltung, den Warägern nie die Rückkehr nach Rußland zu verſtatten.

Nach den ruſſiſchen Berichten mußte Wladimir zwey Mahl, nähmlich 981 und 982, wider die Wätitſchen, welche ihm die Bezahlung der ihnen von ſeinem Vater auferlegten Pflugſchatzung nicht leiſten wollten, zu Felde ziehen, und ſie ſolchergeſtalt zwey Mahl bezwingen; 981 aber eroberte er Peremiſchel, Tſcherwen und einige andere polniſche Städte, 983 das Land der Jätwägen, und 984 das der Radimitſchen; 985 wendete er ſeine Waffen wider die Bulgaren, legte dieſelben aber, als ſie ſich zu einem Frieden erbothen, nach dem Rathe ſeines ihn in dieſem Kriege begleitenden Oheims Dobrin, ohne auf ſeinem anfänglichen Vorſatze, ſie ihm unterthan und ſchatzpflichtig zu machen, zu beſtehen, nach endlich von

ihnen erhaltener Verſicherung eines ewigen Friedens wieder aus den Händen.

In dieſer Zeit zeigte er ſich noch als einen in Verehrung ſeiner Götter ſehr eifrigen Heiden. Denn kaum hatte er die Stadt Kiew inne; ſo ließ er auf dem Hügel vor dem Thurmſchloſſe einen hölzernen Perun mit einem ſilbernen Kopfe und goldenen Knebelbarte, Chors, Daſchba, Striba, Semargla und Mokoſch aufſtellen. Anderwärts ſtanden die Abbildungen von Wolos, dem Gotte des Viehes, Pogwiſt oder Wichor, dem Gotte der Winde und übrigen Witterung, Lado, der Göttinn der Freude, die man vorzüglich bey Hochzeiten anrufte, Leljä und Poleljä, der Kinder Lada, Kupalo, dem Gotte der Erdfrüchte, den man zur Erntezeit in der Nacht vor dem 24ſten Junius ein Feſt feyerte, und von Kolada, dem Gotte der Feyertage, deſſen Feſt man in der Nacht vor dem 24ſten December beging; und die erſte Verrichtung ſeines Oheims Dobrin, den er als ſeinen Statthalter nach Nowgorod ſchickte, war die Errichtung eines Peruns am Wolchow. Der Großfürſt ging in Verehrung dieſer Götter ſeinen Unterthanen mit ſeinem Beyſpiele vor, und wer darunter ſich der geringſten Verſäumniß in ihrem Dienſte ſchuldig machte, mußte dafür büßen, und verlor nach Bewandtniß der Verſchuldung einen Theil ſeiner Güter, ſeinen Ehrenſtand, ſeine ganze Habe. Manchmahl brachte er ihnen ſogar Menſchenopfer. Im Jahre 983 veranſtaltete man ein ſolches, und warf das Loos über die Kinder beyderley Geſchlechtes, um aus denſelben das den Göttern beliebige Schlachtopfer ausfindig zu machen. Das Loos fiel jetzt auf den einzigen Sohn eines aus Griechenland gekommenen Waräzgers, deſſen Auslieferung man von ſeinem Vater vergeblich forderte, indem derſelbe auf

traf zwar große Anſtalten, ſich für den in dieſem Zuge erlittenen Verluſt durch einen andern zu entſchädigen, indem er nicht nur von eigenen Unterthanen ein zahlreicheres Heer ſammelte, ſondern auch fremde Waräger und Petſchenegen dazu in Sold nahm.

944. Igor errichtet mit dem griechiſchen Kaiſerthume einen Friedens- und Freundſchaftsvertrag.

Doch als er im Jahre 944 mit einem ſo zahlreichen Heere von eigenen Unterthanen und Fremden an die Donau kam; und der griechiſche Hof ſich durch eine Geſandtſchaft erboth, ſeine Freundſchaft noch um einen theuerern Preis, als er Olegen dafür bezahlt hatte, zu erkaufen; auch zugleich die Petſchenegen durch reichliche Geſchenke zu gewinnen trachtete; ſo hielt er nach einer mit den Seinigen angeſtellten Ueberlegung rathſamer, hierein zu willigen, als es auf den Krieg ankommen zu laſſen. Nach dieſem Entſchluſſe ließ er die Petſchenegen, die Bulgaren, als welche ſo wohl jetzt als im Jahre 941 ſich als Freunde des griechiſchen Reiches bewieſen, bekriegen; und ſchloß mittels einer Geſandtſchaft

945. im Jahre 945 mit den griechiſchen Kaiſern Roman, Stephan und Konſtantin einen Frieden, der, ſo lange die Sonne ſcheint, und die Welt ſteht, dauern ſollte. In demſelben machte man zu den vormahligen Verträgen noch mehrere Zuſätze. Die ruſſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel nahmen den Eidſchwur auf den Vertrag den Griechen ab; und hierauf ging eine griechiſche Geſandtſchaft zu Igor, von demſelben ein Gleiches zu begehren. Auf dieſes Geſuch beſtimmte Igor dieſer Geſandtſchaft einen Tag, an welchem er und ſeine Hofleute, die gleich ihm Heiden waren, in ihrer Gegenwart auf dem Hügel, wo Perun ſtand, ihre Gewehre, Helme, Schilde, wie auch alles Geſchmeide und Metall von ſich legten, und ſo nach ihrer Religion den Eid leiſteten. Die getauften Ruſſen aber (denn ſchon bekannten

In der allgemeinen Rathsversammlung, in der die Abgeordneten sprachen, wurde nun einstimmig beschlossen, daß die griechische Religion um so mehr anzunehmen sey, als sie die Großfürstinn Olga, die weiseste unter den Menschen, angenommen hätte. Wladimir entschließt sich, die griechisch-christliche Religion anzunehmen.

Ob nun schon dieses Entschlußes gemäß die Einführung der griechischen Religion außer allen Zweifel stand, so zögerte man doch damit, weil man diese Religion von den Griechen nicht als eine Gunst annehmen, sondern von diesen als eine Wohlthat sich bezahlen lassen wollte.

In dieser Absicht ging Wladimir im Jahre 988 mit einem Heere vor die Stadt Korsun, und belagerte sie. Aber die Einwohner vertheidigten sie so tapfer, daß er nach einer langdaurenden Belagerung noch nicht den mindesten Anschein zur Eroberung sahe. Daher freuete es ihn desto mehr, als ihm nach einer so lang gedauerten vergeblichen Bemühung ein Korsuner, Anastasius, mittelst eines in sein Lager abgeschickten Pfeiles entdeckte, daß er durch Ableitung der in seiner Gewalt habenden Quellen, aus welchen die Stadt ihr Wasser bekomme, ein unfehlbares Mittel zur Erzwingung der Uebergabe besitze. In der ersten Empfindung dieser Freude that er das Gelübde, wenn er durch dieses angezeigte Mittel die Stadt bekommen sollte, in derselben die Taufe zu empfangen. So bald ihm der Wassermangel die Stadt verschafft hatte, schickte er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, durch welche er den Kaisern Basil und Constantin anzeigte, daß, wenn sie ihm ihre zwey Tage nach dem Tode ihres Vaters, des Kaisers Romanus, im Jahre 963 geborne einzige unverheirathete Schwester Anna zur Gemahlinn geben, und für den ihr gebührenden Brautschatz ihm seine jetzt gemachte Eroberung ab- 988.

treten würden, er mit ihnen nicht bloß Frieden, ſondern auch einen engen Freundſchaftsbund ſchließen würde, widrigen Falles aber als ihr Feind, mit einem mächtigen Heere ſie in ihrer Hauptſtadt aufſuchen, und alle Tritte ſeines Weges durch die ſchrecklichſten Verheerungen bezeichnen wolle. Die conſtantinopolitaniſchen Kaiſer befanden ſich bey dieſer Forderung in der äußerſten Verlegenheit. Denn außer dieſem ruſſiſchen Kriege mußten ſie wider einen innerlichen Feind kämpfen, der ſich gegen ſie empörte, und ſo guten Fortgang hatte, daß ſie Gefahr liefen, er möchte die Kaiſerkrone ihnen entreißen; ihnen ſelbſt gebrach es ſo wohl an Kriegsmannſchaft als an Geld, dieſelbe nach Erforderniß der gegenwärtigen Noth zu verſtärken. Bey ſo bewandten Umſtänden antworteten ſie Wladimirn, daß ſie ihm, doch unter den Bedingungen ſeinen Wünſchen zu willfahren bereit ſeyn, wenn er vor der Vermählung durch die Taufe ſich zum Chriſtenthume wenden, und ihnen mit einem mächtigen Heere wider ihre Empörer zu Hülfe kommen wollte. Wladimir erklärte ſich, beydes einzugehen, und verlangte nur die Veränderung in der Art der Erfüllung dieſer Gegenforderungen der Kaiſer, daß dieſe den Anfang mit Vollſtreckung der beyden Verbindlichkeiten machen, und zuvörderſt ihm ihre Schweſter zuführen ſollten, worauf er, ſo bald ſie ihm dieſelbe überbracht haben würden, ſich taufen laſſen wollte. Die Kaiſer ließen ſich dieſes gefallen, ob ſie wohl einſahen, daß ſie dadurch in Wladimirs Willkür ſtellten, ob er ſein ihnen gegebenes Wort wegen ſeiner Taufe erfüllen, oder ein Heide verbleiben wollte, weil er nun auch als ein Heide ihre, ſeiner Gewalt überlieferte, Schweſter wider ihren Willen zur Heirath zwingen konnte. Die Prinzeſſinn, welche dieſes näher anging, wei-

schen Kaiser, Constantin VIII. angesprochen wurde, ihn zu ehelichen. Sie antwortete: als eine Heidinn könne sie seine Gemahlinn nicht seyn; sie bitte ihn also, zuförderst ihre Taufe zu besorgen, und, wenn der Patriarch dieselbe verrichten würde, sie als Pathe aus der Taufe zu heben. Nachdem dieses geschahr, und sie den Nahmen der ehemahligen Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantins des Großen, Helena, empfing; so wies sie seinen Heirathsantrag dadurch zurück, daß jetzt die christlichen Religionsgesetze eine Vermählung zwischen ihnen beyden, da er als Pathe ihr geistlicher Vater geworden sey, unmöglich gemacht hätten. Ungeachtet dieser abschlägigen Antwort blieben Olga und Constantin doch Freunde; der Kaiser gab ihr, als sie nach Hause kehrte, reichliche Geschenke an Gold und Silber, verschiedenen kostbaren Zeugen und theuern Gefäßen, welche sie durch andere, nähmlich durch Leibeigene, Wachs, Pelzwerk und Kriegsvölker zu erwiedern versprach. Als sie der Kaiser nach ihrer Rückkunft an die Erfüllung ihres gegebenen Versprechens erinnern ließ, fertigte sie seine Gesandten mit dem Scherze ab: sie habe das, was ihr der Kaiser gegeben, von demselben als ihrem Pathen empfangen, und erkenne sich daher nur auf den Fall zur Erwiederung verpflichtet, wenn sie den Kaiser aus der Taufe hübe. stantinopel taufen.

Ihrem Sohne redete sie häufig zu, ihrem Beyspiele in der Annahme des Christenthums nachzufolgen; aber dieser lehnte ihr Gesuch alle Mahl durch die Entschuldigung von sich ab, er würde sich dadurch bey seinen Großen verächtlich machen, ja es könne leicht geschehen, daß alsdenn seine nächsten Verwandten und besten Freunde ihn unwürdig achteten, ferner für ihren Herrn zu erkennen. Nichts desto we- Ihre Bemühungen ihren Sohn u. dessen Unterthanen zur Nachfolge zu vermögen bleiben fruchtlos,

ſe deßwegen gut ſeyn müſſe, weil der Großfürſt und die Bojaren, die, ſo wie am Range, alſo auch an Einſichten über ſie erhaben ſind, ſich hätten taufen laſſen, bewirkte die Taufe von vielen Tauſenden. Die Oberaufſicht über dieſe neugepflanzte Kirche erhielt ein aus Griechenland geſchickter Syrer, Michael, unter dem Titel eines Metropoliten in Kiew. Man erbauete nun eine Kirche zu Ehren des h. Baſilius, die aber nur von Holz war, weil der Großfürſt, als er der h. Maria eine ſteinerne aufbauen wollte, ſich erſt Baumeiſter aus Griechenland verſchreiben mußte. Nach dieſem in ſeinem Wohnſitze gemachten Anfange verſchickte er in ſein weitläuftiges Land Geiſtliche, die Einwohner desſelben zu Chriſten zu bilden, erbauete allenthalben Kirchen, und errichtete im Jahre 992 zu Nowgorod einen erzbiſchöflichen, zu Tſchernigow aber, Wladimer und Bjeljorod biſchöfliche Sitze. Das Lobenswürdigſte hierbey war, daß er auch für den Unterricht der neuen Chriſten ſorgte, und in dieſer Abſicht Schulen anlegte, wo Leſen, Schreiben und die Lehrſätze des Chriſtenthums erlernt werden ſollten, und die Aeltern, vorzüglich Standesperſonen, durch ſtrenge Befehle anhielt, ihre Kinder in dieſelbe zu ſchicken. Der Eifer Wladimirs für die Ausbreitung ſeines neuangenommenen Glaubens erſtreckte ſich ſo weit, daß er ſogar den Bulgaren einen Lehrer desſelben, Marcus, zuſchickte, der, ob er wohl wenige darunter bekehren konnte, doch nicht ganz fruchtlos ſeine Arbeit anwendete, indem er viel bulgariſche Fürſten bewog, ſich zu Wladimirn zu begeben, und taufen zu laſſen. Auch kam ſchon im Jahre 988, da er ſich in Korſun aufhielt, ein petſchenegiſcher Fürſt, Metigan, zu ihm, um durch die Taufe zum Chriſtenthume überzutreten, und im Jahre 991 folgte ein an-

derer, Kutschug, diesem Beyspiele seines Landsmannes.

Natürlicher Weise waren alle Kinder des Großfürsten mit unter den ersten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreyen weiß man die Taufnahmen, nähmlich daß Jároslaw Georg, Boris Romanus und Gljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich schon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechische Prinzessinn Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet wird, daß er nach seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessinn alle seine Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen und Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahre 988 die Nahmen aller zwölf Söhne, als bereits lebend, angezeigt werden, worauf sogleich ein Bericht von Vertheilung seines weitläuftigen Gebiethes unter diese seine Kinder nach dem damahls in den allermeisten Ländern üblichen Staatsrechte folget.

Wladimir bestimmt jedem Sohne seinen Theil an den von ihm beherrschten Ländern.

Auch das Gemüth des als Heiden sehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte sich, nachdem er ein Christ geworden, und zwar so sehr, daß er fast auf der entgegengesetzten Seite das rechte Maß überschritt, und nur bloß in Kriegsvorfällen sich als den vorigen Mann bewies. Er verschaffte seinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornehmlich außer des schon gelegentlich angeführten Bjelgorod, auch den andern an den Flüssen Desna, Wstri, Trubescha, Sula, Stugna gelegenen Städten, sowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsstand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, besonders der Petschenegen. Denn dieses Volk, welches fast nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich sein Ge-

Wohlthätige Wirkungen der Annahme des Christenthums.

bieth; Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich stark zur Wiederholung seiner Raub-
983. züge. Als Wladimir im Jahre 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit diesem mitgebrachten Heere einen solchen Raubzug hemmen wollte; so begegnete er seinem Feinde bey dem Trubescha, so daß dieser Fluß sie von einander trennte. Keiner von beyden unterstand sich den Uebergang über den Fluß zu wagen. Der petschenegische Fürst aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er stellen wolle, entgegen zu setzen, unter den Bedingnissen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petschenegen überwinde, die Petschenegen drey Jahre sich aller Feindseligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petschenege denselben überwältige, sie eine eben so lange Zeit dieselben frey verheeren sollten. Wladimir bemühete sich hierauf unter seinem ganzen Heere einen auszufinden, der freywillig sich zu diesem Zweykampfe verstände; es sank aber allen in seinem Heere das Herz, als am folgenden Tage die Petschenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und so jeder Russe durch eigenen Augenschein dessen riesenmäßige Größe erkannte. Doch als Wladimir schon seine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen diesem Feldzuge beywohne, seinen jüngsten Sohn zu Hause gelassen hätte, der von seiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden sey, und den er einmahl gescholten hätte, als er ein eben in Händen gehabtes Ochsenfell zerriß. Der Großfürst ließ diesen herbey fordern, und befragte ihn, ob er sich die Uebernahme des Kampfes mit dem Petschenegen

Mauern von Doroſtolum oder Driſtra ſeine Sicherheit ſuchen, wo ihn der Gram bald ins Grab brachte. Ein innerlicher Krieg, der über ſeine Nachfolge entſtand, war den ruſſiſchen Waffen noch vortheilhafter, und als ſich nach Beendigung desſelben die, welche darin die Oberhand behielten, Boris und Romanus, Söhne des verſtorbenen Petrus, unterfingen, ihre Kräfte gegen Swätoslaw zu meſſen; ſo wurden ſie von dieſem geſchlagen, und als Gefangene in der Stadt, die nach dem Erbrechte der Sitz ihrer Regierung hätte ſeyn müſſen, feſt gehalten.

Swätoslaw wird wegen feindlicher Anfälle ſeines eigenen Landes genöthigt, ſeine Eroberungen auf einige Zeit zu unterbrechen.

Kaum vermochte eine gehabte Erfahrung von den übeln Folgen, die aus ſeiner Entfernung von Kiew entſproſſen, nebſt allen Bitten und Vorſtellungen ſeiner Mutter und nächſten Räthe ſo viel über ihn, daß er die Verlegung ſeines Sitzes bis nach dem Abſterben ſeiner Mutter verſchob. Denn die Petſchenegen bedienten ſich des Umſtandes, daß er mit ſeinen beſten Kriegsvölkern ſein Land verlaſſen hatte, dasſelbe im Jahre 968 zu überziehen, und Olga'n blieb in dieſer Verlegenheit nur das Mittel übrig, ihre eigene und ihrer drey Enkel, Swätoslaws Söhne, Järopolks, Olegs und Wladimirs Freyheit zu retten, daß ſie ſich mit denſelben in Kiew einſchloß. Aber die Petſchenegen verließen ſich darauf, daß Hunger und Durſt ihnen dieſe Feſtung liefern werde, weil ſie dieſelbe wegen der vielen Mannſchaft, die ſie hatten, ſo eingeſperrt hielten, daß es faſt eine Unmöglichkeit ſchien, daß eine Seele aus derſelben kommen könne. In der That war der Mangel an Lebensmittel und Waſſer ſo groß, daß er den Eingeſchloſſenen den Entſchluß abdrang, wenn ſie folgenden Morgen nicht befreyet würden, ſich zu ergeben. Es hatte ſich zwar ruſſiſche Mannſchaft unter Anführung eines Heerführers, Nahmens Pre-

968.

seine Schenkung zu kränken, befestigte Urkunde in die Kirche niederlegte. Bald darauf erdreisteten sich die Petschenegen, aufs neue Beute in seinem Lande zu suchen, und kamen vor Wasilew, wo ihnen Wladimir mit einer weit geringern Mannschaft sich widersetzte, in dieser Schlacht aber von ihrer weit größern Zahl übermannt und dergestalt eingeschlossen ward, daß er ein Gelübde that, falls er seine Person aus dieser Gefahr rettete, eine Kirche der Verklärung Christi, welcher Begebenheit Gedächtniß man diesen Tag feyerte, zu Wasilew zu erbauen. Als er nun durch seine Verbergung unter eine Brücke diesen Feinden entwischte, die mit den in seinem Lager gefundenen Habseligkeiten und aus andern Orten des ihnen offenstehenden Landes weggenommenen Raube bereichert in ihr Land zurück gingen; so erfüllte er sein Gelübde, stellte auch nach der Grundlegung der Kirche eine große achttägige Gasterey an; auch die Armen gingen nicht leer aus, da sie 300 Grywen empfingen. Bey seiner Rückkunft zu Kiew bewirthete er wieder hier eine große Menge Leute am Tage der Himmelfahrt Mariens, und seit dieser Zeit that er jährlich ein Gleiches. Diese und alle nachherigen Mildthätigkeiten bewies er theils aus einer herzlichen Freude, daß er nun lauter Christen um sich sahe, theils weil er aus der Bibel erlernte, daß das Christenthum dieses von seinen Bekennern fordere. Der Friedensstand seiner Unterthanen ward weder durch die Ungarn, noch durch die Pohlen oder Böhmen gestört, weil er mit den Beherrschern dieser drey Völker ein beständiges gutes Vernehmen unterhielt. Allein von Räuberbanden mußten sie viel leiden. Denn diese vermehrten sich sehr stark, weil Wladimir in dem Irrthume stand, daß ein Fürst nach den Sätzen des Christenthums

heit, daß ihr Fürſt gegenwärtig alle ſeine Gedanken darauf richtete, wie er den angekommenen Swätoslaw bewegen könnte, mit ihm ein Bündniß zu errichten. In dieſer Abſicht begab er ſich ohne Gefolge zu Pretitſch, den er für Swätoslaw hielt, und als dieſen anredete. Da der ruſſiſche Heerführer aus deſſen Rede den ihm vortheilhaften Irrthum des Petſchenegen erfuhr; ſo befeſtigte er ihn in demſelben durch den falſchen Bericht, daß er den Vortrab eines zahlreichen Heeres befehlige, womit Swätoslaw ihm auf dem Fuße folge, und vermochte hiermit den Petſchenegen, daß derſelbe ihm Freundſchaft antrug, und, als Pretitſch ihm dieſelbe zuſagte, ſein Pferd, ſeinen Säbel und Pfeile ſchenkte, welche Beſchenkung Pretitſch mit einer Gegenverehrung ſeines Harniſches, Schildes und Schwertes erwiederte. Als die Kiewer dieſen Einfall der Petſchenegen dem mit ſeinen Eroberungen in Bulgarien beſchäftigten Großfürſten meldeten, ſo überzeugten ſie ihn zugleich ſo ſtark von der Nothwendigkeit ſeiner Rückkehr zu ihnen, daß er ſogleich ſein Pferd beſtieg, und ſein Heer nach Kiew führte; von hier aber, nachdem er ſich kaum die Zeit genommen, ſeine Mutter und Kinder zu begrüßen, wider die Petſchenegen aufbrach. Nachdem er dieſelben in einer Feldſchlacht überwunden, ſchloß er mit ihnen einen Frieden, in welchem ſie ſich anheiſchig machten, ihn zu fernerer Fortſetzung ſeines Krieges wider den griechiſchen Kaiſer mit Hülfsvölkern zu unterſtützen, machte er ſich fertig, unverzüglich nach Bulgarien zurück zu gehen. Doch das inſtändige Bitten ſeiner Mutter, ſo lange wenigſtens hier zu bleiben, bis er ſie, die tödtlich krank lag, zu Grabe gebracht habe, hielt ihn noch zu Hauſe zurück. Nach ihrem Tode, der ſich drey Tage nach ihrer letzten Bitte an ihn im Jahre

Fäſſer in die Erde graben, und in das eine dünnen ungekochten Brey, in das andere Honig gießen, und machte verdeckte Röhren, mittelſt welcher man den Abgang, wenn man etwas aus dieſen Fäſſern herausnahm, unvermerkt erſetzen konnte. Alsdann begehrten die Städter, daß die Petſchenegen gegen die ihnen durch Geißeln aus ihrem Mittel gegebene Sicherheit Abgeordnete zu einer Unterhandlung in die Stadt ſenden möchten. Ob aber dieſe gleich zu dieſem Geſchäfte zehn Männer auserſahen, die ſie für beſonders klug achteten; ſo waren dieſelben doch dumm genug, ſich von den Belagerten aufbinden zu laſſen, daß ihnen hinreichende Speiſe und Getränk aus der Erde hervorquelle, und ſie dieſelbe aus den erwähnten Fäſſern, die man gegen ſie für Brunnen ausgab, nur ſchöpfen und kochen dürften. Alle Häupter ihres Heeres bewieſen ſich bey Vorzeigung des Mehlbreyes und des aus dem aus der andern Grube genommenen Honige zubereiteten Methes eben ſo leichtgläubig, und zogen aus Furcht, bey einem längern Verweilen von der Macht des zurückkommenden Großfürſten überfallen zu werden, in ihr Land zurück.

Wladimirs Tod.

Endlich verbitterte ein häusliches Leiden die letzten Tage des ruſſiſchen Großfürſten. Denn ſein Sohn Jaroslaw, welchem er das durch Wiſchelaws Tod im Jahre 1003 erledigte beſſere Nowgorod für Roſtow ertheilte, welches nun deſſen Bruder Boris erhielt, bewies ſich ſo undankbar, daß er ihm die vorbehaltene jährliche Abgabe von 2000 Grimen, wozu die Bewohner der Stadt die eine Hälfte zuſammengeſchoſſen, da die andere aus dem Einkommen des Fürſten bezahlt werden ſollte, nicht ablieferte. Dieſe Beleidigung erzürnte Wladimirn ſo ſehr, daß er die Straßen von Kiew ins Gebieth des ungehorſamen Jaroslaws zum

1023.

ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte erwählte. Auch erforderte die Beſchirmung dieſer ſeiner neuen Eroberung wider den neuen griechiſchen Kaiſer, Johann Zimiſces, ſeine Gegenwart. Denn dieſer rüſtete ſich, ihm dieſelbe mit gewaffneter Hand abzunehmen, nachdem Swätoslaw ſich geweigert hatte, dieſelbe für Geld, nach ſeines Reichsvorfahren Nicephorus Abſicht, wieder zu räumen. An der Spitze eines anſehnlichen Heeres ging Swätoslaw über den Aemus in Thracien bis an die Mauern von Adrianopel, wo er ſein Lager aufſchlug. Der griechiſche Feldherr Bardas Sclerus unterſtand ſich nicht, mit ſeinen 12000 Mann ihm eine Schlacht zu liefern, ſondern hielt ſich mit dieſem Heere in Adrianopel auf, und erwartete ſo eine gute Gelegenheit, ſeinen ſtärkern Feind durch eine verſtellte Feigheit einzuſchläfern, und ſo zu überwinden. Er ſchien es daher nicht zu achten, wenn derſelbe ihn durch tägliche Aufforderungen zum Gefechte, Verheerungen unter ſeinem Angeſichte, und Vorbeybringung des gemachten Raubes, als einen Zaghaften verſpottete. Sein Vorhaben gelang; die Feinde geriethen in die größte Sicherheit, zerſtreueten ſich in kleine Haufen, vernachläſſigten die Feldwachen, und brachten die Zeit in ihrem Lager mit Zechen und Tänzen zu. Wie Bardas dieß ſahe, legte er ſich mit ſeinem Heere in der Stille an ſolche Oerter, wo es vor dem Feinde verborgen war, und ſchickte darauf den Patricier Johann mit einem kleinen Haufen aus der Stadt, mit dem Befehle, wenn die Ruſſen auf ihn loskommen und ihn angreifen würden, denſelben den Rücken zuzukehren, dann und wann aber ſich wieder zum Gefechte umzuwenden, bis er ſie auf den geſtellten Hinterhalt lockte. Zum größerem Vortheile für die Griechen hatten ſich die Ruſſen in drey Heere getheil-

Bulgarien zurück, wird aber durch die Waffen des griechiſchen Kaiſers gezwungen, dieſelben zu verlaſſen.

gierungsgeſchäfte beſorgte, wobey er durch Vertheilung reichlicher Geſchenke die Kiewer an ſich zu ziehen trachtete; ſo empfing doch Boris auf der Rückkehr von ſeinem Kriegszuge die Zeitung von dem Tode ſeines Vaters, und machte an dem Fluſſe Olta Halt. Umſonſt redete man ihm jetzt zu, ſeine unterhabende Kriegsmacht geraden Weges nach Kiew zu führen, und ſich mittelſt derſelben der Perſon Swätopolks und des großfürſtlichen Thrones zu bemächtigen. Denn ſelbſt zu Kiew waren die meiſten Gemüther, ungeachtet der gegenwärtigen Freundlichkeit und Freygebigkeit Swätopolks, dieſem Boris ergeben, welcher ſeiner ſanften Sitten wegen auch von Wladimirn vorzüglich geliebt wurde. Boris bezeugte über dieſen Vortrag die höchſte Verabſcheuung, und erklärte ſich, daß durch ſeines Vaters Tod Swätopolk, als der älteſte Sohn, in deſſen Stelle getreten ſey, und er folglich denſelben als ſeinen Vater verehren, und von demſelben als ein Sohn geliebt werden würde. Auf eine ſo entſcheidende Verneinung blieb das Kriegsheer nicht länger beyſammen, ſondern zerſtreuete ſich in die gewöhnlichen Aufenthaltsorte; Boris aber verblieb mit ſeinen Bedienten an eben dem Orte, und Swätopolk ließ ihm da durch Abgeordnete die größten Freundſchaftserbiethungen thun, da er doch bey nächtlicher Zeit heimlich in der Abſicht nach Wiſchegorod ging, um dort Meuchelmörder aufzubringen. Bey ſeiner Ankunft berief er Putſcha und die Bojaren von Wiſchegorod zu ſich, und ertheilte denſelben, als ſie auf ſeine Anfrage: ob er auf ihre ihm zugeſagte Treue bauen ſollte? die Verſicherung gethan, daß ſie auch ihr Leben für ihn laſſen wollten, den Auftrag, in größter Stille die Ermordung des Boris zu beſorgen. Die Bö-

ſewichter, welche dieſes niederträchtige Verbrechen übernahmen, naheten ſich während des Frühgottesdienſtes dem Gezelte des unſchuldigen Prinzen, der, da man ihn von ihrer Ankunft und derſelben Urſache benachrichtigte, in ſeinem Gebethe fortfuhr, und ſo nebſt vielen Bedienten in ſeinem Gezelte erſtochen wurde. Den Körper wickelte man ins Gezelt, und führte ihn nach Wiſchegorod. Auf dem Wege aber ſpürte man noch Athem in ihm; Swätopolk ſahe dieß, und ſeine Grauſamkeit erſtreckte ſich ſo weit, daß er ihm durch zwey Waräger nochmahls das Herz durchſtechen ließ. Gljeb empfing die Nachricht von allem dieſem zur Warnung, ſich nach Möglichkeit vor einem gleichem Unglücke zu bewahren. Allein inzwiſchen, als Gljeb mit lautem Klaggeſchrey und einem Thränenguſſe ſeines Vaters Abſterben, ſeines Bruders Ermordung und die ihm ſelbſt drohende Lebensgefahr bejammerte, erſchienen ſchon die ehrloſen Vollſtrecker brudermörderiſcher Abſichten, beſtiegen mit gewaffneter Hand Gljebs Fahrzeug, deſſen Bediente ſogleich den Muth verloren, und das Schickſal ihres Herrn der Willkür dieſer Böſewichter überließen. Ja als einer derſelben, Goraſer, den Befehl gab, ihm die Gurgel abzuſchneiden; ſo verrichtete dieſes Gljebs eigener Koch mit einem Meſſer. Ein Bruder dieſer Umgekommenen, Swätoslaw, glaubte durch die Flucht nach Ungarn ſein Leben zu retten; allein man holte ihn unter Weges ein, und tödtete ihn auf der Stelle, wo man ihn antraf. Gljebs Leichnam blieb einige Zeit am Ufer liegen, bis man ihn fand, und zu ſeinem Bruder Boris in die Baſiliuskirche nach Wiſchegorod führte. Unter dieſen Umſtänden befand ſich Järoslaw zu Nowgorod in der äußerſten Verlegenheit, wie er ſich wider Swätos-

lassen, als eine schändliche Flucht ergreifen. Ich werde euch mit gutem Beyspiele vorgehen. Sollte ich aber meinen Kopf verlieren, so möget ihr nach eurem Belieben für euch sorgen. Allein alle seine Leute antworteten hierauf mit einem Munde: Wo dein Kopf bleibt, soll auch der unsrige bleiben. Hierauf befahl er, alle Thore von Dristra zu verschließen, damit er den Ausgezogenen keine Hoffnung ließe, sich durch den Rückweg in die Stadt zu retten. In der That bekämpften sie ihre Gegner so tapfer, daß solche gegen Mittag, da sie noch dazu die Last ihrer schweren Waffen und der heiße Tag entkräftete, zu weichen anfingen. Allein hierauf rückte der Kaiser mit seinen Hausvölkern aus dem Hintertreffen hervor, und hielt mit diesen die feindlichen Angriffe so lange aus, bis die durch ihn Abgelösten durch die auf einen solchen Fall von ihm in Bereitschaft gehaltenen Schläuche mit Wasser und Wein sich erfrischt hatten, und wieder zu ihren vorigen Plätzen kamen. Doch auch hernach kämpfte man noch mit Ungewißheit des Ausganges fort, und der Kaiser meinte, er vermerke, dieß komme daher, daß man auf einem engen von Hügeln umgebenen Orte schlug, als welcher dem russischen Fußvolke vortheilhaft war, und die Ausbreitung der griechischen Reiterey hinderte. Er befahl den Seinigen, mittelst eines verstellten Zurückweichens die Feinde ihnen nach auf die Ebene zu locken. Ob aber gleich dieses geschahe, so währte doch der Streit noch immer fort, bis beyde Heere ihre Ermattung so stark empfanden, daß sie zu gleicher Zeit sich auf einige Schritte von einander entfernten. Dieser so hartnäckige Widerstand, den der Kaiser bey den Russen antraf, bewog ihn, den Großfürsten zu einem Zweykampfe zwischen ihnen beyden mit dem Ausdrucke fordern zu lassen, es sey besser, einen

Heute könnten ſie mir ſehr nützen. Denn mein Vater iſt todt, Swätopolk aber herrſcht zu Kiew, und hat ſchon einige ſeiner Brüder des Lebens beraubt. Dieſe Neuezeichen Jároslaws erweichten die Herzen aller Gegenwärtigen in einem ſo hohen Grade, daß ſie mit einem Munde ihm den Troſt zuſprachen: „Fürſt, ſind gleich unſere Brüder „erſchlagen; ſo leben wir doch noch, und können für „dich fechten.“ So konnte Jároslaw außer tauſend Waräger, ein Heer von 40000 Einwohnern ſeines Fürſtenthums aufbringen, und dieſes ſchien, da er zumahl die Gerechtigkeit in dem Kriege wider einen Brudermörder, und der auch ſeinem Leben nachſtellte, auf ſeiner Seite zu haben glaubte, und dieſerwegen zuverſichtlich auf den Beyſtand Gottes bauete, ihm zahlreich genug zu ſeyn, ſeinen Feind in deſſen eigenem Lande aufzuſuchen. Dieſer hingegen verſtärkte die zu ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit Petſchenegen, und beyde Fürſten begegneten im Jahre 1016 mit ihren ſo beſchaffenen Heeren einander bey Ljubetſch am Dnjepr, ſo daß dieſer Fluß die Scheidung zwiſchen ihnen machte. Sie beſchaueten ſich drey Monathe lang in dieſer Stellung. 1016.

Swätopolk wird von ſeinem Bruder Jároslaw beſiegt, und ſtirbt außer ſeinem Lande.

Eine ſo langwierige Unthätigkeit Jároslaws und ſeiner Nowgoroder, die mit ihm in dem Vorſatze dieſen Kriegszug unternahmen, ihm zu Kiew den großfürſtlichen Thron zu verſchaffen, ſchien dem Heeresführer Swätopolks, Woltſcheichwoſt oder Wolfſchwanz, der Verhöhnung werth; und er ritt manchmahl näher an den Fluß, und rufte ihnen zu: weßwegen ſie mit ihrem Lahmen (Jároslaw hatte einen Fehler an den Füßen) hierher gekommen ſeyn? ob ſie meinten, es ſey einerley Arbeit, Kriegsdienſte zu verrichten, oder ihre Hand-

law vom Kaiſer auf jeden Mann ein gewiſſes Maß Lebensmittel, und faßte aus allem dieſem Betragen des Kaiſers ein ſo großes Vertrauen auf deſſen edle Denkungsart, daß er eine Unterredung mit demſelben begehrte, und, als ihm der Kaiſer hierin gewillfahret hatte, zu ihm kam, und die Bitte an denſelben that, ihm durch ſein Vorwort für ſich und ſein Heer einen freyen Durchzug bey den Petſchenegen auszuwirken. Zimiſces, welcher alles Mögliche zu thun bereit war, einen Feind von ſo geprüfter Tapferkeit und Vermögen zu ſchaden in einen aufrichtigen Freund und treuen Bundesgenoſſen zu verwandeln, verſprach Swätoslawn alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, anzuwenden, die Petſchenegen hierzu zu vermögen, und gab ſeinem Geſandten, den er an die Petſchenegen jetzt abfertigte, um ſie zu einem Friedensſchluſſe mit dem griechiſchen Reiche zu bewegen, den Auftrag, ſich hierwegen bey denſelben zu bemühen. Allein die Petſchenegen hielten ſich darüber, daß Swätoslaw in ſeinem Vertrage mit Zimiſces nichts zu ihrem Vortheile abgemacht hätte, ſo beleidigt, daß ſie alles Andere, was Zimiſces von ihnen begehrte, gleichſam zur Vergeltung dafür bewilligten, daß derſelbe von Einrückung dieſes Stückes in ſeinem Vertrage mit ihnen abſtand, weil ſie feſt entſchloſſen waren, an dieſem nach ihrer Meinung treubrüchigen Bundesgenoſſen ſich ſowohl zu rächen, als des Schadens zu erholen, den er ihnen nach ihren Gedanken durch einen ohne ihre Einſchließung mit den Griechen getroffenen Frieden zufügte *), in wel-

*) *Cedrenus, Zonaras*, Le Beau Geſchichte des morgenländ. Kaiſerth. Th. XVI. S. 133, 134, 155 — 158, 175 — 181, 186 — 214. Samml. ruſſ. Geſch. B. I. S. 438 — 454.

chem Vorſatze ſie von den Bulgaren, gegen welche ſich Swätoslaw in dieſem letzten Feldzuge bey manchen Gelegenheiten ſehr hart erwieſen hatte, durch die Benachrichtigung, daß Swätoslaw mit wenigen Kriegsleuten, aber ſehr großen Schätzen und einer Menge Gefangener nach Rußland zurückgehe, mehr beſtärkt wurden.

Swätoslaw wird von den Petſchenegen überwunden, gefangen und getödtet.

Daher warteten ſie mit bewaffneter Hand bey den Waſſerfällen des Dnjepers auf ihn, und da dieſes kein Geheimniß war, warnte Swätoslawn der erfahrene Woewode ſeines Vaters, Swenelb, für dieſe Waſſerfahrt einen Umweg zu Lande zu wählen. Allein der Großfürſt befolgte dieſen klugen Rath nicht, und erkannte zu ſpät ſein begangenes Verſehen. Denn bey ſeiner Ankunft bey den Waſſerfällen traf er dieſelben ſo ſtark von den Petſchenegen beſetzt an, daß er den Winter über zu Beloberesche verbleiben mußte, wo er in ſolche Hungersnoth gerieth, daß man einen Pferdekopf mit einem halben Griwen bezahlte; und als er endlich im Frühlinge 972 von dort fortzugehen wagte, fiel er mit ſeinen von Hunger entkräfteten und durch Bewachung der Gefangenen und der Güter belaſteten wenigen Ruſſen den Petſchenegen in die Hände, die bey ſo vielen Vortheilen auf ihrer Seite gleich beym erſten Anfalle den Sieg davon trugen. Zwar that Swätoslaw alles, die Seinigen von der bereits ergriffenen Flucht aufs neue in den Streit zu führen. Allein da er ſeine Perſon ſo in Gefahr ſetzte, übermannten ihn die umringenden Feinde, und brachten ihn als einen Gefangenen zu ihrem Fürſten Kur, der ihn tödtete, und ſeinen in Gold eingefaßten Hirnſchädel zur Trinkſchale gebrauchte, auf der folgende jedem Eroberer nützliche Warnung ſtand: Fremdes Gut ſuchteſt du und verlorſt hierüber dein eigenes.

ſchwindigkeit ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er wieder einen Feldzug zur Erlangung des groß-fürſtlichen Thrones antreten konnte, und Swätopolk nicht einmahl wagen durfte, in Kiew ſeinen Angriff zu erwarten, ſondern zu den Petſchenegen ſich begab. Denn ſeine Beſchirmer, die Pohlen, hatten ihn verlaſſen, und nach den ruſſiſchen Nachrichten entfernte er ſich ſelbſt durch eben ſo große Unvernunft als Undankbarkeit. Kaum hatten ſie ihm den großfürſtlichen Thron wieder verſchafft, ſo glaubte er, auch ohne ſie denſelben behaupten zu können; er hielt die Vergeltungen, die er ihnen für den ſchon geleiſteten Dienſt bezahlte, für ein weggeworfenes Geld, und den Unterhalt, den er ihnen in den Orten, wo ſie einquartirt lagen, reichen ſollte, für eine widerrechtliche Erpreſſung; ſeinen Ruſſen aber allenthalben geheime Befehle ertheilte, alle Pohlen zu tödten, und dieſen Befehl vollzog man an vielen Orten. Er ſelbſt ſtellte ſich beſtändig als ein aufrichtiger Freund ſeiner Helfer, und wollte ſie überreden, daß alle dieſe Ermordungen wider ſeinen Willen geſchähen, und ihn ſo ſehr, als ſie, kränkten, daß dieſe bloß von der Heftigkeit des Haſſes herrührten, den die Ruſſen gegen ſie als Ausländer hegten, und er folglich, ſich gegen eine Empörung ſeiner Unterthanen und ſeine Wohlthäter gegen die Gewaltſamkeiten eines ihnen an der Zahl weit überlegenen Volkes ſicher zu ſtellen, kein anderes Mittel wiſſe, als daß das geſammte pohlniſche Heer aufs geſchwindeſte zurückgehe. Swätopolk trauete ſich nicht bey ſeiner zweyten Vertreibung aus Kiew, nochmahls bey Boleslaw Hülfe zu ſuchen, ſondern erſuchte die Petſchenegen darum. Dieſe
1019. verſahen ihn im Jahre 1019 mit zahlreichen Kriegsvölkern, denen Jároslaws Heer beym Olta eben

über Olegs Tod für eine Verſtellung, und ſchrieb denſelben hauptſächlich einer Begierde Járopolks, durch Vertilgung ſeiner Brüder ſich die Herrſchaft über ganz Rußland zu erwerben, zu. Er flohe daher aus Furcht vor einem gleichen Schickſale über das Meer, Járopolk aber zog nach ſeiner Entfernung ſein Fürſtenthum Nowgorod an ſich, und ſetzte Statthalter darüber. Allein 980 kam Wladimir oder 980.
Wlodimir mit einer Begleitung von Waragern zurück, nahm ſein Land wieder ein, und ſchickte Járopolks Beamte mit einer Kriegserklärung an ihren Herrn. Zu dieſem bevorſtehenden Kriege war die Freundſchaft eines waragiſchen Eroberers, Rogwolds, der ſich die Herrſchaft über Polotzk und Tur erworben hatte, für jeden Bruder ſehr wichtig; deſſen Tochter Rogneda aber ertheilte auf die Heirathswerbung Wladimirs zur Antwort: ſie wolle dem Sclaven *) keinesweges die Schuhe ausziehen **), ſondern wünſche an Járopolken vermählt zu werden. Doch ehe ſie dieſem von ihr vorgezogenen Bräutigam zugeführt werden konnte, brachte Wladimir mit einem zahlreichen Heere das ganze Gebieth ihres Vaters unter ſeine Herrſchaft, tödtete dieſen nebſt ſeinen beyden Söhnen, und nöthigte nun Rogneden, die Zahl ſeiner Gemahlinnen zu vermehren. Denn in der Wolluſt war er ſo unerſättlich, daß er außer den 5 Gemahlinnen, die er vor ſeiner Taufe hatte, noch 800 Kebsweiber, nähmlich 300 in Wiſchegorod, 300 in Belgorod, und 200 in Bereſtow unterhielt,

*) Dieſen Schimpfnahmen gab ſie Wladimirn wegen ſeiner Geburt von einer Slavinn.

**) Der Gebrauch beſtehet noch in Rußland, daß die Braut am Hochzeittage ihrem Bräutigam die Schuhe zum Zeichen der Unterwürfigkeit der Frauen unter den Willen ihres Mannes auszieht.

und ohne Unterſchied ſowohl Mädchen, als auch wider Willen der Aeltern oder anderer Angehörigen, und ſelbſt Ehemännern entriſſene Frauen darunter aufnahm. Da er aber ſolchergeſtalt in der Stillung dieſer Leidenſchaft gleich dem allerroheſten Wilden verfuhr; ſo erweichte dieſelbe weder ſein Herz, noch that ſie ihm in Wahrnehmung jedes Vortheiles, durch eigene Anführung ſeiner Kriegsvölker ſeine Staaten zu vertheidigen und zu erweitern, den mindeſten Eintrag. Er ſtand mit einem ſo zahlreichen Heere bereits in der Nähe von Kiew, und ſetzte ſich mit demſelben in eine aufgeworfene Verſchanzung zwiſchen Dorogoſchitz und Kapitſch, daß Järopolk wegen gar zu großer Ungleichheit der Mannſchaft ſein ganzes Vertrauen bloß auf die Stärke der Befeſtigung ſeiner Hauptſtadt ſetzen, und ſich in derſelben eingeſchloſſen halten mußte. Doch Wladimir, welcher die Stärke und Wuth eines Löwen mit der Hinterliſt eines Fuchſes verknüpfte, erfand ein Mittel, es dahin zu bringen, daß er ſelbſt dieſe Sicherheit verließ, indem er Järopolks Feldherrn Blud durch die Vorſtellung, daß er bloß aus Antrieb einer pflichtmäßigen Selbſterhaltung den gegenwärtigen Krieg wider Järopolken unternommen habe, durch deſſen Wegräumung er einem gleichen Schickſale, als ſeinen Bruder Oleg getroffen, zuvorkommen müſſe, und Blud ſelbſt von einem Brudermörder einen gleichen Tod alle Augenblicke zu beſorgen habe, ſtatt welcher traurigen Ausſicht in die Zukunft ihn Wladimir, wenn er zu ihm übertreten möchte, als ſeinen Vater ehren und reichlich belohnen würde, auf ſeine Seite zog.

Järopolk verliert im Kriege wider ſeinen

Dieſer flößte Järopolken ein ſolches Mißtrauen gegen die Treue der demſelben wahrhaft ergebenen Einwohner von Kiew ein, daß derſelbe, aus

diesen Waragern wider ihn anziehenden Jároslaw entgegen, und traf bey Listwina mit demselben zusammen. Mstislaw vereinigte, um den Sieg davon zu tragen, Klugheit und Tapferkeit. In dieser Absicht stellte er gegen Anbruch der Nacht sein Heer in die Bereitschaft zur Schlacht, und zwar so, daß er zur Schonung seiner Unterthanen bloß die Hülfsvölker an die Spitze stellte, und diesen nicht eher, als bis die Dunkelheit schon sehr zugenommen hatte, und während einem aufgestiegenen starken Donner- und Regenwetter, den Befehl zum Angriffe ertheilte. Durch diesen unvermutheten Anfall unter so schrecklichen Umständen setzte er Jároslaws Heer in solche Verwirrung, daß es, obwohl erst nach einem unter den Hülfsvölkern Mstislaws angerichteten großen Blutvergießen, die Flucht ergriff, ohne daß Mstislaw genöthigt ward, seine Unterthanen in diese Schlacht zu führen, oder den Gefahren einer folgenden auszusetzen. Denn Jakun verlor sogar sein mit Gold gesticktes Gewand auf dem Schlachtfelde, und durch die erlittene Niederlage so sehr allen Muth, daß, nachdem er mit Jároslaw in größter Eile bis nach Nowgorod zurückgegangen war, er übers Meer in sein Land zurückkehrte. Und eben darüber erfreuete sich Mstislaw bey diesem seinem Siege am meisten, daß er so fürchterliche Feinde, als die Waräger waren, bloß durch die Aufopferung des Lebens ausländischer Hülfsvölker, deren große Zahl ihm sonst leicht manche Ungelegenheit gemacht haben würde, aufgerieben sahe. Doch in Ansehung seines nun aller Hoffnung, von ihm das Mindeste zu erzwingen, beraubten Bruders erstreckte sich seine Mäßigung bis dahin, daß er demselben alsbald nach dieser ihm versetzten Niederlage melden ließ, daß er nie begehrt

habe, oder je verlangen werde, ſeinem Rechte, das er als der erſtgeborne Bruder auf den großfürſtlichen Sitz zu Kiew habe, Eintrag zu thun, ſondern, wenn derſelbe ſich erkläre, ihm das Land, welches er in dieſem Kriege ſchon unter ſeine Herrſchaft gebracht, zu überlaſſen, ſeiner Rückkehr, um die Regierung zu Kiew zu führen, keine Hinderung in den Weg legen wolle. Allein noch ſchlug Jároslaw dieſes Erbiethen aus, und wollte lieber noch einen Verſuch thun, ob er mittelſt der Waffen ihm einen beſſern Vergleich abnöthigen könnte, kam auch in
1026. dieſer Abſicht 1026 mit einem zahlreichen Heere von Nowgorod wieder nach Kiew, wo ſein Statthalter ſo lange ohne Mſtislaws Störung für ihn die Regierung geführt hatte. Hierauf aber kam es zwiſchen beyden zu Gorodez zu einem Friedensvertrage, in welchem ſie den Dnjepr zur Grenzſcheidung ihrer nunmehrigen Staaten annahmen, daß folglich die gegen Weſten des Fluſſes gelegenen Länder Jároslawn, die öſtlichen hingegen Mſtislawn verblieben, welcher dieſelben von Tſchernigow aus beherrſchte. Nach dieſem errichteten Vertrage unterhielten ſie ein beſtändiges gutes Vernehmen, und beyder Unterthanen lebten unter einem Herrn eben ſo glücklich, als unter dem andern. Denn Mſtislawy der ſich im Kriege als einen tapfern Soldaten und guten Feldherrn bewies, beſaß ein ſehr gutes Herz, und da er ſelbſt gutes Eſſen und gutes Getränk liebte, empfand er auch darin ſein Vergnügen, ſeine Unterthanen eines gleich guten Lebens theilhaft zu machen, ſammelte folglich von ſeinen Einkünften nicht Schätze, ſondern glaubte das Geld am beſten angewendet, welches er an ſeine Leute mit reichlicher Hand verſchenkte, wobey aber der von ihm vorzüglich geliebte Soldatenſtand vor an-

ihnen erhaltener Verſicherung eines ewigen Friedens wieder aus den Händen.

In dieſer Zeit zeigte er ſich noch als einen in Verehrung ſeiner Götter ſehr eifrigen Heiden. Denn kaum hatte er die Stadt Kiew inne; ſo ließ er auf dem Hügel vor dem Thurmſchloſſe einen hölzernen Perun mit einem ſilbernen Kopfe und goldenen Knebelbarte, Chors, Daſchba, Striba, Semargla und Mokoſch aufſtellen. Anderwärts ſtanden die Abbildungen von Wolos, dem Gotte des Viehes, Pogwiſt oder Wichor, dem Gotte der Winde und übrigen Witterung, Lado, der Göttinn der Freude, die man vorzüglich bey Hochzeiten anrufte, Leljä und Poleljä, der Kinder Lada, Kupalo, dem Gotte der Erdfrüchte, den man zur Erntezeit in der Nacht vor dem 24ſten Junius ein Feſt feyerte, und von Koladа, dem Gotte der Feyertage, deſſen Feſt man in der Nacht vor dem 24ſten December beging; und die erſte Verrichtung ſeines Oheims Dobrin, den er als ſeinen Statthalter nach Nowgorod ſchickte, war die Errichtung eines Peruns am Wolchow. Der Großfürſt ging in Verehrung dieſer Götter ſeinen Unterthanen mit ſeinem Beyſpiele vor, und wer darunter ſich der geringſten Verſäumniß in ihrem Dienſte ſchuldig machte, mußte dafür büßen, und verlor nach Bewandtniß der Verſchuldung einen Theil ſeiner Güter, ſeinen Ehrenſtand, ſeine ganze Habe. Manchmahl brachte er ihnen ſogar Menſchenopfer. Im Jahre 983 veranſtaltete man ein ſolches, und warf das Loos über die Kinder beyderley Geſchlechtes, um aus denſelben das den Göttern beliebige Schlachtopfer ausfindig zu machen. Das Loos fiel jetzt auf den einzigen Sohn eines aus Griechenland gekommenen Waräzers, deſſen Auslieferung man von ſeinem Vater vergeblich forderte, indem derſelbe auf

ſelbſt verlange, mit der völligen Unabhängigkeit und Ehre eines herrſchenden Königs bey ihnen anzuweiſen, da es wegen der geringen Macht, die er in Norwegen ſeinen Feinden entgegen ſtellen könne, kein anderes Anſehen habe, als wenn er ſelbſt ſich in derſelben Gewalt überliefern wollte. Olaf dankte ihnen für ſo große Zeugniſſe ihrer ganz ausnehmenden Gewogenheit gegen ihn, empfahl ſeinen Sohn, den er bey ihnen zurückließ, ihrem fernern Schutze, und empfing durch reichliche Verſorgung mit allem demjenigen, was er für ſeine Perſon und die 200 Leute mit denen er aus Rußland durch das ſchwediſche Gebieth den Weg zur Eroberung ſeines Reiches antrat, auf der Reiſe bedurfte, Beweiſe ihres fortdauernden Wohlwollens. Nachdem er in dieſer ſeiner Unternehmung bey Stikleſtad eine Niederlage, und zugleich den Tod gefunden hatte; ſo gewährte Jároslaw nicht nur ſeinem Bruder Harald und allen Norwegern, die ſich aus Widerwillen, unter der Herrſchaft ſeines Feindes, des nunmehrigen norwegiſchen Königs Svend, zu leben, nach Rußland begaben, eine ſichere Freyſtatt und Lebensunterhalt: ſondern unterſagte allen im Lande unter Svends Regierung verharrenden Norwegern, als insgeſammt Theilnehmern an der Empörung gegen ihren rechtmäßigen König, bey Lebensſtrafe die Betretung ſeiner Reichsgrenzen, und Handelsgemeinſchaft mit ſeinen Unterthanen, vollzog auch dieſe gedrohete Lebensſtrafe an Verſchiedenen, die es wagten, wegen ihrer Nahrungsgeſchäfte in ſein Land zu kommen, und ſchreckte dadurch eine Zeit lang jeden Norweger, ſo ſehr ihn auch die Nothwendigkeit zu einer Reiſe nach Rußland antrieb, von der Unternehmung derſelben ab.

In der allgemeinen Rathsversammlung, in der die Abgeordneten sprachen, wurde nun einstimmig beschlossen, daß die griechische Religion um so mehr anzunehmen sey, als sie die Großfürstinn Olga, die weiseste unter den Menschen, angenommen hätte. Wladimir entschließt sich, die griechisch-christliche Religion anzunehmen.

Ob nun schon dieses Entschlußes gemäß die Einführung der griechischen Religion außer allen Zweifel stand, so zögerte man doch damit, weil man diese Religion von den Griechen nicht als eine Gunst annehmen, sondern von diesen als eine Wohlthat sich bezahlen lassen wollte.

In dieser Absicht ging Wladimir im Jahre 988 mit einem Heere vor die Stadt Korsun, und belagerte sie. Aber die Einwohner vertheidigten sie so tapfer, daß er nach einer langdaurenden Belagerung noch nicht den mindesten Anschein zur Eroberung sahe. Daher freuete es ihn desto mehr, als ihm nach einer so lang gedauerten vergeblichen Bemühung ein Korsuner, Anastasius, mittelst eines in sein Lager abgeschickten Pfeiles entdeckte, daß er durch Ableitung der in seiner Gewalt habenden Quellen, aus welchen die Stadt ihr Wasser bekomme, ein unfehlbares Mittel zur Erzwingung der Uebergabe besitze. In der ersten Empfindung dieser Freude that er das Gelübde, wenn er durch dieses angezeigte Mittel die Stadt bekommen sollte, in derselben die Taufe zu empfangen. So bald ihm der Wassermangel die Stadt verschafft hatte, schickte er eine Gesandtschaft nach Constantinopel, durch welche er den Kaisern Basil und Constantin anzeigte, daß, wenn sie ihm ihre zwey Tage nach dem Tode ihres Vaters, des Kaisers Romanus, im Jahre 963 geborne einzige unverheirathete Schwester Anna zur Gemahlinn geben, und für den ihr gebührenden Brautschatz ihm seine jetzt gemachte Eroberung ab- 988.

Harald IV. von Norwegen, Naſtaſia oder Anaſtaſia, an den König Andreas I. von Ungarn, und die dritte, Anna oder Agnes, an den König Heinrich I. von Frankreich verheirathete.

Nach den Streitigkeiten mit dem griechiſchen Kaiſerhofe, die im Jahre 1043 anfingen, ſchloß Jároslaw drey Jahre darauf, 1046 einen Frieden, und befeſtigte ſolchen durch die Vermählung ſeines Sohnes Wſewolod mit einer griechiſchen Prinzeſſinn.

1054. Jároslaws Tod. Im Jahre 1054 am 20ſten Februar beſchloß Jároslaw ſein Leben, und hielt vor ſeinem Tode an alle ſeine Söhne eine rührende Ermahnung, daß ſie, als Kinder eines Vaters und einer Mutter (die bereits vor ihrem Gemahle 1054 in die Ewigkeit gegangen war), ſich lieben, ihren nunmehrigen älteſten Bruder Iſjáslaw als ſeinen Stellvertreter in ſeinem väterlichen Rechte und ſeiner väterlichen Sorgfalt für ſie alle väterliche Ehre und kindlichen Gehorſam erzeigen, und verſichert ſeyn ſollten, daß ſie durch unverbrüchliche Beobachtung dieſes ſeines väterlichen Befehles ſich des Wohlgefallens und aller Segnungen Gottes fähig machen, und im Stande bleiben würden, allen Feinden die Stirn zu biethen, durch Verletzung desſelben und ihre Zwiſtigkeiten hingegen ſich ſelbſt aufreiben, und das von ihren Vorfahren ſo theuer und ſchwer erworbene Land zu Grunde richten würden. Die Theilung ſeiner Staaten unter ſie machte er auf die Art, daß er Iſjáslawn den großfürſtlichen Thron zu Kiew mit der Vorſchrift, wenn einem ſeiner Brüder zu nahe geſchähe, dem Beleidigten ſein gekränktes Recht wieder zu ſchaffen, Swátoslawn Tſchernigow, Wſewoloden

gerte ſich aufs heftigſte, Wladimirn eher ihre Hand zu reichen, als bis er das Chriſtenthum durch die Taufe angenommen haben würde. Die beyden Kaiſer, ihre Brüder, ließen ſich dadurch nicht irre machen, hörten, weil es die traurige Lage des Staates und deſſen Intereſſe zu fordern ſchien, ihr Flehen nicht, und willigten in Wladimirs Begehren.

Wladimir empfängt die Taufe und beweg ſeine Unter thanen ein Gleiches z thun.

Anna ward mit beklemmten Herzen, in Begleitung eines zahlreichen Hofſtaates, der Biſchöfe und übrigen Geiſtlichkeit, die das Bekehrungsgeſchäft forderte, nach Korſun geſchickt. Dort empfing Wladimir die Taufe, und wurde nach dieſer mit der Prinzeſſinn getrauet. Gleich hernach ging er mit ſeiner ganzen Macht ſeinen neuen Schwägern zu helfen, die ſeine mitgebrachten Leute zur Beſetzung ihrer Schiffe gebrauchten, und, weil ihre Gegner nicht vermutheten, auf dieſer Seite angegriffen zu werden, einen entſcheidenden und wenig koſtenden Sieg über ſie davon trugen *). Nach ſeiner Rückkunft räumte er Korſun den Griechen wieder ein, und nahm nur die Gebeine des h. Clemens und deſſen Jüngers Phöbus, nebſt andern Heiligthümern, Kirchengefäße, Geiſtliche und einige Statuen zum Denkmahle ſeiner Eroberung mit ſich nach Kiew. Kaum langte er in dieſer Hauptſtadt an, ſo ließ er alle Abbildungen ſeiner vorher ſo hoch verehrten Götter niederreißen und vernichten. Alsdann ließ er durch die ganze Stadt ausrufen, daß alle, die ſich folgenden Tages nicht zur Taufe am Fluſſe Potſchajna einſtellten, für Ungehorſame angeſehen werden ſollten. Dieſe Drohung in Verbindung mit einem der Denkungsart des gemeinen Mannes angemeſſenen Grundſatze, daß die Tau-

*) *Elmacini* hist. Saracenica editionis *Erpenianae* p. 312 et 313.

polotskischen Fürsten Wseslaw, welcher im J. 1044 in diesem Fürstenthume auf seinen Vater Brätschislaw gefolgt war, mit einem überaus zahlreichen Heere theils auf Schiffen, theils zu Lande, die Türken, wider welche schon im J. 1054 der Fürst von Perejaslaw einen glücklichen Winterfeldzug gethan hatte, in ihren Wohnsitzen heimzusuchen. Allein bloß die Nachricht von der Ankunft dieser großen Kriegesmacht jagte die Türken aus ihren Wohnsitzen in die Wüsteneyen, wo die Noth, welche sie dort ausstehen mußten, nähmlich Kälte, Hunger und Pest, eine große Menge wegraffte. Die Polowzer fingen inzwischen an, statt der von diesem Volke gedemüthigten und aus einem Theile ihres Landes vertriebenen Petschenegen Einfälle in Rußland zu thun, und zeigten sich als eben so fürch-
954. terliche Feinde. Im J. 1054 ließ sich zwar ihr Oberhaupt, Bljusch, durch einen Vertrag, den man mit ihm errichtete, bewegen, daß er, ohne das russische Gebieth zu beschädigen, wieder heimging; aber
061. im J. 1061 kamen sie unter einem anderen Anführer, Sokal, aufs neue dahin, und führten, nach einer Wsewolodeu am 2ten Februar zugefügten Niederlage und angerichteten weitläuftigen Verheerungen, viele Menschen und eine ansehnliche Beute mit sich hinweg. Als der Fürst von Polotsk in das Fürstenthum Nowgorod drang, und die Hauptstadt desselben in Brand steckte und ausplünderte, vereinigte wider diesen Feind sich Isjäslaw mit den Fürsten von Tschernigow und Pere-
6 jaslaw, und alle drey rückten im J. 1065 im strengsten Winter vor die Stadt Minsk, bey deren Eroberung alle Männer getödtet, die Weiber und Kinder hingegen zu Gefangenen genommen wurden. Später stieß der ihnen entgegenziehende Wseslaw

derer, Kutschug, diesem Beyspiele seines Landsmannes.

Natürlicher Weise waren alle Kinder des Großfürsten mit unter den ersten Täuflingen zu Kiew. Aber nur von dreyen weiß man die Taufnahmen, nähmlich daß Jároslaw Georg, Boris Romanus und Gljeb David genannt wurden, da er doch vermuthlich schon jetzt bis auf eine Tochter, Maria, die ihm die griechische Prinzessinn Anna Romanowna nachher gebar, alle erzeugt hatte, indem ausdrücklich gemeldet wird, daß er nach seiner Vermählung mit der griechischen Prinzessinn alle seine Verbindungen mit den vorher gehabten Frauen und Kebsweibern aufgehoben habe, und unter dem Jahre 988 die Nahmen aller zwölf Söhne, als bereits lebend, angezeigt werden, worauf sogleich ein Bericht von Vertheilung seines weitläuftigen Gebiethes unter diese seine Kinder nach dem damahls in den allermeisten Ländern üblichen Staatsrechte folget.

Wladimir bestimmt jedem Sohne seinen Theil an den von ihm beherrschten Ländern.

Auch das Gemüth des als Heiden sehr rohen und gewaltthätigen Wladimirs veränderte sich, nachdem er ein Christ geworden, und zwar so sehr, daß er fast auf der entgegengesetzten Seite das rechte Maß überschritt, und nur bloß in Kriegsvorfällen sich als den vorigen Mann bewies. Er verschaffte seinem Reiche durch Erbauung vieler Städte, vornehmlich außer des schon gelegentlich angeführten Bjelgorod, auch den andern an den Flüssen Desna, Wstri, Trubescha, Sula, Stugna gelegenen Städten, sowohl mehrere Bequemlichkeiten für den Nahrungsstand als größere Sicherheit wider die Einfälle der Nachbarn, besonders der Petschenegen. Denn dieses Volk, welches fast nur von Beraubung anderer Völker lebte, beunruhigte unaufhörlich sein Ge-

Wohlthätige Wirkungen der Annahme des Christenthums.

bieth; Niederlagen und glückliche Verrichtungen reizten es gleich ſtark zur Wiederholung ſeiner Raub-
983. züge. Als Wladimir im Jahre 993 aus einem glücklichen Feldzuge wider die Chorwaten zurückkehrte, und mit dieſem mitgebrachten Heere einen ſolchen Raubzug hemmen wollte; ſo begegnete er ſeinem Feinde bey dem Trubeſcha, ſo daß dieſer Fluß ſie von einander trennte. Keiner von beyden unterſtand ſich den Uebergang über den Fluß zu wagen. Der petſchenegiſche Fürſt aber that über den Fluß mit lauter Stimme Wladimirn den Antrag, einen Mann dem, den er ſtellen wolle, entgegen zu ſetzen, unter den Bedingniſſen, daß, wofern Wladimirs Kämpfer den Petſchenegen überwinde, die Petſchenegen drey Jahre ſich aller Feindſeligkeiten gegen Wladimirs Länder enthalten, wofern hingegen der Petſchenege denſelben überwältige, ſie eine eben ſo lange Zeit dieſelben frey verheeren ſollten. Wladimir bemühte ſich hierauf unter ſeinem ganzen Heere einen auszufinden, der freywillig ſich zu dieſem Zweykampfe verſtände; es ſank aber allen in ſeinem Heere das Herz, als am folgenden Tage die Petſchenegen ihren Vorfechter öffentlich auftreten ließen, und ſo jeder Ruſſe durch eigenen Augenſchein deſſen rieſenmäßige Größe erkannte. Doch als Wladimir ſchon ſeine Hoffnung aufgegeben hatte, berichtete ihm ein alter Mann, daß er, der mit vier Söhnen dieſem Feldzuge beywohne, ſeinen jüngſten Sohn zu Hauſe gelaſſen hätte, der von ſeiner Kindheit an nie von irgend einem bezwungen worden ſey, und den er einmahl geſcholten hätte, als er ein eben in Händen gehabtes Ochſenfell zerriß. Der Großfürſt ließ dieſen herbey fordern, und befragte ihn, ob er ſich die Uebernahme des Kampfes mit dem Petſchenegen

zutraue. Der Jüngling erwiederte: Fürſt, ich kenne meine Stärke nicht, laß mich aber prüfen; hat man hier einen großen und ſtarken Ochſen? Wladimir geboth, einen ſtarken Stier zu bringen, und mit einem glühenden Eiſen zur Wuth aufzureizen. Als der Ochs in ſeinem Grimme bey dem Jünglinge vorbey lief, faßte ihn derſelbe mit der Hand an der Seite, und riß ihm ein großes Stück Fleiſch heraus. Nach dieſer Prüfung erkannte ihn Wladimir tüchtig, die Ehre ſeines Volkes gegen den Peſchenegen zu retten. Dieſer und ſeine Landsleute lachten Anfangs, daß ein Jüngling von gewöhnlicher Leibesgröße die Sache mit ihrem Rieſen aufnahm. Aber bald verwandelte ſich ihr Lachen in Traurigkeit. Denn als nach einigem Ringen der Ruſſe ſeinen Gegner zwiſchen ſeinen Armen erſtickte; und todt zur Erde warf: ſo erhuben ſie ein entſetzliches Geheul, und nahmen die Flucht. Da aber beyde Heere, jedes zur Beſchirmung ſeines Verfechters wider unredliches Verfahren, unterm Gewehre ſtanden, wurden ſie auf der Stelle verfolgt, und erlitten großen Verluſt. Wladimir belohnte den Urheber dieſes ihm verſchafften Sieges mit hohen Ehrenſtellen, zu welchen er denſelben nebſt ſeinem Vater erhob, und legte an der Stelle, wo dieſes vorging, die Stadt Perejaslaw an. Im Jahre 996 weihete der Großfürſt die jetzt vollendete Ma- 996.
rienkirche zu Kiew durch ein Gebeth, welches er darin verrichtete, durch ein großes Gaſtmahl, mit dem er ſeine Bojaren und Häupter der Regierung bewirthete, und durch reichliches Almoſen an die Armuth ein; begabte auch dieſe neue Kirche mit dem Zehenten aller ſeiner Einkünfte, worüber er eine ſchriftliche mit einem ſchweren Eide und der Verfluchung eines Jeden, der es wagen möchte, dieſe

Ruſſen durch die Flucht nach Griechenland ſicherten. Hierauf erklärten ſich Swätoslaw und Wſewolod, ihren Bruder Iſjäslaw dahin zu vermögen, daß er mit einem kleinen Gefolge nach Kiew komme, von ſeinem Großfürſtenthume wieder Beſitz zu nehmen; wenn er ſich aber hierzu nicht bequemen ſollte, den Pohlen mit gewaffneter Hand die Bemächtigung und Zugrunderichtung von Kiew zu verwahren: dadurch erfüllten ſie auch das den Kiewern geleiſtete Verſprechen, indem ſie eine Geſandtſchaft
1069. mit einem ſolchen Auftrage im J. 1069 an Iſjäslaw abfertigten. Dieſer gab den Vorſtellungen ſeiner Brüder Gehör, und ſetzte mit dem Herzogt von Pohlen und einer geringen Bedeckung den Weg nach Kiew mit Voranſendung ſeines Sohnes Mſtislaw fort, damit er durch das Verhalten der Kiewer gegen ſeinen Sohn erführe, ob er auf ihre Worte, ihn als ihren Herrn aufnehmen zu wollen, ſicher bauen dürfe. Mſtislaw, welcher ohne Zweifel von dem Uebermaße der Gütigkeit ſeines Vaters befürchtete, daß derſelbe ſolche über Feinde erſtrecken werde, welche nicht anders als durch ihren Tod die Begierde ihn weiter zu ſchaden, verlieren würden, eilte vor deſſen Ankunft ihn von dieſer Gefahr zu befreyen; und da ihm folglich die Pflicht gegen ſeinen Vater nicht erlaubte, die zu einer genauen Unterſuchung der Verſchuldung oder Unſchuld verdächtiger Perſonen erforderliche Zeit darauf zu verwenden, ſo iſt es ſehr glaublich, daß unter den 70, die er als Haupteempörer mit dem Tode, und andere, die er mit dem Verluſte ihrer Augen beſtrafte, manche zu ſchwer, manche auch wohl ganz unſchuldig gelitten haben. Die Kiewer überhaupt bemüheten ſich jetzt, ihren herannahenden Herrn von der Aufrichtigkeit ihrer Reue über ihre Empörung zu bezeugen, und ſich einen gnädi-

gen

gen Fürſten zu erwerben, und zwar dadurch, daß ſie ihm 30 Werſte vor der Stadt entgegen gingen, und ſo am 2ten May in dieſelbe feyerlich begleiteten. Iſßáslaw verfolgte ſeinen vor ihm gewichenen Feind Wſeslaw durch ſeinen Sohn Mſtislaw in deſſen eigenes Land, und ſetzte nach deſſen Vertreibung erſt Mſtislawen, nach deſſen bald erfolgtem Tode aber deſſen Bruder Swätopolk als Fürſten zu Polotsk ein. Im J. 1071 gelang 1071.
es zwar Wſeslawn, daß er durch Swätopolks Verjagung ſein Erbland wieder bekam, aber gleich darauf ward er von Járopolk, dem jüngern Bruder Swätopolks, welcher ihn bey Wolotitſchek überwand, aufs Neue gedemüthiget. Den gegenwärtig von Iſßáslaw zur Erfüllung ſeiner Boleslawn gethanenen Zuſage, demſelben ſeine Hülfe zu vergüten, in verſchiedene Quartiere verlegten pohlniſchen Kriegsvölkern ging es eben ſo, wie ehedem zu Boleslaws II. und Swätopolks Zeiten, indem die Ruſſen, wo ſie nur konnten, ſich von dieſen beſchwerlichen Gäſten durch Ermordungen befreyeten. In Roſtow gab eine Hungersnoth Betriegern Gelegenheit, ſich der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zu ihrem Vortheile zu bedienen, indem ſie dieſelben überredeten, daß die Weiber der Reichen dieſen Hunger verurſachten, und durch zauberiſche Künſte ihre Leiber mit Getreide, Fleiſch, Fiſchen, Marderfellen u. ſ. w. anfüllten, und ſolcher Geſtalt das Volk bewegten, mit ihnen von einem Dorfe zum andern zu ziehen, und dieſe vermeinten Hexen zu erſchlagen, bis ein fürſtlicher Beamter dadurch, daß er den verführten Haufen eines Beſſeren belehrte, und einige Betrieger mit der verdienten Todesſtrafe belegte, dieſem Unweſen ein Ende machte. Zu Nowgorod erwarb gleichfalls ein Betrieger durch

lügenhafte Wahrsagungen sich einen so zahlreichen Anhang, daß derselbe den Bischof Theodor, ohne sich durch dessen Vorstellungen, die er in seinem bischöflichen Schmucke und mit dem Kreuze in der Hand an ihn auf öffentlichem Markte that, im mindesten rühren zu lassen, als einen Feind Gottes und der Religion tödten wollte. Allein Gljebs, des Sohnes des Fürsten von Tschernigow, Klugheit und Gegenwart des Geistes stillte eine durch eben so wohl überlegte als herzhafte That in einem Augenblicke diesen gefährlichen Aufruhr, indem derselbe auf die nach seiner Frage an den Wahrsager, was er, der Fürst, im Sinne habe, gegebene Antwort desselben, der Fürst werde ein großes Wunderwerk verrichten, unverzüglich demselben mit einem unter seinem Kleide verborgen gehaltenen Beile einen tödtlichen Streich versetzte, und hierdurch allen dessen Anhängern die Falschheit seiner angemaßten Prophezeyungsgabe darthat. Die Einigkeit zwischen dem Großfürsten und dessen Brüdern ward im J. 1073 durch Swätoslaws ehrgeiziges Bestreben nach dem großfürstlichen Throne zu Kiew gestöret. Diesem gelang es, seinen Bruder Wsewolod zu überreden, daß der Großfürst mit dem Fürsten von Polotsk ein Bündniß gemacht habe, sie aus ihren Fürstenthümern zu vertreiben, dessen Wirkungen sie nur durch Zuvorkommung dieser ihrer Feinde vermittelst Isjäslaws Entthronung vermeiden könnten.

Isjäslaw muß zum zweyten Mahle den Thron räumen.

Isjäslaw widersetzte sich der Unternehmung dieser seiner Brüder nicht, sondern entwich, als sie sich zu dessen Ausführung Kiew näherten, mit der festen Hoffnung aus Kiew und dem ganzen russischen Reiche, daß in Ansehung der großen Schätze, welche er aus demselben mit sich wegführte, er noch

leichter, als das erſte Mahl geſchehen war, durch ausländiſche Hülfe den geräumten großfürſtlichen Thron wieder bekommen werde. Jetzt aber wendete er mit ſeinen Schätzen, die einen ſehr hohen Werth hatten, und aus goldenen und ſilbernen Gefäßen und koſtbarem Pelzwerke beſtunden, ſich zu dem deutſchen Kaiſer Heinrich IV., welchem ihn der Markgraf Dedo von Meißen, der zweyte Gemahl der Gräfinn Adela von Löwen, die in der erſten Ehe mit Otto von Orlamünde unter andern Töchtern Kunigunden, die Gemahlinn eines ruſſiſchen Fürſten, geboren hatte, 1075 zu Maynz vorſtellte. Da nun der Kaiſer dadurch, daß er die Macht des deutſchen Reichs zur Wiederherſtellung Iſjáslaws nach Rußland führte, nicht bloß ganz übermäßige Reichthümer zu gewinnen, ſondern auch dieſes Reich dem deutſchen lehenspflichtig zu machen vermeinte, indem Iſjáslaw ihm die Lehenspflichtigkeit ſo wohl ſeiner Perſon als ſeines Reiches antrug; ſo brachte bloß das inſtändige Anhalten des Propſtes und nachmahligen Biſchofes von Trier Burchard es dahin, daß der Kaiſer vor Ergreifung gewaltſamer Maßregeln zu Iſjáslaws Beſten erſt den gütlichen Weg zu verſuchen beſchloß, und eben dieſen Burchard mit dem Auftrage an den nun herrſchenden Großfürſten abfertigte, daß derſelbe das Großfürſtenthum Iſjáslawn gutwillig räumen, oder widrigen Falles ſich gefaßt machen ſollte, mit ſeinem Schaden zu lernen, was das Anſehen und die Waffen des deutſchen Reichs vermöchten. Die Urſache ſo wohl der Vorbitte Burchards für den nun herrſchenden Großfürſten, als daß gerade er zum Geſandten erwählet ward, war ſeine Schwägerſchaft mit dem, an den man ihn ſendete, weil derſelbe Burchards Schweſter zur Ehe hatte. 1075.

Der Groſsfürſt Iſjäslaw kommt in fünf Schlachten.

Der Vergleich zwiſchen Iſjäslaw und Wſewolod erregte in Rußland einen neuen Bürgerkrieg. Denn da nach demſelben Wſewolod das Fürſtenthum Tſchernigow behielt, welches drey Söhne des verſtorbenen Swätoslaws, Boris, Oleg und Roman, als ein väterliches Erbtheil anſahen; ihre eigenen Kräfte aber zu ſchwach erkannten, daſſelbe Wſewolod en zu entreißen; ſo ſchlugen ſie ſich im J. 1078 an die Polowzer, und führten dieſelben ins Tſchernigowiſche. Wſewolod lieferte ihnen am 26ſten Auguſt, am Fluſſe Goſchiza eine unglückliche Schlacht, nach welcher er zum Groſsfürſten nach Kiew flüchtete, wogegen Oleg und Boris ſich als nunmehrige Herren des von ihm verlaſſenen Fürſtenthums erklärten. Iſjäslaw tröſtete den zu ihm kommenden durch dieſen Unglücksfall ganz muthloſen Bruder durch den liebevolleſten Empfang, mit Erinnerung an die viel gröſsern Leiden, die er, der Groſsfürſt, ganz ohne Verſchuldung erdulden müſſen, und überſtanden habe, und die Verſicherung, daſs er Wſewolods ferneres Schickſal mit ihm theilen, und ſogar ſein Leben für ihn zu laſſen bereit ſey. Nachdem er hierauf ſo viel Kriegsvölker, als er auftreiben konnte, geſammelt hatte; ſo gingen er, Wſewolod und der Fürſt von Smolensk mit dem Heere nach Tſchernigow. Bey ihrer Ankunft befand ſich keiner von den Söhnen Swätoslaws in dem Fürſtenthume; nichts deſto weniger verſagte die Hauptſtadt Wſewoloden die Aufnahme. Daher mußte man ſie mit Gewalt angreifen; und ſchon hatte der Fürſt von Smolensk die öſtlichen Stadthore erbrochen, und die Vorſtädte eingenommen und verbrannt, daſs die Einwohner nur noch die innere Stadt vertheidigten, als die Nachricht von der Herankunft der Swätoslawitſchen, Oleg und Boris, die Angreifenden

1078.

ſewichter, welche dieſes niederträchtige Verbrechen übernahmen, naheten ſich während des Frühgottesdienſtes dem Gezelte des unſchuldigen Prinzen, der, da man ihn von ihrer Ankunft und derſelben Urſache benachrichtigte, in ſeinem Gebethe fortfuhr, und ſo nebſt vielen Bedienten in ſeinem Gezelte erſtochen wurde. Den Körper wickelte man ins Gezelt, und führte ihn nach Wiſchegorod. Auf dem Wege aber ſpürte man noch Athem in ihm; Swätopolk ſahe dieß, und ſeine Grauſamkeit erſtreckte ſich ſo weit, daß er ihm durch zwey Waräger nochmahls das Herz durchſtechen ließ. Gljeb empfing die Nachricht von allem dieſem zur Warnung, ſich nach Möglichkeit vor einem gleichem Unglücke zu bewahren. Allein inzwiſchen, als Gljeb mit lautem Klaggeſchrey und einem Thränenguſſe ſeines Vaters Abſterben, ſeines Bruders Ermordung und die ihm ſelbſt drohende Lebensgefahr bejammerte, erſchienen ſchon die ehrloſen Vollſtrecker brudermörderiſcher Abſichten, beſtiegen mit gewaffneter Hand Gljebs Fahrzeug, deſſen Bediente ſogleich den Muth verloren, und das Schickſal ihres Herrn der Willkür dieſer Böſewichter überließen. Ja als einer derſelben, Goraſer, den Befehl gab, ihm die Gurgel abzuſchneiden; ſo verrichtete dieſes Gljebs eigener Koch mit einem Meſſer. Ein Bruder dieſer Umgekommenen, Swätoslaw, glaubte durch die Flucht nach Ungarn ſein Leben zu retten; allein man holte ihn unter Weges ein, und tödtete ihn auf der Stelle, wo man ihn antraf. Gljebs Leichnam blieb einige Zeit am Ufer liegen, bis man ihn fand, und zu ſeinem Bruder Boris in die Baſiliuskirche nach Wiſchegorod führte. Unter dieſen Umſtänden befand ſich Järoslaw zu Nowgorod in der äußerſten Verlegenheit, wie er ſich wider Swätos-

dieſem Turow zur Zulage. Oleg hatte ſich nach ſeiner Niederlage zu ſeinem über Tmutarakan regierenden Bruder Roman begeben, welcher im Jahre 1079 aufs neue die Polowzer zu des Großfürſten Wſewolods Beſtreitung ins Gewehr brachte. Allein als dieſer ſich ihnen zu Perejaslaw gerüſtet entgegen ſtellte: ſo erfolgte ein Friedensſchluß mit den Polowzern, und eine ſolche Entzweyung zwiſchen den Polowzern und derſelben bisherigen Freunden, daß die Polowzer Romanen am 2ten Auguſt das Leben, deſſen Bruder Oleg aber ſeine Freyheit nahmen, und der letzte als ein Gefangener über die Grenze des ruſſiſchen Gebiethes abgeführt wurde. Durch dieſe Veränderung gewann Wſewolod Tmutarakan, wohin er Ratiborn als ſeinen Statthalter ſendete. Allein im Jahre 1081 bemächtigten ſich die Fürſten David Igorewitſch und Wolodar Roſtislawitſch dieſes Fürſtenthums, wurden aber im Jahre 1083 wieder von Oleg, der ſeine Freyheit erlangt hatte, gezwungen, ſolches ihm zu überlaſſen, nachdem ſie in ſeine Gewalt gerathen waren, worauf er, der ſeines Bruders Tod und ſeine Beleidigung durch Hinrichtung der daran theilnehmenden Choſaren beſtrafte, ſie wieder ihres Verhaftes entließ. David und Wolodar meinten ſich dieſes Schadens auf Járopolks Koſten zu erhohlen, und bemächtigten ſich mit Zuziehung Waſilkos, als Járopolk bey dem Großfürſten das Oſterfeſt feyerte, im Jahre 1084 des Landes dieſes Fürſten. Allein Wſewolod ſetzte in der Geſchwindigkeit mittelſt Abſchickung ſeines Sohnes Wladimir Járopolken wieder in ſein Eigenthum. Járopolk aber vergaß bald dieſe vom Großfürſten empfangene Wohlthat, und ließ ſich durch böſe Räthe verleiten, denſelben

1079.

1081.

1083.

Heute könnten ſie mir ſehr nützen. Denn mein Vater iſt todt, Swätopolk aber herrſcht zu Kiew, und hat ſchon einige ſeiner Brüder des Lebens beraubt. Dieſe Neuezeichen Jároslaws erweichten die Herzen aller Gegenwärtigen in einem ſo hohen Grade, daß ſie mit einem Munde ihm den Troſt zuſprachen: „Fürſt, ſind gleich unſere Brüder „erſchlagen; ſo leben wir doch noch, und können für „dich fechten.“ So konnte Jároslaw außer tauſend Waragern, ein Heer von 40000 Einwohnern ſeines Fürſtenthums aufbringen, und dieſes ſchien, da er zumahl die Gerechtigkeit in dem Kriege wider einen Brudermörder, und der auch ſeinem Leben nachſtellte, auf ſeiner Seite zu haben glaubte, und dieſerwegen zuverſichtlich auf den Beyſtand Gottes bauete, ihm zahlreich genug zu ſeyn, ſeinen Feind in deſſen eigenem Lande aufzuſuchen. Dieſer hingegen verſtärkte die zu ſeinen Befehlen ſtehenden ruſſiſchen Kriegsvölker mit Petſchenegen, und beyde Fürſten begegneten im Jahre 1016 mit ihren ſo beſchaffenen Heeren einander bey Ljubetſch am Dnjepr, ſo daß dieſer Fluß die Scheidung zwiſchen ihnen machte. Sie beſchaueten ſich drey Monathe lang in dieſer Stellung. 1016.

Swätopolk wird von ſeinem Bruder Jároslaw beſiegt, und ſtirbt außer ſeinem Lande.

Eine ſo langwierige Unthätigkeit Jároslaws und ſeiner Nowgoroder, die mit ihm in dem Vorſatze dieſen Kriegszug unternahmen, ihm zu Kiew den großfürſtlichen Thron zu verſchaffen, ſchien dem Heeresführer Swätopolks, Woltſcheichwoſt oder Wolfſchwanz, der Verhöhnung werth; und er ritt manchmahl näher an den Fluß, und rufte ihnen zu: weßwegen ſie mit ihrem Lahmen (Jároslaw hatte einen Fehler an den Füßen) hierher gekommen ſeyn? ob ſie meinten, es ſey einerley Arbeit, Kriegsdienſte zu verrichten, oder ihre Hand-

tierung zu pflegen? sie taugten doch bloß zu Zimmerleuten, und möchten also nur kommen, ihnen als Baulente in Kiew zu dienen. Diese Spöttereyen erbitterten zuletzt die Nowgoroder so, daß sie ihrem Fürsten andeuteten, morgenden Tages über den Fluß zu gehen, und jeden, der nicht freywillig mitgehen wolle, hinüber zu schleppen, oder zu tödten. Darauf ertheilte Jároslaw Befehl, daß sie noch bey dunkler Nacht übergehen, und zur Unterscheidung alle ihre Köpfe mit weißen Tüchern umwinden sollten (welches Unterscheidungszeichen lange bey den russischen Kriegsvölkern im Gebrauche verblieben ist). Vor Tages Anbruch waren sie schon über den Dnjepr gelangt, und aus ihren Fahrzeugen ausgestiegen, bis sie in eben dem Augenblicke vom Ufer abstirßen, und hiermit ihre feste Entschlossenheit, nicht wieder zurück zu kehren, sondern entweder zu siegen oder sich zu Tode zu fechten, zu erkennen gaben. Da weder Swätopolk noch irgend einer in seinem Heere sich dessen versahe; so hatte er dasselbe zwischen zwey Seen gelagert, selbst aber die ganze Nacht durch mit einigen Häuptern seiner Kriegsvölker getrunken. Nichts desto minder ward die Ueberwindung den Nowgorodern einige Zeit durch tapfern Widerstand erschwert, die ihnen nach aller Wahrscheinlichkeit nur deßwegen, weil sie ihre Gegner in ihrer Unordnung überfielen, und die Petschenegen, die ein mit dünnem Eise belegter See von dem im Gefechte begriffenen übrigen Heere Swätopolks trennte, weder auf Kähnen, noch zu Fuß oder Pferde herüber kommen, und Swätopolken helfen konnten, zu Theil ward. Der geschlagene Swätopolk wich endlich in die See auf das Eis; aber vergrößerte dadurch seinen Verlust, indem das Eis unter der Menge Menschen brach, daß er folglich

nur

nur einen ſehr geringen Theil ſeines Heeres übrig behielt, und es faſt ganz durch das Schwert der Feinde, im Waſſer und durch die Gefangenen, die die Nowgoroder machten, einbüßte. Er ſahe ſich nun gezwungen, alle Hoffnung, mit eigenen Kräften ſeinen Beſieger vom Beſitze von Kiew abzuhalten, aufzugeben; flüchtete daher zu ſeinem Schwiegervater Boleslaw nach Pohlen, und überließ Jároslawen ſein ganzes Land, worauf dieſer in einem Alter von 38 Jahren den großfürſtlichen Thron zu Kiew beſtieg. Doch bald nöthigte ihn Boleslaw, denſelben im Jahre 1018 Swätopolken aufs neue zu räumen, und die Stadt Kiew verlor theils durch einen 1017 entſtandenen Brand, theils durch das pohlniſche Heer, einen großen Theil ihres Glanzes. Jároslawn jagte der glückliche Erfolg dieſes Feldzugs Boleslaws eine ſo gewaltige Furcht ein, daß er ſich nicht einmahl zu Nowgorod vor ihm ſicher dünkte, ſondern über die See zu den Waräger flüchten wollte. Allein die Nowgoroder kamen auf Antrieb ihres Poſadnik, der vornehmſten obrigkeitlichen Perſon, Snätin, der in andern Abſchriften Neſtors Conſtantin heißt, der Ausführung dieſes Vorſatzes durch Zerſchlagung aller Fahrzeuge zuvor, und ſprachen ihm mit den Worten Muth zu, daß ſie ſich noch traueten, mit Boleslawn und Swätopolken zu meſſen. Unverzüglich legten ſie ſich eine gewiſſe Viehſteuer, und über dieß vier Marder jedem Manne, jedem Aelteſten 5 Griwen und jedem Bojaren 80 Griwen auf, und beſoldeten hiermit die Waräger, die ſie ſelbſt (ſo weit erſtreckte ſich entweder ihre Liebe zu Jároslaw oder ihr Haß gegen Boleslaw und Swätopolk) jetzt zu ſich beriefen. Auf dieſe Art brachte Jároslaw in Ge-

er nicht anders als durch Geſchenke den Frieden von den Polowzern erlangen werde, und keine geben wollte; ſo weigerte er ſich, Wladimirs Vorſchlag zu befolgen. Dieſer aber meinte, ihn endlich doch durch das Mittel zu zwingen, daß er darauf verharrte, mit ſeinen Kriegsvölkern keinen Schritt näher gegen den Feind zu thun. Allein Swätopolk blieb unüberwindlich, und dieſer Eigenſinn verurſachte, daß auch Vernünftige Wladimirn zuredeten, daß, da nun nur unter lauter Uebeln die Wahl getroffen werden müſſe, dieſes als das erträglichſte anzuſehen ſey, daß das vereinigte Heer den Zug gegen die Polowzer unternehme, und, wenn es ſich denſelben mehr genähert, nach Bewandtniß des Beſtandes entweder den Frieden oder eine Schlacht wähle. Man rückte daher bis Tripol vor, und kam an die Stugna. Dieſen Fluß fand man ſo hoch angeſchwollen, daß man den Kriegsrath zuſammen berief, um mit demſelben zu überlegen, ob man nicht beſſer thue, jenſeits desſelben zu verbleiben, und dem Feinde den Frieden anzutragen, als mit ſo vieler Beſchwerde im Geſichte des auf der andern Seite ihrer wartenden zahlreichern Feindes auf denſelben los zu gehen. Allein auch jetzt mußten die Klügern der Meinung des tollkühnen Großfürſten und ſeiner Gleichgeſinnten nachgeben, und, da dieſe durchaus über den Fluß zu gehen und zu fechten verlangten, ein Unternehmen wagen, von welchem ſie das Verderben vorausſahen. Glücklich kamen ſie, wiewohl mit großer Beſchwerde, die ihnen die Höhe des Waſſers verurſachte, von den Polowzern unangefochten über den Fluß, und ſtellten ſich am 26ſten May zwiſchen den Wällen von Tripol dergeſtalt in Schlachtordnung, daß Swätopolk den rechten Flügel, Wladimir den linken, und Roſtislaw die Mitte

auf der Stelle begegnete, wo Boris ermordet worden war. Dieſen Umſtand achtete Jároslaw für ein gewiſſes Vorzeichen ſeines Sieges, und nach einem kurzen Gebethe desſelben, daß Gott hier das Blut eines unſchuldigen Abels an einem Kaine rächen möchte, fing an einem Freytage mit dem Anbruche des Tages das heftigſte Gefecht an, das je in Rußland geweſen war, indem das Blut der Erſchlagenen über die Berge herabfloß, und drey Mahl der Sieg von einem Theile zum andern überging, bis er ſich am Abende ganz für Jároslaw erklärte. Der überwundene Swátopolk empfand ſolche Mattigkeit in den Gliedern, daß er nicht zu Pferde ſitzen konnte, ſondern auf ſeiner Flucht in einer Sänfte fortgetragen werden mußte. Hierbey verfiel er in ſolche Verwirrung und Unruhe des Gemüths, daß er in der Einbildung, als wenn ihm, obgleich die Träger ihn gar bald in einen ſichern Aufenthalt gebracht hatten, Feinde nachkämen, ſeine Leute antrieb, mit ihm immer weiter fort zu gehen, bis ſie nach durchgelaufenem pohlniſchen Gebiethe zu der Wüſte gelangten, die damahls Pohlen und Böhmen von einander ſchied, wo er ſein Leben beſchloß.

1019. Aelteſtes nowgorodiſches Recht.

Jároslaw gab oder beſtätigte 1019 ein Geſetzbuch, das wenigſtens das älteſte aufbewahrte von allen ruſſiſchen Geſetzbüchern iſt, und durch ſeinen ganzen Inhalt entdeckt, daß es mit den Geſetzen der nordiſchen und anderer deutſchen Völker aus einer Quelle gefloſſen iſt.

1021. Einige Kriege Jároslaws.

Gegen andere Feinde glückte es Jároslawn nicht immer ſo, als gegen Swátopolk. Im Jahre 1021 unternahm Brátſchislaw, der 1001 ſeinem Vater Jßjáslaw im Fürſtenthume Polteſk gefolgt war, vielleicht auf Anreizung einiger

habe, oder je verlangen werde, ſeinem Rechte, das er als der erſtgeborne Bruder auf den großfürſtlichen Sitz zu Kiew habe, Eintrag zu thun, ſondern, wenn derſelbe ſich erkläre, ihm das Land, welches er in dieſem Kriege ſchon unter ſeine Herrſchaft gebracht, zu überlaſſen, ſeiner Rückkehr, um die Regierung zu Kiew zu führen, keine Hinderung in den Weg legen wolle. Allein noch ſchlug Jároslaw dieſes Erbiethen aus, und wollte lieber noch einen Verſuch thun, ob er mittelſt der Waffen ihm einen beſſern Vergleich abnöthigen könnte, kam auch in
1026. dieſer Abſicht 1026 mit einem zahlreichen Heere von Nowgorod wieder nach Kiew, wo ſein Statthalter ſo lange ohne Mſtislaws Störung für ihn die Regierung geführt hatte. Hierauf aber kam es zwiſchen beyden zu Gorodez zu einem Friedensvertrage, in welchem ſie den Dnjepr zur Grenzſcheidung ihrer nunmehrigen Staaten annahmen, daß folglich die gegen Weſten des Fluſſes gelegenen Länder Jároslawn, die öſtlichen hingegen Mſtislawn verblieben, welcher dieſelben von Tſchernigow aus beherrſchte. Nach dieſem errichteten Vertrage unterhielten ſie ein beſtändiges gutes Vernehmen, und beyder Unterthanen lebten unter einem Herrn eben ſo glücklich, als unter dem andern. Denn Mſtislawy, der ſich im Kriege als einen tapfern Soldaten und guten Feldherrn bewies, beſaß ein ſehr gutes Herz, und da er ſelbſt gutes Eſſen und gutes Getränk liebte, empfand er auch darin ſein Vergnügen, ſeine Unterthanen eines gleich guten Lebens theilhaft zu machen, ſammelte folglich von ſeinen Einkünften nicht Schätze, ſondern glaubte das Geld am beſten angewendet, welches er an ſeine Leute mit reichlicher Hand verſchenkte, wobey aber der von ihm vorzüglich geliebte Soldatenſtand vor an-

der Macht der Polowzer, als weil er ihre Freundschaft auf künftige Vorfälle sich erhalten wollte, daß dieselben fortfuhren, die Tschernigower, ob sie gleich nun seine Unterthanen geworden waren, nach eigenem Gefallen zu mißhandeln. Zur Vermehrung des großen Unglücks, welches durch diese feindlichen Ueberziehungen im russischen Gebiethe verursacht wurde, besuchte dasselbe am 26sten August eine solche Menge Heuschrecken, daß sie alles Gras und das auf dem Felde stehende Korn auffraßen. Im Jahre 1095 kamen, obgleich die Polowzer unter Dewgenitschens Anführung in einem Kriegszuge wider die Griechen einen beträchtlichen Verlust erlitten hatten, doch zwey Fürsten derselben, Itlar und Kitan, mit einer starken Begleitung nach Perejaslaw, und bedroheten Wladimirn mit Feindseligkeiten, falls er nicht dieselben durch Beschenkungen abkaufen wollte. Auf diesen Antrag trat Wladimir mit ihnen solchergestalt in Unterhandlung, daß Kitan mit den meisten Polowzern zwischen den Wällen der Stadt stehen blieb, und Swätoslaw, Wladimirs Sohn, demselben zur Geißel übergeben ward, Itlar aber mit den vornehmsten Polowzern sich zu Wladimirn in die Stadt begab. Alsdann riethen ihm Slawata, der in einer gewissen Angelegenheit vom Großfürsten an Wladimirn geschickt war, und Ratibor, alle diese Polowzer zu tödten. Wladimir verwarf Anfangs dieß Ansinnen, weil er, da er ihnen eidlich Sicherheit versprochen, durch Verletzung dieses Eides sich versündigen würde. Allein sie benahmen ihm diese Bedenklichkeit, indem sie ihn überredeten, daß er den so oft treubrüchig gewordenen Feinden die Treue zu halten gar nicht verpflichtet sey, ja im Gegentheile, wenn er diese gute Gelegenheit, so viele Feinde des russischen Volkes und aller Christen überhaupt ohne die

mindeſte Gefahr aus der Welt zu ſchaffen, entgehen ließe, alles Unheil, daß ſie noch künftig anrichten und vielleicht ihm ſelbſt (dem ſie nicht beſſer, als ſo viel andern, denen ſie ihre theuerſten Verpflichtungen nicht gehalten, begegnen würden) zufügen möchten, ſich ſelbſt zuzuſchreiben und zu verantworten haben würde. Jetzt ließ er in der Nacht durch Slawata mit einigen Torken und andern ſeinen Dienſtmännern die zwiſchen den Wällen Liegenden überfallen, nach Wegnahme ſeines Prinzen Swätoslaw alle erſchlagen, den Tag darauf alle in der Stadt Verweilenden in ein eingeheiztes Zimmer zum Umkleiden und Frühſtück einladen, darin einſperren, und durch eine oben ins Zimmer gemachte Oeffnung am 20 Februar mit Pfeilen erſchießen. Da dergeſtalt die in der Nachbarſchaft anweſenden Polowzer vieler Häupter beraubt waren; ſo begehrten der Großfürſt und Wladimir von Oleg, derſelbe ſollte ſich zu ihrer gänzlichen Vertilgung mit ihnen vereinigen, und führten bloß darum dieſen ihren Vorſatz nicht ganz aus, weil Oleg ſein ihnen gegebenes Verſprechen, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen, nicht erfüllte. Ob ſie nun wohl demſelben, als ſie nach ihrem wider die Polowzer unternommenen Zuge mit einer Menge Gefangenen und einer großer Beute an Pferden, Kamehlen und Vieh in ihre Staaten zurückkehrt waren, über dieß ſein Verhalten die ernſthafteſten Vorwürfe machten, und wiſſen ließen, daß er durch kein anderes Mittel ihren dieſerwegen gefaßten Unwillen ſtillen könne, als wenn er den in ſeiner Gewalt habenden Sohn des Itlar entweder ſelbſt tödtete, oder ihnen überlieferte; ſo achtete er doch ihren Unwillen ſo gering, daß er ihnen ihre Forderung wegen Itlars Sohn mit ausdrücklichen Worten abſchlug. Auch erkannte man

bald,

1036. Verſchiedene Begebenheiten unter Järoslaws Regierung.

Als er ſich im Jahre 1036, um welche Zeit ihm ein Sohn, Wätſcheslaw, geboren ward, zu Nowgorod aufhielt, und daſelbſt ſeinen Sohn Wladimir zum Fürſten einſetzte, wobey er deſſen nunmehrigen Unterthanen eine Urkunde über ihre Gerechtſame und Freyheiten ausfertigte; ſo drangen die Petſchenegen vor Kiew. Auf dieſe Nachricht eilte er mit einem zahlreichen Heere von Waräger und Slaven der nothleidenden Stadt zu helfen. Nachdem er in derſelben angelangt war, rückte er mit ſeiner ganzen Kriegsmacht den Feinden entgegen, ſo daß er die Waräger in die Mitte, die Kiewer auf den rechten, und die Nowgoroder auf den linken Flügel ſtellte. Die Petſchenegen ſetzten auf ihre Menge und Tapferkeit kein geringeres Vertrauen, und dieſerwegen erhielt Jároslaw erſt Abends, nachdem von beyden Heeren häufig Blut gefloſſen war, den Sieg, und auf der Flucht kamen mehrere Feinde, die das Schwert nicht getödtet hatte, im Setomla und andern Flüſſen um. Auf dem Platze, wo dieſe Schlacht geſchahe, erbauete er, als er in den folgenden Jahren Kiew erweiterte, die Sophienkirche. Die Petſchenegen erlitten bald nach dieſer Niederlage verſchiedene ſo wichtige Stöße durch die Griechen und Uzen, die ſie ſo entkräfteten, daß ſie aufhörten, fürchterliche Feinde zu ſeyn. Eben ſo glückliche Feldzüge that Jároslaw im Jahre 1038 wider die Jätwägen, 1040 wider die Litthauer, 1042 gegen die Jamer, 1041 und 1043 wider die Maſovier, die hauptſächlich durch ſeinen Beyſtand gezwungen wurden, den pohlniſchen Herzog Caſimir, ſeinen Schweſtermann, für ihren Herrn anzunehmen. Durch drey ſeiner Töchter trat er mit den Königen von Norwegen, Ungarn und Frankreich in Verbindung, da er Eliſabeth an den König

dieſen Abſchlag andeuten ließen, daß ſie daraus, da er ſich weder zur Vereinigung ſeiner Kräfte mit den ihrigen zu einem Heerzuge wider die heidniſchen Polowzer noch zu der Einladung zu einer allgemeinen Berathſchlagung in Kiew verſtehe, nothwendig ſchließen müßten, daß er den Polowzern wider ſie beyſtehen wolle, und folglich, falls er bey ſeiner Verweigerung, nach Kiew zu kommen, beharrte, ſelbſt Urheber ſey, daß ſie mit Anwendung gewaltſamer Mittel ihre Sicherheit von ihm zu erhalten ſuchten. Jetzt gingen ſie mit einem Heere vor ſeine Hauptſtadt Tſchernigow, und als er dieſelbe bey ihrem Herannahen am 3ten May verlaſſen, und ſich nach Starodub begeben hatte, von Tſchernigow nach Starodub, und ſetzten ihm in dieſem Zufluchtsorte ſo hart zu, daß er nach einer Belagerung von 33 Tagen zu ihnen heraus kommen und um Frieden bitten mußte, den man ihm auf die Bedingung gewährte, daß er durch die Küſſung des Kreuzes beſchwor, unverzüglich zu ſeinem Bruder, dem Fürſten David von Smolensk, zu gehen, und hernach mit dieſem ſich zu Kiew, als der älteſten Stadt im Reiche, in der über die allgemeinen Reichsangelegenheiten Vernehmen gepflegt werden müſſe, zur allgemeinen Berathſchlagung einzuſtellen. Mittlerweile daß dieſe beyden Fürſten die Dämpfung der Gefahr von einem innerlichen Feinde beſchäftigt hielt, bedienten ſich die Polowzer des Vortheils ihrer Abweſenheit, indem Bonak mit einem Haufen die ganze Gegend um Kiew verwüſtete, und den fürſtlichen Pallaſt zu Bereſtow einäſcherte, Kurä hingegen mit andern eben ſo in Perejaslaw hauſete, und am 24ſten May die Vorſtädte der Hauptſtadt dieſes Fürſtenthums abbrannte. Doch als Tugorkhan am 31ſten gerade auf die Hauptſtadt anrückte; ſo entſchloſſen

ſich die Einwohner, im Vertrauen auf ihre Feſtungswerke, ſich in derſelben zu vertheidigen, und ihre Fürſten durch Benachrichtigung von ihrer Noth zu ihrer Befreyung zu berufen. Swätopolk und Wladimir gewährten ſie auf die erſte Bothſchaft ihres Geſuches, und es gelang ihnen, daß ſie, ohne von den Polowzern bemerkt zu werden, über den Dnjepr kamen, und in die belagerte Stadt einrückten. In derſelben verweilten ſie nur ſo lange, bis ſie ihr Heer durch wehrhafte Männer aus den Einwohnern verſtärkt hatten. Denn gleich darauf gingen ſie am 19ten Julius auf die jenſeits der Trubeſcha ſtehenden Feinde zu, und ihre Kriegsleute bewieſen eine ſolche Ungeduld, mit ihrem Feinde zuſammen zu gerathen, daß ſie ſtatt Wladimirs Befehl, von den Pferden abzuſitzen, und ſich da, wo ſie gegenwärtig waren, in Schlachtordnung zu ſtellen, in vollem Laufe durch das Gewäſſer ritten, und durch dieſen unvermutheten herzhaften Angriff den Polowzern ein ſolches Schrecken einjagten, daß dieſelben, ſtatt ſich zu widerſetzen, in größter Unordnung die Flucht ergriffen, auf welcher die Ruſſen ſie verfolgten, und eine große Menge, und darunter auch den Fürſten Tugorkhan und deſſen Sohn tödteten. Die Leichname dieſer beyden Fürſten beehrte Swätopolk, in Erwägung, daß einer ſein Schwiegervater und der andere ſein Schwager war, mit einem ihrem Range und heidniſcher Landesweiſe gemäßen Begräbniſſe, indem er über ſie in der Gegend von Bereſtow einen hohen Erdhügel aufſchütten ließ. Gleich den Tag nach dieſem Siege kam Bonäk mit ſeinen Polowzern ſo heimlich und unvermuthet vor Kiew an, daß wenig fehlte, daß ſie in die Stadt eindrangen, und ſich mit Abbrennung der Vorſtädte, einiger benachbarter Dörfer, wie auch des Stephans- und des

petſcheriſchen Kloſters, wo einige Mönche, die nicht geſchwind genug entkommen konnten, das Leben einbüßten, begnügen mußten. Oleg gab auch aufs neue Wladimirn ſo viel zu ſchaffen, daß derſelbe Swätopolken zur Benutzung der ſchon über die Polowzer erhaltenen Vortheile keine Unterſtützung verleihen konnte. Denn als Oleg aus Starodub ſich nach Smolensk begab, ſammelte er ein Kriegsheer, in der Abſicht, Iſjáslawn, des Fürſten von Tſchernigow Sohn, aus Murom zu verjagen, und ſich durch dieſes Land wenigſtens einiger Maßen für Tſchernigow ſchadlos zu halten, welches er, als man ihn zu Starodub in die Enge trieb, Wladimirn überlaſſen mußte. Durch bloße Vorſtellungen und Drohworte ließ ſich Iſjáslaw von ihm nicht bewegen, daß er ihm dieſen Theil ſeiner Beſitzungen (denn außer Murom beſaß er auch Roſtow und Susdal) gutwillig abtrat, indem er ſich darauf verließ, daß er Olegen mehrere Mannſchaft entgegen ſtellen konnte. Da nun eine Schlacht ihren Streit entſcheiden mußte; ſo fiel dieſelbe für Oleg glücklich aus, indem Iſjáslaw darin am 6ten September umkam. Nach derſelben nahmen die Muromer Olegen mit Freuden auf. Dieſer aber begnügte ſich nicht mit dieſem Fürſtenthume, ſondern nahm auch mit gewaffneter Hand Susdal, Roſtow und überhaupt alles weg, was der überwundene Iſjáslaw beſeſſen hatte, begegnete aber den Unterſaſſen der übrigen Länder nicht ſo gelinde als den Muromern, indem er ſich der Neigung der Muromer verſichert hielt, auf die Treue der Roſtower, Susdaler und Beloſerer hingegen ein Mißtrauen ſetzte, und aus dieſer Urſache glaubte, daß er ſie bloß durch Schärfe im Gehorſam erhalten könne. Durch dieſen ſeinen Sieg und die ſchnelle Erweiterung ſeiner Eroberungen machte er ſich ſo

furchtbar, daß Mſtislaw, ein Bruder des gebliebenen Jßjäslaw und Fürſt von Nowgorod, ihm durch eine Geſandtſchaft antrug, daß, wenn er ſeine übrigen Eroberungen räumen, und ſich in die Grenzen des Fürſtenthums Murom einſchränken werde, Mſtislaw die Vermittelung zwiſchen ihm und ſeinen Vater Wladimir übernehmen wolle, und gute Hoffnung hege, ungeachtet des Todes ſeines Bruders ſeinen Vater zu einem Vergleiche mit Oleg zu vermögen, indem der Tod Jßjäslaws, als ein gewöhnlicher Vorfall im Kriege, Olegen nicht zur Laſt zu legen ſey. Oleg aber gab dieſem Vorſchlage keinen Beyfall, ſondern rüſtete ſich ſogar, auch Mſtislawn Nowgorod abzunehmen. Hier aber merkte er bald, daß er ſich zu unvorſichtig zu dieſem Unternehmen entſchloſſen habe, indem er durch dasſelbe einen ihm überlegenen Gegner ſelbſt zu ſeiner Bekriegung anreizte. Denn als die Nowgoroder, die Mſtislaw zur Berathſchlagung über das Verhalten, das ſie bey den jetzt erklärten Abſichten Olegs gegen dieſen annehmen wollten, zuſammen berufen hatte, ihrem Fürſten mit allen Kräften beyzuſtehen verſprachen, daß er denſelben in den Ländern, deren er ſich bemächtigt hatte, anzugreifen im Stande ſey, und dieſes wirklich leiſteten; ſo hielt ſich Oleg ſelbſt zu ſchwach, dieſem auf ihn anrückenden Heere Widerſtand zu thun, und wich allenthaben bis nach Murom demſelben aus. Nichts deſto weniger wiederholte Mſtislaw in dem gegenwärtigen Zuſtande Olegs demſelben ſeinen erſten Friedensantrag, und um ihn deſto leichter zu bewegen, in ſeine Aufrichtigkeit ein Vertrauen zu ſetzen, gab er ſeiner Friedensbegierde den Bewegungsgrund, daß er, der in der großfürſtlichen Stammlinie eine Stufe tiefer als Oleg ſtehe, dieſen als einen Vater vereh-

re. Oleg ſtellte ſich, als wenn er Mſtislaws Antrag annehme; dachte aber nur ihn einzuſchläfern, und in ſeiner Sicherheit zu überwinden. In der That hegte Mſtislaw gar keinen Verdacht, daß er nun ſein Kriegsvolk in die Dörfer verlegte, auch nicht einmahl Wachen zur Einziehung der Nachrichten von etwaniger Herannahung des feindlichen Heeres anſtellte. Oleg ſtand wirklich mit ſeinem Heere bereits an dem Fluſſe Kläsma, als Mſtislaw bey der Mittagsmahlzeit in Susdal die erſte Nachricht von ſeiner Herankunft empfing. Weil aber Oleg doch die Stärke nicht kannte, welche ihm Mſtislaw entgegen ſtellen könnte, wenn er weiter vorrücke, und ihn zu Susdal aufſuche; ſo machte er mit ſeinen Kriegsvölkern an der Kläsma Halt, und meinte, die Nachricht, daß er mit ſeinem Heere anziehe, würde Mſtislawn dergeſtalt erſchrecken, daß er davon laufen werde. Aber im Gegentheile gewann Mſtislaw durch dieſe Verzögerung des feindlichen Anzuges Zeit und Gelegenheit, ſeine verlegten Kriegsvölker an ſich zu ziehen, und als dieſes geſchehen war, betrachteten beyde Heere einander vier Tage, ohne daß weder eines noch das andere den Angriff thun wollte. Nachdem Mſtislawn von ſeinem Vater durch ſeinen Bruder Wätſchislaw Hülfsvölker unbemerkt zugeführt waren; ſo erſchrak Oleg, welcher gleich den Tag nach der Ankunft derſelben Mſtislawn anzugreifen näher rückte, bey Gewahrwerdung dieſer friſchangekommenen Vermehrung ſeiner Feinde, die Mſtislaw einem gewiſſen Polowzer, Kuna, Kuman oder Kundjk, zur Anführung gab, und auf den rechten Flügel ſtellte, that Oleg bloß, weil jetzt ſein Zurückgehen im Geſichte ſeines gerüſteten Feindes noch gefährlicher als das Wagſtück eines Treffens war, den Angriff auf Mſtislawn mit der verzweifeltſten Ta-

welchen nun Swätoslaw war, gab ihm kein anderes Mittel an die Hand, als seine Truppen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte zu bewegen. Es gelang ihm, und zwar so, daß er mit seinem kleinen Heere den übermächtigen Feind am 1ten November 1067 bezwang, und ihren Fürsten gefangen nahm.

1068. Iſjäslaw wird wieder auf den Thron gesetzt.

Im J. 1068 führte der pohlnische Herzog den vertriebenen Iſjäslaw mit einem mächtigen Heere in sein Land zurück. Wseslaw zog demselben mit den Klewern bis Belgorod entgegen. Wie aber diese in der besten Zuversicht lebten, dieser von ihnen erwählte Großfürst werde nebst ihnen diesen ankommenden Feinden sich mit gewaffneter Hand widersetzen, verließ derselbe sie bey stiller Nacht, und begab sich in sein Erbfürstenthum. Diese seine Entweichung benahm ihnen allen Muth zu widerstehen, und bewog sie, gleichfalls in ihre Städte zu gehen, und von dort den Fürsten von Tschernigow und Perejaslaw anzuzeigen, daß sie nun, aber zu spät, einsehen gelernet, daß sie durch Iſjäslaws Vertreibung aus seinem großfürstlichen Sitze sich selbst den größten Schaden zugezogen hätten, indem gegenwärtig der Hauptstadt des ganzen russischen Reichs eben dasselbe Schicksal von einem pohlnischen Herzoge Boleslaw bevorstehe, als dieselbe schon ein Mahl 1018 von dessen gleichnahmigem Vorfahren erlitten habe, und sie daher, falls nicht Swätoslaw und Wsewolod, um ihnen in Vertheidigung ihrer Stadt wider das Hereinkommen dieser Ausländer beyzustehen, zu ihnen kommen wollten, mit blutenden Herzen sich entschließen müßten, Kiew und alle ihre übrigen Städte selbst abzubrennen, damit sie doch ihre Personen vor den Wirkungen des heftigen Hasses der Pohlen gegen die

bestätigte man Swätopolken Kiew, Wladimirn und den Söhnen Swätopolks das, was der Großfürst Wsewolod jedem unter ihnen gegeben hatte, David Igorewitschen Wolodimer, Wasilkon Terebowl, und dessen Bruder Wolodarn Peremischel. Hierauf beschworen sie durch die Kreuzküssung, daß derjenige, welcher sich gegen einen unter ihnen anflehnen würde, als ein Feind des heiligen Kreuzes, ihrer aller und des ganzen russischen Reiches angesehen werden sollte.

ruch dieser ereinigung rch Wasil- s Blen- ing.

Diese Vereinigung der russischen Fürsten war aber kaum gestiftet, als sie einen harten Stoß bekam. Denn als David Igorewitsch mit dem Großfürsten nach Kiew gegangen war, ließ sich David von einigen seiner Hofleute aufbinden, daß Wladimir und Wasilko eine geheime Verbindung wider den Großfürsten und den Fürsten von Wolodimer errichtet hätten, trachtete daher, diesem vermeintlichen schädlichen Vorhaben zuvor zu kommen. In dieser Absicht trug er diese Mähre dem Großfürsten so vor, als wenn sie sich auf die stärksten Beweisthümer gründe, und das Absehen der beyden verbundenen Fürsten nicht bloß auf die Länder, sondern sogar auf ihr Leben gehe. Er führte zur Unterstützung dieses Vorbringens an, daß die Fürsten aus dem rostislawitschischen Hause bereits einen Bruder des Großfürsten, Järopolken, um durch dessen Tod das Fürstenthum Wolodimer zu erlangen, durch einen Meuchelmörder aus der Welt geschafft hätten, wie dieß aus der Flucht dieses Meuchelmörders nach Peremischel unter dem Schutze eines Rostislawitschen deutlich erhelle. Swätopolk wankte lange, ob David ihn gegen Wasilkon, auf den als Verhetzern Wladimirs derselbe alle Schuld warf, durch eine Erdichtung aufzubringen denke, oder ob derselbe

gen Fürſten zu erwerben, und zwar dadurch, daß ſie ihm 30 Werſte vor der Stadt entgegen gingen, und ſo am 2ten May in dieſelbe feyerlich begleiteten. Iß jáslaw verfolgte ſeinen vor ihm gewichenen Feind Wſeslaw durch ſeinen Sohn Mſtislaw in deſſen eigenes Land, und ſetzte nach deſſen Vertreibung erſt Mſtislawen, nach deſſen bald erfolgtem Tode aber deſſen Bruder Swätopolk als Fürſten zu Polotsk ein. Im J. 1071 gelang 1071.
es zwar Wſeslawn, daß er durch Swätopolks Verjagung ſein Erbland wieder bekam, aber gleich darauf ward er von Járopolk, dem jüngern Bruder Swätopolks, welcher ihn bey Wolotitſchek überwand, aufs Neue gedemüthiget. Den gegenwärtig von Iß jáslaw zur Erfüllung ſeiner Boleslawn gethanenen Zuſage, demſelben ſeine Hülfe zu vergüten, in verſchiedene Quartiere verlegten pohlniſchen Kriegsvölkern ging es eben ſo, wie ehedem zu Boleslaws II. und Swätopolks Zeiten, indem die Ruſſen, wo ſie nur konnten, ſich von dieſen beſchwerlichen Gäſten durch Ermordungen befreyeten. In Roſtow gab eine Hungersnoth Betriegern Gelegenheit, ſich der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zu ihrem Vortheile zu bedienen, indem ſie dieſelben überredeten, daß die Weiber der Reichen dieſen Hunger verurſachten, und durch zauberiſche Künſte ihre Leiber mit Getreide, Fleiſch, Fiſchen, Marderfellen u. ſ. w. anfüllten, und ſolcher Geſtalt das Volk bewegten, mit ihnen von einem Dorfe zum andern zu ziehen, und dieſe vermeinten Hexen zu erſchlagen, bis ein fürſtlicher Beamter dadurch, daß er den verführten Haufen eines Beſſeren belehrte, und einige Betrieger mit der verdienten Todesſtrafe belegte, dieſem Unweſen ein Ende machte. Zu Nowgorod erwarb gleichfalls ein Betrieger durch

wollte den Ruf der Beſtändigkeit bewahren, und ſogar Waſſilko in Freyheit ſetzen; aber David ſtellte ihm die Gefahr, der er ſeine Staaten und ſein Leben ausſetzte, wenn er Waſſilko nicht das Vermögen ihm zu ſchaden benähme, ſo wahrſcheinlich und lebhaft vor, daß er endlich Davids Vorſchlage beytrat, der darin beſtand, daß Waſſilko ſeines Geſichts beraubt werden und als ein Gefangener in Davids Gewalt verbleiben ſollte. Das Ausſtechen der Augen verrichteten fünf Kerl, theils des Großfürſten, theils Davids Bediente zu Belgorod mit der entſetzlichſten Gewaltthätigkeit, indem ihrer vier ihn auf den Boden niederwarfen, auf zwey auf ſeine Bruſt gelegte Breter traten, und ihn ſo zuſammen preßten, daß die Knochen in der Bruſt krachten. In dieſem Zuſtande that der fünfte, der Türke Berendi, zuerſt einen Fehlſchnitt ins Geſicht, und bohrte dem Armen nachher ein Auge nach dem andern mit dem Meſſer heraus. Kein Wunder alſo, daß dieſe Behandlung dem Geblendeten eine Ohnmacht verurſachte; man trieb die Unmenſchlichkeit ſo weit, daß man ihn in dieſer Ohnmacht auf einen Wagen bis nach Wolodmer fortführte. Auf dem Wege kam er über das jämmerliche Geheul einer Popenfrau, der man das ihm ausgezogene blutige Hemd zu waſchen gab, zu ſich, und ſagte: Warum habt ihr es mir ausgezogen? Ich wollte in dieſem blutigen Hemde ſterben, und vor Gott erſcheinen.

Waſſilko Rächer ſöhnen ſich mit dem Großfürſten aus.

Wladimir konnte ſich dieſer Grauelthat nicht ohne Schaudern und Abſcheu gegen den Großfürſten und deſſen Mitſchuldigen erinnern; er beſchloß, daß eine förmliche Klage an den Fürſtenrath gebracht werde, um den Urheber dieſer unerhörten Grauſamkeit beſtrafen zu können, und munterte die Swätoslawitſchen, David und Oleg durch Abgeordnete

auf, zur Ahndung dieſer Barbarey mit ihm die Waffen wider den Großfürſten zu ergreifen. Nachdem dieſe drey Fürſten ihre Heere zuſammen gezogen hatten; ſo begehrten ſie durch eine Geſandtſchaft vom Großfürſten, die Urſache zu wiſſen, warum er ſo gegen Waſilko verfahren ſey. Dieſer antwortete, daß ihn ſeine Sicherheit hierzu gezwungen habe; im Grunde habe bloß David den Waſilkon zum Geſpräche nach Kiew berufen, dort ſogleich ſeiner Perſon ſich bemächtigt und ihn blenden laſſen; er, der Großfürſt, habe ſich bey der ganzen Sache bloß leidend verhalten. Die Geſandten der verbundenen Fürſten bewieſen dem Großfürſten die Falſchheit ſeiner Rechtfertigung durch offenbare Thatſachen, daß nähmlich Waſilko durch Abgeordnete des Großfürſten in deſſen Pallaſt berufen worden, der Großfürſt dort um ihn geweſen, und endlich die Blendung in einer großfürſtlichen Stadt geſchehen ſey, und zogen hieraus die Folge, daß ihre Herren vollkommen befugt ſeyen, die gebührende Ahndung dieſer ganzen That an dem Großfürſten auszuüben. Die Fürſten rückten wirklich auf den abgeſtatteten Bericht ihrer Geſandtſchaft gegen Kiew an, und der Großfürſt fürchtete ſich ſo ſehr, daß er aus der Stadt flüchten wollte. Aber die Kiewer ließen ihn nicht fort, ſondern ſchickten die Witwe des Großfürſten Wſewolod und den Metropoliten Nicolaus an die vereinigten Fürſten, dieſe zu bitten, daß ſie nicht durch innerlichen Krieg ihr Vaterland ſelbſt zu Grunde richten, und den natürlichen Feinden desſelben Gelegenheit geben möchten, während der Zeit, daß einer unter ihnen den andern bekriegte und ſchwächte, ſie alle zuſammen zu überwältigen.

Der Groß-fürſt ſieht ſich gezwungen, dem Urheber von Waſilkos Blendung ſein Fürſtenthum zu nehmen.

Da nun Wladimir die Wittwe ſeines Vaters, ob ſie wohl ſeine Stiefmutter war, gleich ſeiner Mutter ehrte, den geiſtlichen Stand überhaupt und die Würde des Metropoliten, als des Haupts dieſes Standes, hochſchätzte, die Wahrheit und Wichtigkeit der Gründe, die ihm die Kiewer durch den Mund ihrer bey ihm im höchſten Anſehen ſtehenden Perſonen vortrugen, Eingang in ſein Herz fand; ſo verſprach er, dem Großfürſten auf die Bedingung den Frieden zuzugeſtehen, daß derſelbe ſelbſt den Fürſten von Wolodimer bekriegen, und nicht eher die wider ihn zu Hand genommenen Waffen ablegen ſollte, bis er denſelben in ſeine Gewalt gebracht, oder wenigſtens aus ſeinem ganzen Fürſtenthume vertrieben haben würde; der Großfürſt bequemte ſich dieſem Friedensgeſetze, und bekräftigte ſeine Verbindlichkeit zu deſſelben Erfüllung durch das Kreuzküſſen. Da der Fürſt von Wolodimer dieſen zwiſchen Wladimirn und dem Großfürſten geſchloſſenen Bund erfuhr; ſo ſetzte ihn die Furcht vor der Macht ſo überlegener Feinde in ſolche Unruhe, daß er in der Nacht den Geſchichtſchreiber Neſtor zu ſich forderte, und ihm auftrug, ſogleich zu ſeinem Gefangenen, Waſilko, zu gehen, und demſelben in Davids Nahmen anzubiethen, daß er, wenn Waſilko es dahin bringe, daß Wladimir von dem Vorhaben abſtehe, Daviden zu bekriegen, ihm ſeine Freyheit geben, und eine von den drey Städten, Wſewoloſch, Terebowl oder Peremiſchel nach Waſilkos eigener Wahl zum Beſitze überlaſſen wolle. Waſilko erklärte ſich auf Neſtors Bothſchaft: Wladimirn zu erſuchen, ſeinetwillen kein Blut zu vergießen; er hoffe übrigens, dieſes bey Wladimirn auszuwirken, wenn David Kulmejen zu ihm (Waſilko) ſchicken würde, damit er denſelben zur Abſendung an Wladimirn brauchen könne. Es wundere

ihn, fügte er noch hinzu, daß David ihm keine andere Entschädigung antrage, als Orte, die entweder ihm, Wasilko, oder dessen nächsten Geschlechtsverwandten als rechtmäßiges Eigenthum gehörten, und auch noch jetzt nicht in Davids Gewalt seyen. Da David auf diese Antwort nicht rathsam fand, daß Kulmej zur Unterredung mit Wasilko käme, und dieserwegen Wasilkon melden ließ, Kulmej sey abwesend, schloß Wasilko aus diesem Betragen Davids gegen ihn, daß derselbe nichts weniger als gesonnen sey, ihm ferner kein Uebel zuzufügen, sondern daß er ihn vielmehr den Pohlen, Wasilkos Todfeinden, zu überliefern denke. Hierüber drückte sich der Unglückliche gegen Nestor in folgenden Worten aus: Ich fürchte mich nicht, ob ich gleich weiß, die Pohlen werden sich für alles Böse an mir rächen. Ich habe ihnen viel Böses angethan, und war Willens, ihnen noch mehr anzuthun, um Rußland zu rächen. Auch ich hatte mir vorgenommen, als ich Nachricht erhielt, daß die Berendier, Torken und Petschenegen, um unter meiner Anführung Leute zu suchen, zu mir kommen wollten, meinen Brüdern, den Fürsten Wladimir und David, den Vortrag zu thun, daß sie in ihrer Ruhe zu Hause verbleiben, und mir ihre entbehrliche junge Mannschaft geben möchten; ich wollte Pohlen im Winter und Sommer durchziehen und einnehmen, und solchergestalt mein Vaterland an diesem Feinde rächen. Wenn ich damit fertig geworden wäre; hätte ich die donaischen Bulgaren angegriffen, und nach ihrer Ueberwindung in mein Land verpflanzt; nachher aber mir vom Großfürsten und Wladimirn Hülfsvölker zur Bekriegung der Polowzer erbethen, alles in der Absicht, meinem Vaterlande zu dienen, wenn ich gleich über so nützlichen Unternehmungen mein Leben einbüßen sollte.

Ich ſchwöre bey Gott und ſeinem jüngſten Gerichte, daß ich nie das geringſte Böſe gegen Swätopolken, David oder irgend einen meiner Brüder und Stammgenoſſen im Sinne gehabt habe, ob ich wohl geſtehe, daß ich mich durch die Leidenſchaft der Ehrgeizes zu ſehr beherrſchen ließ, und mich Gott für dieſen meinen Hochmuth gedemüthigt hat. Da David ſahe, daß das Ungewitter, welches ſich durch die Verabredung des Großfürſten und Wladimirs auf ſein Haupt zuſammen zog, ihn nicht traf; ſo vergaß er das ihm durch Herannahung desſelben eingejagte Schrecken gar bald, und erdreiſtete ſich ſogar, ſich der Staaten ſeines Gefangenen zu bemächtigen. Allein nun übernahm Wolodar, Waſilkos Bruder, die Beſchützung derſelben, und rückte bis Buſchesk vor. David getraute ſich nicht, demſelben zu widerſtehen, ſondern ſchloß ſich in Buſchesk ein. Hier belagerte ihn Wolodar, und ließ ihn erinnern, daß er für ſich ſelbſt am beſten ſorgen würde, wenn er nicht weiter Böſes mit Böſem häufte, ſondern vielmehr darauf dächte, durch Waſilkos Befreyung ſich mit demſelben und ihm, deſſen Bruder, auszuſöhnen. David erklärte bey ſeiner gegenwärtigen Schwäche ſich bereit, Wolodarn hierin zu willfahren, und bemühete ſich, ob es ihm nicht gelingen möchte, dieſen zu bereden, daß er wider ſeinen Willen, und da er eben ſo gut als Waſilko ſich in des Großfürſten Gewalt befunden, und dieſer, wenn er ſeiner Meinung nicht beygepflichtet, ihn mit gleicher Härte als den Bruder Wolodars behandelt haben würde, alles thun müſſen, was man bey Waſilkos Sache gegenwärtig auf ſeine (Davids) Rechnung ſchreibe. Allein Wolodar ſagte, er laſſe dieſe Entſchuldigung auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, indem die wahre Beſchaffenheit Gott am beſten bekannt ſey,

zu einem Frieden annehme. Nun aber waren die Polowzer ſchon zu ſehr erbittert, ihm denſelben auf eine ſolche mit kleinen Geſchenken oder Verheißungen vergeſellſchaftete Erklärung zu bewilligen, und wie er dieſes erfuhr, verfiel er auf eine neue Thorheit. Denn ob gleich ſein Staat durch vorherige Kriege und andere Unglücksfälle ſich ſo ſehr an Mannſchaft erſchöpft befand, daß er aus dem ganzen Lande nur 800 tüchtige Kriegsleute zuſammen ziehen konnte, ſo wollte er doch mit dieſer Handvoll dem ganzen Schwarme der Polowzer die Stirn biethen, und eben die Räthe, welche ihn zur Verhaftung der polowziſchen Geſandten gereizt hatten, beſtärkten ihn durch ihr Zureden in dieſer gleich unvernünftigen Entſchließung. Zuletzt bewogen ihn doch die Gründe, die Klügere dagegen anführten, nähmlich, daß er kaum mit einer zehnfachen Zahl ſeiner jetzigen Krieger die Ausführung dieſes Vorhabens wagen dürfe, und daher zuförderſt darauf denken müſſe, Wladimirn um deſſen Beyſtand zu erſuchen. Wladimir war ſogleich hierzu bereit, und ſchickte auch ſeinen Bruder, den Fürſten Roſtislaw von Perejaslaw, daß derſelbe ſeine Kräfte mit den Seinigen zur Unterſtützung des Großfürſten vereinigen möchte. Beyde Fürſten traten mit ihren Heeren den Weg nach Kiew an, und vereinigten ſich mit dem Großfürſten bey dem Kloſter St. Michael. Weil ſie aber vom Verhältniſſe ihrer Kräfte gegen die feindlichen ein richtigeres Urtheil fällten, als der Großfürſt und die Räthe, denen allein er Gehör gab; ſo wollten ſie denſelben vermögen, noch ein Mahl zu verſuchen, ob er nicht die Polowzer zum Frieden bewegen könne, indem man nicht ohne die äußerſte Noth ſich dazu entſchließen könne, wider ſie vorzurücken, und ſie anzugreifen. Weil aber der Großfürſt wußte, daß

worauf Turák weiter nach Kiew flohe, Laſar aber und Waſilko anderswo Sicherheit ſuchten. Weil dieſe letztern unter Davids Gewalt blieben, ſo nöthigten ihn die Wolodimerer, ſolche den Belagerern zu übergeben, die, nachdem ſie dieſelben an Bäumen aufgehenkt und mit Pfeilen erſchoſſen hatten, ihr den Wolodimerern ertheiltes Verſprechen hielten, die Belagerung ihrer Stadt aufhoben, und Davids Gebieth räumten.

1098. Der Großfürſt hält ſein Verſprechen.

Allein gleich im folgenden Jahre 1098 betrat der Großfürſt mit ſeinem Heere daſſelbe, in der Abſicht, es Davideu abzunehmen, und ſowohl der Großfürſt als David bemüheten ſich um Hülfe bey dem Herzoge von Pohlen. Dieſer nahm von beyden Geld, gewährte aber weder dieſem noch jenem Hülfe, ſondern ließ ſie ihren Streit mit einander ausmachen. Dieſer nahm dadurch das Ende, daß David

1099. nach einer ſiebenwöchigen Einſperrung 1099 in Wolodimer Swätopolken um die Erlaubniß, ihn aus der Stadt zu laſſen, anſprach, und, als dieſer ihm ſolche zugeſagt, und beyde durch Küſſen des Kreuzes mit einander Friede gemacht hatten, erſt nach Tſcherwen und hernach zu den Pohlen ging.

Swätopolk ſucht Wolodarn und Waſilkon den beſten Theil ihrer Länder zu entreißen, welches die Veranlaſſung vieles Unglücks für ihn iſt.

Als aber Swätopolk dadurch ſich als Herrn des von David bisher beſeſſenen Landes ſahe, regte ſich in ihm die Begierde, auch den größten Theil der Beſitzungen der Fürſten Wolodar und Waſilko an ſich zu ziehen, wozu er den Rechtsgrund anführte, daß das Land, welches er begehre, ein rechtmäßiges Eigenthum ſeines Vaters Iſjáslaw und ſeines Bruders Járopolk geweſen, und von dieſen auf ihn ererbt ſey. Waſilko und Wolodar erwiederten darauf, daß ſie, die doch vom erſtgebornen Sohne des Großfürſten Jároslaw abſtammten, einen weit geringern Theil von den Ländern

dern des ruſſiſchen Reiches überkommen hätten, als irgend ſonſt eine Linie der jüngern Brüder ihres Stammvaters, und dieſes Wenige ihnen durch die heiligſten Eide und Urkunden von allen Stammgenoſſen, ſelbſt von Swätopolks Vater und Bruder, beſtätigt worden ſey. Wir verlangen, beſchloſſen ſie ihre Vorſtellung an ihn, jetzt nichts mehr von dir; wenn du aber mit dem Deinen nicht zufrieden ſeyn, ſondern uns unſers väterlichen Erbes berauben willſt, ſo ſtellen wir dieß dem Gerichte Gottes anheim, er gebe es, wem er will. Wir wollen dir kein Dorf geben, ſondern bitten, du wolleſt der Verſicherung deines Vaters und deines auf der Fürſtenverſammlung gegebenen Wortes eingedenk, uns, die wir dich mit nichts beleidiget haben, ſondern als Großfürſten und Aelteſten unſeres Vaters ehren, und jederzeit ehren werden, in Ruhe laſſen. Allein Swätopolk beharrte auf ſeinem Vorhaben, und zwang Wolodarn und Waſilkon den Entſchluß ab, da ihre Demüthigung nichts wirkte, ſich nach Möglichkeit mit Entgegenſtellung ihrer Kräfte bey dem Ihrigen zu ſchützen. Da jetzt beyde Heere auf dem Felde Roſchie in Schlachtordnung näher an einander rückten, hob Waſilko im Angeſichte beyder Parteyen ein Kreuz in die Höhe, und ſprach: bey Küſſung dieſes Kreuzes hat mir Swätopolk verſprochen, uns zu ſchützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Geſichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben: Gott ſey Richter zwiſchen uns! Dieſes flößte den Kriegsvölkern, welche auf ſeiner Seite waren, ſo viel Muth ein, daß ſie ſogleich unter Wolodars Anführung, ohne die überlegene Zahl des großfürſtlichen Heeres in Betrachtung zu ziehen, mit der feſten Entſchließung,

zu ſiegen oder zu ſterben, den Angriff thaten, und nach einem kurzen hitzigen Gefechte ihrem Gegentheile ſo viel Volk niederhieben, daß er in größter Eile mit ſeinen Söhnen, Mſtislaw und Jároslaw, und zwey andern Fürſten, Jároslaw und Swátoſcha, nach Wolodimer flüchtete, und, weil er glaubte, die Ueberwinder würden ihm dahin auf dem Fuße nachfolgen, nachdem er ſeinem Sohne Mſtislaw die Beſchützung dieſer Stadt übergeben, und dem andern, Jároslaw, aufgetragen hatte, nach Ungarn zu gehen, und den König von Ungarn, Koloman, um Hülfsvölker zur Ueberziehung der Länder Woladars und Waſilkos zu bewegen, ſchleunig von Wolodimer nach Kiew ging. Seine Feinde dachten ſo edel, daß ſie, ſo bald als nur das großfürſtliche Heer mit Verlaſſung des Schlachtfeldes die Flucht ergriffen hatte, das Verfolgen mit den Worten verbothen. Wir ſind nicht gekommen fremde Länder zu verheeren und Leute zu erſchlagen, ſondern nur uns und unſer Gebieth zu vertheidigen, und da Gott hierin uns geholfen hat, ſo ſind wir nicht geſonnen unſern Fuß in ein fremdes Gebieth zu ſetzen. Bald hernach führte Jároslaw den König Koloman mit 3000 Streitern, wie Dlugoß die Zahl angibt, vor Peremiſchel; die Größe der Gefahr, welche nun Wolodarn und Waſilkon drohete, bewog dieſe, die Verbindung anzunehmen, welche ihnen jetzt ihr bisheriger Feind David in der Abſicht antrug, durch dieſe Vereinigung und die Freundſchaft der Pohlen und Polowzer ſich ſein ihm vom Großfürſten entzogenes Fürſtenthum wieder zu verſchaffen. Zuerſt verſuchten ſie den König von Ungarn durch das beweglichſte Bitten und den Fußfall, den eine ruſſiſche Fürſtinn, Lanka, (welcher Nahme bey den Ruſſen gar nicht vorkommt), ihm

that, von ihren Feinden abzuziehen. Aber Koloman stieß dieses vor ihm in Thränen knieende Frauenzimmer mit dem Fuße von sich, und wies es mit den stolzen Worten ab: Der König würde seinen Stand entehren, wenn er sich durch das Weinen eines Weibes zur Aenderung seines gefaßten Entschlusses bewegen ließe. Da ihnen dieß Rettungsmittel mißglückte, machte sich David auf den Weg zu den Polowzern, um von diesen durch Bitten und Geschenke Hülfsvölker wider die Ungarn zu erlangen. Er hatte seine Reise noch nicht vollendet, als ihm ein polowzischer Heerführer, Bonák, begegnete, der ihm nach der Entdeckung seines Verlangens mit seiner mithabenden Mannschaft bis in die Nähe des ungarischen Lagers folgte, und unweit desselben seine Leute verbarg. Um Mitternacht begab er sich in den Wald, um nach seiner Landesgewohnheit aus dem Geheule der Wölfe die Maßregeln zu erforschen, die er wider die Feinde ergreifen müßte. Die Beantwortung, die er von diesen wilden Thieren erhielt, als er durch Nachahmung ihres Geschreyes sie dazu aufforderte, versicherte ihn des gewissen Sieges, wenn er die Ungarn angreifen würde. Da nun seine Landsleute völlig so wie er dachten: so waren sie auf die Anzeige dieser glücklichen Vorbedeutung sogleich bereit, ihre Feinde, ungeachtet diese in ungleich größerer Menge waren, anzufallen. Doch bediente er sich der Kriegslist, daß er nur mit dem dritten Theile seiner Stärke auf sie losging, und hernach durch eine verstellte Flucht sie in Unordnung an den Ort hinzog, wo ihrer die zwey übrigen Drittheile warteten. David erfocht den vollkommsten Sieg; viele seiner Feinde ersoffen in der Save und Wagrusch, oder verhungerten in den Wäldern und Gebirgen. Nach einem solchen Siege nahm er

ohne einiges Hinderniß von Sujetesk und Tſcherwen Beſitz, und die Belagerung von Wolodimer vor. Er griff dieſe Stadt eben ſo heftig an, als ſie Mſtislaw vertheidigte, der bey den unaufhörlichen Beſtürmungen immer auf den Mauern war, aber durch dieſes Wagſtück von einem Pfeilſchuſſe getödtet wurde. Drey Tage verhehlte man ſeinen Tod. Da man ihn aber am vierten allen Leuten in der Stadt eröffnen mußte; ſo würden die eifrigſten Anhänger des Großfürſten, welche in der äußerſten Noth von keiner Uebergabe wiſſen wollten, von der weit größern Menge der Gegner zur augenblicklichen Eröffnung der Stadtthore gezwungen worden ſeyn, wenn ſie nicht die Furcht, daß der ergrimmte David keinem einzigen das Leben laſſen werde, dahin gebracht hätte, vor Ausführung dieſes Entſchluſſes den Großfürſten um dieſelbe zu bitten. Dieſer übertrug ihre Befreyung ſeinem Woywoden Putáta, als David ohne die geringſte Beſorgniß, von einem Entſatze unvermuthet angefallen zu werden, lebte. Denn der zu Luzk anweſende Fürſt Swátoſcha hatte ihm verſprochen, daß er ihn wider jede Hülfe Swátopolks warnen wollte. Allein dieſer ließ die in dieſer Abſicht bey ihm verweilenden Leute des David bey Putátens Ankunft feſtſetzen, und vereinigte ſeine eigene Mannſchaft mit Putáten. Der Entſatz traf am 5ten Auguſt David und ſein ganzes Heer in völliger Sicherheit und meiſten Theils bey der Mittagsruhe; da die Belagerten einen Ausfall thaten, mußten David und die Seinigen die Flucht nehmen. Doch David erhohlte ſich durch die abermahlige Verbindung mit Boniák bald, und vertrieb nicht [illegible] Luzk, ſondern auch [illegible] aus Wolodimer.

ihn, fügte er noch hinzu, daß David ihm keine andere Entſchädigung antrage, als Orte, die entweder ihm, Waſilko, oder deſſen nächſten Geſchlechtsverwandten als rechtmäßiges Eigenthum gehörten, und auch noch jetzt nicht in Davids Gewalt ſeyen. Da David auf dieſe Antwort nicht rathſam fand, daß Kulmej zur Unterredung mit Waſilko käme, und dieſerwegen Waſilkon melden ließ, Kulmej ſey abweſend, ſchloß Waſilko aus dieſem Betragen Davids gegen ihn, daß derſelbe nichts weniger als geſonnen ſey, ihm ferner kein Uebel zuzufügen, ſondern daß er ihn vielmehr den Pohlen, Waſilkos Todfeinden, zu überliefern denke. Hierüber drückte ſich der Unglückliche gegen Neſtor in folgenden Worten aus: Ich fürchte mich nicht, ob ich gleich weiß, die Pohlen werden ſich für alles Böſe an mir rächen. Ich habe ihnen viel Böſes angethan, und war Willens, ihnen noch mehr anzuthun, um Rußland zu rächen. Auch ich hatte mir vorgenommen, als ich Nachricht erhielt, daß die Berendier, Torken und Petſchenegen, um unter meiner Anführung Leute zu ſuchen, zu mir kommen wollten, meinen Brüdern, den Fürſten Wladimir und David, den Vortrag zu thun, daß ſie in ihrer Ruhe zu Hauſe verbleiben, und mir ihre entbehrliche junge Mannſchaft geben möchten; ich wollte Pohlen im Winter und Sommer durchziehen und einnehmen, und ſolchergeſtalt mein Vaterland an dieſem Feinde rächen. Wenn ich damit fertig geworden wäre; hätte ich die donaiſchen Bulgaren angegriffen, und nach ihrer Ueberwindung in mein Land verpflanzt; nachher aber mir vom Großfürſten und Wladimirn Hülfsvölker zur Bekriegung der Polowzer erbethen, alles in der Abſicht, meinem Vaterlande zu dienen, wenn ich gleich über ſo nützlichen Unternehmungen mein Leben einbüßen ſollte.

Wladimir und Oleg 200 Grſwen. Weil nun David ſich zu ſchwach ſahe, ſich dieſem Schluſſe zu widerſetzen; ſo unterwarf er ſich demſelben. Doch vergrößerte der Großfürſt (deſſen Sohne Jároslaw man das Fürſtenthum Wolodimir zutheilte) ſeine Verſorgung mit Dorogobuſch. Wolodarn und Waſilkon bezeigten ſich dieſe Fürſten auch nicht ſonderlich geneigt, indem ſie Wolodarn melden ließen, daß ſie ihm Peremiſchel laſſen wollten, in Anſehung ſeines Brudrs aber die Verfügung getroffen hätten, daß entweder er denſelben zu Peremiſchel unterhalten, oder, wenn ihm dieſes nicht anſtehe, Waſilko zu ihnen kommen und von ihnen verſorgt werden ſollte; ſie übrigens nur in der gewiſſen Erwartung ſtünden, daß Wolodar ihnen ihre in ſeiner Gewalt befindlichen Unterthanen zurückgeben werde. Aber Wolodar und Waſilko weigerten ſich, dieſen Forderungen Genüge zu leiſten. Eine neue Gefahr, mit der Jároslaw Járopolkwitſch dem Großfürſten drohte, erſtickte derſelbe
1101. im Jahre 1101 in der Geburt, indem er ſeinen Gegner, der ſich zuerſt rüſtete, in Bereſtow gefangen nahm, und in Feſſeln nach Kiew brachte. Da aber hier der Metropolit und die Aebte eine Fürbitte für ihn thaten; ſo ertheilte ihm der Großfürſt beym Grabe der Heiligen Boris und Gljeb die Freyheit, doch unter der Bedingung, daß er in Kiew bleiben ſollte. Jároslaw hielt das Wort nicht, welches er dieſerwegen gegeben hatte, ſondern entwich
1 im Jahre 1102 aus dieſer Stadt, mit dem Vorhaben, Feindſeligkeiten wider den Großfürſten zu unternehmen. Jároslawez, ein Sohn des Großfürſten, bemächtigte ſich durch Liſt in Nura ſeiner wieder, und führte ihn gefangen nach Kiew, wo er bald hernach in ſeiner Verhaftung ſtarb. Indeſſen ſchlug Swätopolken ſein Entwurf fehl, durch den er hoffte, daß ſein

Sohn für Wolodimer Nowgorod, das Fürſtenthum Mſtislaws, eines Sohnes Wladimirs, erhalten könnte. Denn obgleich Wladimir keine Unzufriedenheit über dieſen Tauſch bezeigte, ſondern vielmehr, nachdem der Großfürſt ihm ſolchen vorgeſchlagen, ſeinen Sohn aus Nowgorod abforderte, ſo ſchickten doch die Nowgoroder, als er ihnen die Urſache dieſer Abforderung bekannt machte, zugleich mit Mſtislawen und den Hofbedienten Wladimirs Geſandte aus ihrem Mittel nach Kiew, die dem Großfürſten ſagen ſollten, daß ſie ihm, der ſie im Jahre 1088 ſelbſt verlaſſen hatte, kein Recht zugeſtänden, auf ihr Fürſtenthum für ſich oder ſeinen Sohn Anſpruch zu machen. Wenn dein Sohn zwey Köpfe hat, lauteten die ihren Abgeordneten in den Mund gelegten Worte, ſo magſt du ihn ſchicken: Mſtislawn hat uns Wſewolod gegeben, und wir haben ihn zu unſerm Fürſten erzogen. Dieſe ſo nachdrucksvolle Verweigerung der Nowgoroder bewirkte nach langem Wortwechſel mit dem Großfürſten, daß er ihnen nachgab, und darein willigte, daß ſie Mſtislawn zum Fürſten behielten, und mit ſich zurückführten.

Verſchiedene Kriege unter Swätopolks Regierung, beſonders m. den Polowzern.

Da dergeſtalt Swätopolk und Wladimir in recht gutem Vernehmen lebten, und von den übrigen Fürſten nichts befürchteten; ſo beſchloſſen ſie im Jahre 1103 das Land der Polowzer mit Krieg zu überziehen. Als Swätopolk und Wladimir zu Dobolsk hierüber ihre Heerführer zu Rathe zogen; ſo war die Meinung der Großfürſtlichen, das Frühjahr ſey aus der Urſache nicht zum Kriegszuge tauglich, weil man die Pferde darüber verderben und den Landmann dadurch um die Ernte bringen würde. Allein Wladimir erwiederte hierauf: Es wundert mich, daß ihr für die Pferde Sorge traget, mit welchen der Landmann ackert, und 1103.

nicht daran denket, daß, wenn der Bauer zu ackern anfängt, ein Polowzer kommt, ihn mit einem Pfeile erſchießt, ſein Pferd wegnimmt, in ſeine Wohnung gehet, und daraus Weib, Kinder und alle Habe mit ſich wegführet. Euch dauert alſo nur ſein Pferd, nicht aber er ſelbſt? Die Richtigkeit dieſer Antwort Wladimirs leuchtete Swätopolken ſo hell ins Geſicht, daß er deſſen Meinung Beyfall gab. Nun ſchickte man auch zu andern ruſſiſchen Fürſten Geſandte, dieſelben zur Theilnehmung an dieſem Feldzuge einzuladen. Oleg, Swätoslaws Sohn, ſchützte eine Krankheit vor, um ausbleiben zu dürfen. Hingegen wohnten außer Swätopolk und Wladimir der Bruder Olegs, David der Fürſt, David von Polotsk, Mſtislaw, Sohn des dorogobuſchiſchen Davids, Wätſcheslaw, Järopolks Sohn und Järopolk, Wladimirs Sohn, demſelben bey. Bey Torkſchi neben der Inſel Chortiſch war der allgemeine Sammelplatz, und von dort aus erreichte man in völliger Schlachtordnung innerhalb vier Tagen Sutjen. Die Polowzer hatten ſich zwar auch in großer Anzahl zuſammengezogen, doch rieth einer von ihren Fürſten, Urnſoba, ſich um einen Frieden zu bemühen. Allein die Jüngern verſpotteten dieſen klugen Rath eines erfahrenen Alten als einen Beweis ſeiner Feigheit. Ehe nun die Ruſſen auf ſie losgingen, hielten die Fürſten mit ihrem ganzen Heere Gebethe, durch die ſie Gott und ſeiner Mutter Gelübde thaten, und verſprachen, Almoſen zu geben, und die Klöſter mit allem Nöthigen zu verſehen. Ihr Vortrab begegnete jetzt dem polowziſchen, welchen man Altunopen, als einem Manne von geprüfter vorzüglicher Tapferkeit, übergeben hatte, und war ſo glücklich Altunopen mit ſeiner ganzen Mannſchaft ſo nieder zu machen, daß

dern des ruſſiſchen Reiches überkommen hätten, als irgend ſonſt eine Linie der jüngern Brüder ihres Stammvaters, und dieſes Wenige ihnen durch die heiligſten Eide und Urkunden von allen Stammgenoſſen, ſelbſt von Swätopolks Vater und Bruder, beſtätigt worden ſey. Wir verlangen, beſchloſſen ſie ihre Vorſtellung an ihn, jetzt nichts mehr von dir; wenn du aber mit dem Deinen nicht zufrieden ſeyn, ſondern uns unſers väterlichen Erbes berauben willſt, ſo ſtellen wir dieß dem Gerichte Gottes anheim, er gebe es, wem er will. Wir werden dir kein Dorf geben, ſondern bitten, du wolleſt der Verſicherung deines Vaters und deines auf der Fürſtenverſammlung gegebenen Wortes eingedenk, uns, die wir dich mit nichts beleidiget haben, ſondern als Großfürſten und Aelteſten unſeres Vaters ehren, und jederzeit ehren werden, in Ruhe laſſen. Allein Swätopolk beharrte auf ſeinem Vorhaben, und zwang Wolodarn und Waſilkon den Entſchluß ab, da ihre Demüthigung nichts wirkte, ſich nach Möglichkeit mit Entgegenſtellung ihrer Kräfte bey dem Ihrigen zu ſchützen. Da jetzt beyde Heere auf dem Felde Roſchie in Schlachtordnung näher an einander rückten, hob Wäſilko im Angeſichte beyder Parteyen ein Kreuz in die Höhe, und ſprach: bey Küſſung dieſes Kreuzes hat mir Swätopolk verſprochen, uns zu ſchützen und zu lieben, und doch hat er mich meines Geſichtes beraubet, und will mich jetzt auch meines Erbes und meines Lebens berauben: Gott ſey Richter zwiſchen uns! Dieſes flößte den Kriegsvölkern, welche auf ſeiner Seite waren, ſo viel Muth ein, daß ſie ſogleich unter Wolodars Anführung, ohne die überlegene Zahl des großfürſtlichen Heeres in Betrachtung zu ziehen, mit der feſten Entſchließung,

anderer, die als Sclaven so lange den Ueberwundenen dienen mußten, überflüssig vergolten.

1106. Schon im Jahre 1106 erkühnten sich die Polowzer aufs Neue, ins russische Gebieth zu kommen, und in der Gegend von Sarjetschesk Beute zu holen, die ihnen aber die großfürstlichen Heerführer abjagten, doch so, daß die, welche sie gemacht hatten, unbeschädigt entkamen. Gleich das Jahr darauf, 1107, erschienen sie unter Bonak, Scharukhan und andern Häuptern so zahlreich um Lubna herum, daß, um sie besiegen zu können, der Großfürst Wladimirn, Oleg und noch einige andere Fürsten zu Hülfe nahm, und nach der Vereinigung mit diesen sie über der Sula am 12ten aufsuchte. Das Schlachtgeschrey der Russen jagte den Polowzern solch ein Schrecken ein, daß sie an keinen Widerstand dachten, sondern ein Theil durch schnelles Besteigen ihrer Pferde, andere zu Fuße ausrissen, und ihr ganzes Lager zur Beute im Stiche, ließen. Der Großfürst stattete für diesen Sieg am Tage der Himmelfahrt Mariens im petscherischen Kloster Marien und dem heiligen Theodosius, zweytem Abte des petscherischen Klosters, feyerlichen Dank ab. Man hielt die Polowzer, ungeachtet dieser ihnen beygebrachten Niederlage, noch für so mächtige Feinde, daß man den Entschluß faßte, ob sie nicht durch eheliche Verbindungen zwischen den russischen Fürsten und den Töchtern ihrer Oberhäupter in aufrichtige Freunde verwandelt werden könnten. In dieser Absicht begaben sich die Fürsten Wladimir und die beyden Swätoslawitschen, David und Oleg, zu zwey polowzischen Fürsten, die beyde Aeppa heißen, und errichteten mit denselben einen Vertrag, den sie durch Vermählung der Tochter des einen Aeppa und Enkelinn Osenevs mit Georg oder Jurji, Wladimirs Sohne, wie auch

that, von ihren Feinden abzuziehen. Aber Kolomann ſtieß dieſes vor ihm in Thränen knieende Frauenzimmer mit dem Fuße von ſich, und wies es mit den ſtolzen Worten ab: Der König würde ſeinen Stand entehren, wenn er ſich durch das Weinen eines Weibes zur Aenderung ſeines gefaßten Entſchluſſes bewegen ließe. Da ihnen dieß Rettungsmittel mißglückte, machte ſich David auf den Weg zu den Polowzern, um von dieſen durch Bitten und Geſchenke Hülfsvölker wider die Ungarn zu erlangen. Er hatte ſeine Reiſe noch nicht vollendet, als ihm ein polowziſcher Heerführer, Bonák, begegnete, der ihm nach der Entdeckung ſeines Verlangens mit ſeiner mithabenden Mannſchaft bis in die Nähe des ungariſchen Lagers folgte, und unweit desſelben ſeine Leute verbarg. Um Mitternacht begab er ſich in den Wald, um nach ſeiner Landesgewohnheit aus dem Geheule der Wölfe die Maßregeln zu erforſchen, die er wider die Feinde ergreifen müßte. Die Beantwortung, die er von dieſen wilden Thieren erhielt, als er durch Nachahmung ihres Geſchreyes ſie dazu aufforderte, verſicherte ihn des gewiſſen Sieges, wenn er die Ungarn angreifen würde. Da nun ſeine Landsleute völlig ſo wie er dachten: ſo waren ſie auf die Anzeige dieſer glücklichen Vorbedeutung ſogleich bereit, ihre Feinde, ungeachtet dieſe in ungleich größerer Menge waren, anzufallen. Doch bediente er ſich der Kriegsliſt, daß er nur mit dem dritten Theile ſeiner Stärke auf ſie losging, und hernach durch eine verſtellte Flucht ſie in Unordnung an den Ort hinzog, wo ihrer die zwey übrigen Drittheile warteten. David erfocht den vollkommſten Sieg; viele ſeiner Feinde erſoffen in der Save und Wagruſch, oder verhungerten in den Wäldern und Gebirgen. Nach einem ſolchen Siege nahm er

ten, die Früchte ihrer Siege sich zu verschaffen. Zwischen diesen polowzischen Begebenheiten hatten manche russische Fürsten auch mit andern Feinden zu thun, indem unter andern Fürst Jároslaw Swätoslawitsch von Rásan am 4ten März 1103 eine Niederlage von den Mordvanen erlitt, Jároslaw aber, der Sohn des Großfürsten, die Jätwägen zwey Mahl in ihrem Lande mit Vortheil bekriegte.

Charakter u. Tod Swätopolks II.

Die persönlichen Eigenschaften des Großfürsten waren so beschaffen, daß weder seine Unterthanen unter ihm glücklich leben konnten, noch er selbst seinen Thron ohne Wladimirs Freundschaft lange behalten hätte. Man wußte sonst nichts zu seinem Lobe anzuführen, als daß er gern Bücher las, ein so starkes Gedächtniß hatte, daß er vorlängst gelesene Geschichten wörtlich nacherzählen konnte, nur im Trunke Ausschweifungen beging, und wegen seiner Kränklichkeit wenig und selten aß. — Dagegen war schon sein äußerliches Ansehen menschenfeindlich, und seine Feigheit erstreckte sich bis dahin, daß er ohne Wladimirs und Anderer Zureden sein Vaterland und seinen eigenen Staat eben so ruhig von den Polowzern hätte verheeren lassen, als er die Unterthanen seines Großfürstenthums seiner Geliebten, die zugleich seine erste Rathgeberinn in allen Regierungs- und Staatsgeschäften war, und von welcher er sich nie, auch nur auf eine kurze Zeit, ohne Thränen entfernte, seinen Räthen und sogar den Juden, die allen Handel und Gewerbe an sich rissen, und dafür einen Theil ihres Raubes in die Schatzkammer des Großfürsten abgaben, willig Preis gab. Kiew verlor folglich nichts, sondern gewann, als er im Jahre 1113 am 16ten April zu Wischegrod verstarb.

Wladimir I. wird Großfürst.

Nach der bisher zu Kiew beobachteten Thronfolge fiel nach Swätopolks II. Tode dieß Großfür-

ſtenthum dem älteſten Sohne des Großfürſten Swätoslaw anheim. Aber die Kiewer wollten keinen von den Nachkommen Swätoslaws zu ihrem Herrn, und befürchteten über dieß, die von ihnen zum Dienſte Jäslaws und Swätopolks II. wider die Swätoslawitſchen geführten Kriege entgelten zu müſſen. Aus dieſer Urſache faßten ſie in der Sophienkirche den Schluß ab, Wladimirn auf ihren Thron zu berufen; und weil derſelbe ſich nicht ſogleich einſtellte, ſo fielen ſie über das Haus Putätens, den man für den reichſten Mann im ganzen Lande hielt, aber zugleich beſchuldigte, daß er durch ſeine Vielgültigkeit bey Swätopolken dieſen zu ſeinen Erpreſſungen gereizt, und durch ein ſolches dem ganzen Volke verderbliches Mittel ſich ſo große Reichthümer erworben hätte, und die Wohnungen der Juden her, und plünderten ſie aus. Dieſe Kennzeichen der großen Erbitterung der kiewſchen Bürgerſchaft bewogen die Großen, den bereits zu Wladimirn Abgeordneten andere nachzuſchicken, um ihm zu bitten, aufs eiligſte nach Kiew zu kommen, weil bloß ſeine Ankunft verwehren könne, daß die ſchon angefangenen Plünderungen nicht den großfürſtlichen Palaſt, die Kirchen und Klöſter träfen. Darauf langte er am 20ſten Aprill 1113 zu Kiew an, wo man 1113.
ihn mit Freuden und aller einem herrſchenden Großfürſten gebührender Ehre aufnahm, und auf ſeinen erſten Befehl von allen Gewaltthätigkeiten abſtand, aber durch den Weg der Klage, die die Bürgerſchaft von Kiew bey ihrem neuen Landesherrn über die bisher von den Juden erlittene Schmälerung in ihrem ganzen Handelsweſen und allen übrigen Arten ihres Erwerbes anbrachte, die Vertreibung aller Juden aus allen ruſſiſchen Ländern durch einen großfürſtlichen Urtheilsſpruch auszuwirken ſich bemühete.

Wladimir sagte ihnen: da die Juden in verschiedenen Fürstenthümern aufgenommen seyen, so gebühre ihm nicht, ohne vorherige Berathschlagung mit den übrigen Fürsten in den dießfalls von den vorigen Großfürsten gemachten Verfügungen etwas zu ändern; er wolle aber ungesäumt die Fürsten über diese Angelegenheit zusammen berufen. Diese erschienen auf seine Einladung, und beschlossen, daß die Juden mit aller Habe aus Rußland vertrieben werden sollten, auf welchen Beschluß unverzüglich die Vollstreckung folgte. Als die Polowzer Swätopolks Tod, und daß Wladimir zu Kiew vom großfürstlichen Throne Besitz genommen, in Erfahrung gebracht hatten, erschienen sie vor Perejaslaw, und verlangten, daß dieses Fürstenthum, über welches jetzt des Großfürsten Wladimirs Sohn Swätoslaw regierte, ihm die Feindseligkeiten durch Geschenke abkaufen sollte. Als der Fürst hiervon seinen Vater benachrichtigte; so machte dieser bekannt, daß er selbst zu den Polowzern gehen, und ihnen Geschenke überbringen wolle. Wie die Polowzer dieses hörten, meinten sie, Wladimir gebe dieses nur vor, um sie sicher zu machen, und ihnen eine harte Niederlage zu versetzen, erwarteten daher seine Ankunft nicht, sondern räumten aufs eiligste das russische Gebieth. Oleg, Swätoslaws Sohn, besaß eine zu vortheilhafte Meinung von seinen eigenen Kräften, um sich zu fürchten, einen Krieg über Kiew wider Wladimirn anzufangen. Aber dessen Sohn, Fürst Mstislaw, machte mit seinen Nowgorodern und Rostowern diese Sache für seinen Vater aus, indem er Olegs Heer besiegte, und ihn hierdurch nöthigte, sich mit demselben wieder in sein
1114. Land zurück zu ziehen, wo er bald darauf 1114 am 18ten August sein Leben endigte. Im J. 1115

Sohn für Wolodimer Nowgorod, das Fürſtenthum Mſtislaws, eines Sohnes Wladimirs, erhalten könnte. Denn obgleich Wladimir keine Unzufriedenheit über dieſen Tauſch bezeigte, ſondern vielmehr, nachdem der Großfürſt ihm ſolchen vorgeſchlagen, ſeinen Sohn aus Nowgorod abforderte, ſo ſchickten doch die Nowgoroder, als er ihnen die Urſache dieſer Abforderung bekannt machte, zugleich mit Mſtislawen und den Hofbedienten Wladimirs Geſandte aus ihrem Mittel nach Kiew, die dem Großfürſten ſagen ſollten, daß ſie ihm, der ſie im Jahre 1088 ſelbſt verlaſſen hatte, kein Recht zugeſtünden, auf ihr Fürſtenthum für ſich oder ſeinen Sohn Anſpruch zu machen. Wenn dein Sohn zwey Köpfe hat, lauteten die ihren Abgeordneten in den Mund gelegten Worte, ſo magſt du ihn ſchicken: Mſtislawn hat uns Wſewolod gegeben, und wir haben ihn zu unſerm Fürſten erzogen. Dieſe ſo nachdrucksvolle Verweigerung der Nowgoroder bewirkte nach langem Wortwechſel mit dem Großfürſten, daß er ihnen nachgab, und darein willigte, daß ſie Mſtislawn zum Fürſten behielten, und mit ſich zurückführten.

Verſchiedene Kriege unter Swätopolks Regierung, beſonders m. den Polowzern.

Da dergeſtalt Swätopolk und Wladimir in recht gutem Vernehmen lebten, und von den übrigen Fürſten nichts befürchteten; ſo beſchloſſen ſie im Jahre 1103 das Land der Polowzer mit Krieg zu überziehen. Als Swätopolk und Wladimir zu Dobolsk hierüber ihre Heerführer zu Rathe zogen; ſo war die Meinung der Großfürſtlichen, das Frühjahr ſey aus der Urſache nicht zum Kriegszuge tauglich, weil man die Pferde darüber verderben und den Landmann dadurch um die Ernte bringen würde. Allein Wladimir erwiederte hierauf: Es wundert mich, daß ihr für die Pferde Sorge traget, mit welchen der Landmann ackert, und

1103.

Friedensbruch zu verzeihen, und seine abgenommenen Städte wieder einzuräumen, wenn er selbst in ihrer aller Gegenwart vor ihm erscheinen und sich vor ihm demüthigen würde. Oljeb erfüllte dieß Verlangen des Großfürsten, und erhielt nach einigen Verweisen den Frieden auf die Art, wie der Großfürst ihm denselben zuzugestehen versprochen hatte, ward auch vor der Verabschiedung von demselben mit einem Gastmahle beehrt. Die Einwohner von Drutesk führte jetzt der Sohn des Großfürsten Järopolk mit sich in sein Land, und erbauete für sie die
1116. Stadt Schelin. Eben dieser that 1116 einen glücklichen Einfall ins polowzische Gebieth, indem er sich drey ihrer Städte, Balin, Tschewschlujew und Sugrow, bemächtigte, und mit der reizenden Tochter eines jätischen Fürsten, die er zu seiner Gemahlinn erwählte, und einer Menge Gefangener in sein Land zurückkehrte. Diese Gefangenen vermehrten die Bevölkerung in Rußland, die auch durch die freywillige Ankunft vieler Petschenegen und Torken, die beym Großfürsten wider die Polowzer, von welchen sie in einem zweytägigen Treffen am Don eine große Niederlage erlitten hatten, Zuflucht suchten, starken Zuwachs erhielt, obgleich viele von diesen Ank
1120. kömmlingen 1120 die ihnen vom Großfürsten angewiesenen Wohnsitze, wiewohl zu ihrem eigenen Verderben, verließen, indem sie bey ihrem nachherigen herumschweifenden Leben fast alle für Hunger und Kälte in den Wüstenoyen umkamen. Eben so verdient machte sich ein anderer Sohn des Großfürsten, der Fürst von Nowgorod, um sein Land, in-
1114. dem er 1114 die Hauptstadt seines Fürstenthums erweiterte, und durch den Posadnik oder regierenden Bürgermeister zu Nowgorod, Paul, Ladoga

kein einziger entrann. Doch erſchien das noch übrige polowziſche Heer in den Augen der Ruſſen wie ein unabſehlicher Wald. Aber als ſie wahrnahmen, daß die Leute, aus welchen es beſtand, kein Herz bezeigten, ſie anzufallen, und ſogar die Pferde nicht fort wollten; ſo faßten ſie Muth, ſie anzugreifen, und dieſes Näherrücken verurſachte eine allgemeines Ausreißen der Feinde, denen nun die Ruſſen ohne die mindeſte Gefahr und mit Verluſt von ſehr wenig Leuten, indem ſie blos die Flüchtiggewordenen verfolgen, und niederhauen oder gefangen nehmen durften, am 4ten Aprill eine ſehr große Niederlage beybrachten. Uruſoba, Kotſchii, Kunam, Kurtok, Tſchenegrap, Surbar, Jaroslanop und dreyzehn andere Fürſten verloren dabey ihr Leben. Einer von ihnen, Weldjuſa, ward als ein Gefangener vor den Großfürſten geführt, und erboth ſich, ſeine Erledigung mit einem großen Werthe an Gold, Silber, Pferden und anderem Viehe zu erkaufen, und ſchwor, ſo lange er lebe, nichts Feindliches wider die Ruſſen zu unternehmen. Swätopolk ſtellte ſein Schickſal in Wladimirs Gutbefinden. Dieſer aber fällte ihm mit den Worten das Todesurtheil: Wie oft habt ihr ſchon geſchworen, Rußland nicht zu überkriegen! Warum lehret ihr nicht eure Kinder, den Eid unverbrüchlich zu halten, ſondern vergießet während dem Friedensſtande das Blut der Chriſten? Nun komme das Blut auf dein Haupt. Es wurde die Mühe und Koſten dieſes Kriegszuges den Ruſſen durch eine ſehr reiche Beute an Pferden, Kamehlen, Schafen, anderem Viehe, und Schätzen, welche die Polowzer durch ihre unaufhörlichen Streifereyen zuſammen gehäuft hatten, an gefangenen Petſchenegen und Torken, und endlich durch Befreyung einer Menge ihrer Landsleute und

nach einem empfangenen Verweise von diesem die Versicherung der Fortdauer seiner Freundschaft, wenn er nur solche nicht selbst verscherzen würde, erhielt. Als der Großfürst nach Kiew zurückkehrte, vernahm er neue Nachrichten von Järoslaws bösen Gesinnungen, daß derselbe nähmlich sogar seine Gemahlinn, eine großfürstliche Enkelinn wegen ihres Vaters Mstislaw, zu verstoßen denke, die ihn veranlaßten, denselben nach Kiew, um sich wider die angebrachten Beschuldigungen zu verantworten, zu berufen. Järoslaw erklärte sich zu kommen, falls der Großfürst ihn vorher durch einen Eid versicherte, daß er ihm bey seinem Erscheinen kein Leid zufügen wollte. Der Großfürst leistete diesen Eid. Mittlerweile ward Järoslawn berichtet, daß der Großfürst ihn nur durch diesen Eid in seine Gewalt zu bekommen denke, und ihn ungeachtet desselben in Kiew fest halten werde. Diesem Berichte trauend, ging Järoslaw geraden Weges nach Pohlen, und bath Boleslaw III. sich seiner wider die schädlichen Anschläge des Großfürsten anzunehmen. Der Großfürst betrachtete dieß Betragen als eine offenbare Kriegserklärung Järoslaws, die ihn berechtigte, die, welchen Järoslaw bey seiner Entfernung die Bewahrung seines Fürstenthums übergeben hatte, zur Uebergabe desselben an ihn aufzufordern, und, als sie dieß sein Begehren befolgt hatten, seinen Sohn Roman theils zu dessen besserer Versorgung, theils zu stärkerem Widerstande wider die Pohlen, wenn Järoslaw seinen Zweck bey denselben erreichen möchte, und, als Roman am 15ten Januar 1119 starb, dessen Bruder Andrei oder Andreas als Fürsten zu Wolodimer einzusetzen. In eben diesem Jahre erlebte der Großfürst das Glück, von einem gefährlichen Feinde, dem Fürsten Gljeb von Polotsk, durch

1119.

der Tochter des andern Aeppa, Grigenews Enkelin, mit dem Olgowitſchen Swätoslaw, am 12ten Januar im Jahre 1108 recht dauerhaft zu machen meinten. Doch im Jahre 1109 geſchahen wieder Feindſeligkeiten, wobey ſich die Ruſſen einiger Wohnſitze der Polowzer am Don bemächtigten. Gleich im folgenden Frühjahre 1110 unternahmen der Großfürſt, Wladimir und David einen vergeblichen Kriegszug wider ſie. 1108. 1109. 1110.

Dieſe Umſtände trieben Wladimirn, den thätigſten unter allen ruſſiſchen Fürſten, an, nochmahls alle ſeine Stammgenoſſen zur Heimſuchung dieſer unaufhörlichen Feinde des gemeinſchaftlichen Vaterlandes in derſelben eigenem Lande aufzufordern, und er überredete den Großfürſten, die zwey Davide, die Olgowitſchen Wſewolod und Swätoslaw, und den Swätoslawitſchen Järoslaw, daß ſie ihm und einigen ſeiner Söhnen, wie auch Roſtislaw, den Sohn Davids des Igorewitſchen, im Jahre 1111 in dieſer Unternehmung Geſellſchaft leiſteten. Die Stadt des Fürſten Scharukhan empfing ſie als Freunde, und brachte ihnen Brot und Wein entgegen. Sugrow aber, wohin ſie den Tag darauf, nähmlich am 23ſten März, kamen, büßte ſeine Widerſetzlichkeit durch ſeine Einäſcherung, nachdem man es im Augenblicke erobert hatte. Am 24ſten erſchien ein polowziſches Heer, und ward am Bache Degeja überwunden. Doch am 27ſten both ein anderes weit zahlreicheres ihnen am Fluſſe Salnitz die Spitze, erfuhr aber, wie wohl nach einem harten Kampfe, der den Ruſſen viele Mannſchaft koſtete, ein gleiches Schickſal, und nun beſchäftigten die Ueberwinder ſich damit, vier Tage tiefer in das Land ihrer Feinde zu gehen, und durch die Beute, welche ſie daraus an Menſchen, Vieh und Schätzen abhol-

über 20000, von welchen man 12000 bar erlegte, und für das Uebrige einen Sohn Wolodars als Geißel dem Herzoge von Pohlen zuſtellte, dem ſein Vater nach ſeiner Zurückkunft in ſein Fürſtenthum durch Ueberſendung von 500 Gefäßen griechiſcher Arbeit bald auslöſte. Wolodar mußte, ehe er ſeine Freyheit wieder bekam, beſchwören, nicht nur ſelbſt keine ferneren Feindſeligkeiten wider die Pohlen auszuüben, oder irgend einem Feinde ihres Herzogs Beyſtand zu leiſten, ſondern auch mit demſelben und dem Könige Stephan von Ungarn zur Wiedereinſetzung Jároslaws in Wolodimer gemeinſchaftliche Sache zu machen. Der allgemeine Sammelplatz der Kriegsvölker aller dieſer Bundesgenoſſen war Peremiſchel.

1123. Von hier ging Jároslaw 1123 mit 7000 Ungarn und Pohlen, lauter leichte Reiterey, voraus. Mit dem übrigen Kriegsheere bemächtigten ſich Boleslaw und das Oberhaupt der Ungarn der befeſtigten Orte des Fürſtenthums, welches ſie für Jároslawn erobern wollten. Daſſelbe war beynahe ſchon ganz in ihren Händen, und die Hauptſtadt Wlodimer, der letzte haltbare Platz, angegriffen, als ſich Jároslaw durch ſeine Hitze verleiten ließ, den bey einem Ausfalle von ihm zurückgetriebenen Belagerten bis unter das Stadtthor nachzuſetzen. Da dieſer Zahl ſich hier verſtärkte, von den Seinigen hingegen, die er Anfangs dieſes Gefechtes um ſich hatte, wegen der Schleunigkeit, mit welcher er die vor ihm Fliehenden verfolgte, auf dem Wege viele zurückblieben, und folglich aus dieſer Urſache, und weil von ſeinen Leuten immer doch einige das Leben einbüßten, der Vortheil der größeren Zahl allmählich von ihm zu den Ruſſen überging; ſo fingen dieſe an ihn zu übermannen, und bemüheten ſich, als ſein Pferd ihn abgeworfen hatte, ſeiner Perſon

habhaft zu werden. Zwar vereitelte die Tapferkeit der Pohlen und Ungarn diese Absicht der Russen, indem sie bey allen Anfechtungen derselben ihn zu ihrer Hauptmacht in Sicherheit brachten. Aber er war bey diesem langwierigen Gefechte so hart verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an diesen Wunden starb. Dieser Todesfall des Mannes, für den die Angreifer Wolodimers die Waffen ergriffen hatten, verursachte, daß es zwischen ihnen und Andrei zu einem Vertrage kam, in welchem sie versprachen, ihn im Besitze des Fürstenthums Wolodimer fernerhin nicht zu stören. Im Jahre 1125 1125.
am 19ten May starb der Großfürst Wladimir II. in einem Alter von 73 Jahren, ein durch seine herrlichen Eigenschaften bey seinen Unterthanen sehr beliebter, und von allen Nachbarn hochverehrter und zum Theil gefürchteter Fürst. Er war zwar klein von Wuchs, aber von festem Gliederbau und sehr stark, und ist in allen seinen Kriegen nur ein Mahl, nähmlich bey Tripol, überwunden worden, welcher Vorfall ihn, theils wegen des dabey erlittenen Verlustes seines hochgeliebten Bruders, theils weil er wider seine eigene Einsicht auf des Großfürsten Swätopolk dringendes Anhalten sich hier zu einer von ihm vorausgesehenen Niederlage ins Gefecht einlassen mußte, die ganze übrige Zeit seines Lebens so schmerzte, daß er niemahls dieser Begebenheit erwähnen, oder von derselben hören mochte. Er wußte von keinem Stolze, bewies im Glück und Unglücke gleiche Mäßigung, war gegen alle gnädig und freygebig, und handhabte die Gerechtigkeit nach dem Gesetze dergestalt, daß er alle Mahl dem Verurtheilten die zuerkannte Strafe erleichterte.

Mstislaw bestieg nach seines Vaters Tode Mstislaw
1125 den großfürstlichen Thron zu Kiew, ohne daß bestieg den

oßfürstli-
en Thron.

Swätoslaws Nachkommen ihm das geringste in den Weg legten, und die Größe seiner Eigenschaften war zu allgemein anerkannt, als daß sie sich die kleinste Hoffnung hätten machen können, durch Bestreitung desselben wider ihn etwas auszurichten. Doch die Polowzer meinten, daß sie nach dem Tode des ihnen fürchterlichen Wladimirs ihre bloß bey seiner Regierungszeit unterlassenen Einfälle ins russische Gebieth wieder unternehmen könnten. Sie zogen sich also aufs eiligste bey ihren Fürsten Barutschen und Kobran zu diesem Vorhaben zusammen, und baueten hierbey auf den Beystand der unter der Herrschaft Järopolks, Fürsten von Perejaslaw und Bruders des neuen Großfürsten, ansässigen Türken. Doch Järopolk erkannte das Vorhaben dieses einheimischen Feindes, ehe der auswärtige zu dessen Unterstützung da war, und trieb diese Türken in derselben Nacht in ihre Stadt zurück. Als die Polowzer dieses vernahmen, ließen sie den Gedanken, tiefer ins Russische zu rücken, augenblicklich fahren, und betraten den Rückweg in ihr Land. Järopolk setze ihnen bloß mit seiner perejaslawischen Mannschaft nach, und holte sie bey Stjena ein, wo sie sich wider ihren Willen gegen ihn umwenden und in ein Gefecht einlassen mußten, das daher auch unglücklich für sie ausfiel, indem sie fast insgesammt theils durch die Waffen der Russen, theils im Wasser

1127.

umkamen. Bald hernach, im Jahre 1127, gab beyden Brüdern die Vertreibung des Fürsten Järoslaw Swätoslawitsch aus Tschernigow eine gerechte Ursache wider Wsewolod Olgowitsch, der sich Tschernigows durch diese Widerrechtlichkeit bemächtigt hatte, die Waffen zu ergreifen. Dieser aber rief die Polowzer zu Hülfe, die 7000 Mann stark anrück-

unterſtand ſich der Fürſt Gljeb von Polotsk durch einen Einfall in Smolensk, wo er ſich verſchiedener Städte bemächtigte, den Großfürſten zu bekriegen, beantwortete deſſen Verlangen, mit ihm in Frieden zu leben, mit ſtolzen Drohworten, wurde aber doch durch die Gewalt der Waffen dazu genöthiget, denn ſobald Wladimir ſeine Kriegsvölker in das Polotskiſche führte, erkannte Gljeb ſein Unvermögen, ihm im Felde zu widerſtehen, und begnügte ſich, ſeine Städte wider die Uebermacht dieſes Feindes zu vertheidigen. Darauf ließ der Großfürſt durch ſeine Söhne Drutesk angreifen, er ſelbſt aber ging, mittlerweile als ſie ſich mit der Einnahme dieſer Stadt beſchäftigten, vor Minsk, den Aufenthalt des polotskiſchen Fürſten. Weil er aber wahrnahm, daß er ohne Aufopferung des Lebens ſeiner Kriegsvölker dieſen Ort nur durch Hunger in ſeine Gewalt zu bekommen hoffen dürfte; ſo machte er alle Veranſtaltungen zu dieſem langweiligen Bezwingungsmittel, und verſetzte hiedurch Gljeben in ſolche Angſt, daß er ihn um die Schließung eines Friedens bitten ließ. Da nun Wladimir die Schwierigkeiten, Minsk zur Uebergabe zu nöthigen, beſſer als der darin eingeſchloſſene Gljeb kannte, ertheilte er der Friedensgeſandtſchaft zwar die ſehr niederſchlagende Antwort, er werde eher keinen Frieden ſchlieſſen, noch Gljeben verzeihen, bis man Gljeben ſelbſt und deſſen Räthe zu ihm bringen würde, übrigens ließ er den Geſandten zu verſtehen geben, daß ihr Herr ſich um die Vermittlung der übrigen Fürſten zu ſeiner Beſänftigung bemühen möchte. Gljeb befolgte dieſen Rath, und nun erklärte ſich der Großfürſt gegen ſeine für dieſen Feind ſprechenden Stammgenoſſen, in Anſehung ihrer demſelben ſeinen

von Jároslaws Sache theuer zu bezahlen, den feſten Entſchluß faßte, nicht länger in ſeiner Unthätigkeit zu verharren, ſondern Jároslaws Beſtes mit allen Kräften zu befördern. Aber jetzt bediente ſich Wſewolod eben dieſer Gewiſſenhaftigkeit des Großfürſten und des Abtes des kiewſchen Andreasklooſters, Gregorius, der ſowohl beym verſtorbenen und jetzigen Großfürſten als beym ganzen Volke ſich den Ruf des ehrwürdigſten Geiſtlichen erworben hatte, ihn von dieſem Vorſatze gänzlich abzuziehen. Denn als letzterer von ſeinem erſten Worte zum Großfürſten: „Ich nehme dieſe Sünde auf mich; denn es iſt beſſer, ſeinen Eid zu brechen, als Chriſtenblut zu vergießen,“ nur eine ſchwache Wirkung merkte; ſo verſammelte er die ganze Geiſtlichkeit, die, da eben kein Metropolit war, ganz von ihm abhing, und drang mit dieſer ſo ſtark in den Großfürſten, Jároslaws wegen das Schwert nicht zu zücken, indem der ganze geiſtliche Stand, der die Pflichten des Chriſtenthums am beſten kenne, und andere darin unterweiſen müſſe, die Sünde, von welcher der Großfürſt meine, daß er ſie durch Verletzung eines Eides begehen würde, auf ſich nehme. Dieß bewog den Großfürſten, durch einen Friedensſchluß zu verſprechen, Wſewoloden im Beſitze des Fürſtenthums Tſchernigow nicht zu ſtören, daß folglich der unglückliche Jároslaw nur Fürſt des ihm noch nicht entriſſenen Murom blieb. Doch beweinte der Großfürſt dieſe bewieſene Nachgiebigkeit, ſo lange er lebte. Wider einen andern Krieg, der doch nicht gerechter als dieſer war, machten ihm weder die Geiſtlichkeit noch ſeine Räthe Einwendungen. Dieſer betraf die polotskiſchen Fürſten, welche faſt unaufhörlich das ruſſiſche Reich bekriegten, weil ſie durch die Grauſamkeiten, welche Wladimir I. bey Eroberung dieſes Staates ihrer Vorfahren an ihrem

Geſchlechtsvater und deſſen Nachkommen verübte, hierzu ein Recht erhalten zu haben vermeinten. Dieſer Feind mußte in der That ſehr mächtig ſeyn. Denn der Großfürſt both zu dieſem Kriege drey ſeiner Brüder, Wetſcheslaw aus Turow, Andrei aus Wolodimer, und Wſewolod aus Gorodez, den Jarolawitſchen Wetſcheslaw aus Luzk, Wſewolodden Olgowitſch aus Tſchernigow, ſeinen Woywoden Iwan Woitiſchitſch mit den Türken, und zwey ſeiner Söhne Iſjáslaw aus Kurſk, und Roſtislaw aus Smolensk, auf, die am 14ten Auguſt durch die verſchiedenen Wege, durch welche ſie ziehen mußten, das feindliche Gebieth betreten, und durch gleichzeitigen Angriff mehrerer Gegenden die Stärke der Polowzer vertheilen ſollten: über dieß ſollte ſein älteſter Sohn, der Fürſt von Nowgorod, aus dieſem Fürſtenthume an einem andern Orte einbrechen. Iſjáslaw war einen Tag von der angeſetzten Zeit bereits vor Logoſchesk, und ſo glücklich, daß die Einwohner ſich auf ſeine erſte Aufforderung ergaben. Er konnte daher, wie er hörte, daß die übrigen bey ihrem Angriffe auf Iſjáslaw Widerſtand angetroffen hätten, ihnen zu Hülfe gehen, und erlangte auf dieſem Zuge noch einen Vortheil, indem ein polowziſcher Fürſt, Brátſcheslaw, der zu ſeinem Vater gehen wollte, aber ſich auf allen Seiten von ruſſiſchen Kriegsvölkern umringt ſahe, in Erwägung ſeiner Schwägerſchaft mit Iſjáslaw, ſich ſelbſt in ſeine Gewalt lieferte. Als hierauf dieſer Fürſt den Iſjáslawern wie auch den Logoſcheskern, welche Iſjáslaw mit ſich führte, vorgeſtellt wurdem; ſo ergaben ſie ſich den Fürſten von Turow auf die Bedingniſſe, daß ſie ihr Leben, ihre Freyheit und Güter behielten, wurden aber in der folgenden Nacht von zwey Heerführern der Fürſten von Wo-

lodimer und Turow überfallen, und es koſtete viele Mühe, daß man einem Theile der Menſchen das Leben und einige Güter retten konnte. Da nun auch der Fürſt von Nowgorod Nekrutſch angegriffen hatte; ſo entſchloſſen ſich die Polowzer, zur Beſänftigung des Großfürſten den Fürſten David und deſſen Söhne ihrer fürſtlichen Würde zu entſetzen, und als Gefangene dem Großfürſten mit der Bitte, ihnen ſtatt ihrer Rogwolden zum Fürſten zu geben, zu überliefern, welches Geſuch der Großfürſt ihnen gewährte, die in ſeine Hände gegebenen entſetzten
1129. Fürſten aber 1129 mit Frauen und Kindern zu beſſerer Bewahrung nach Conſtantinopel ſchickte. Eben ſo gut ſchlug der Feldzug, den er ſeine Söhn Wſe-
1130. wolod, Iſjáslaw und Roſtislaw 1130 nach Liefland thun ließ, und ein anderer aus, in welchem er
1131. 1131 in Litthauen eine ſehr beträchtliche Beute
1132. machte.

Des Großfürſten Mſtislaws Tod.

Mſtislaw hinterließ bey ſeinem Abſterben, das ſich am 14ten Aprill 1132 ereignete, einen eben ſo ruhmvollen Nahmen, als ſein Vater. Denn ob er gleich die Abgaben der Unterthanen erhöhete; ſo beſchwerte er ſie doch nicht mehr, weil er ſie nach dem Vermögensumſtänden eines jeden einrichtete, und die Volksmenge durch die vielen Ankömmlinge aus verſchiedenen fremden Völkerſchaften, die ſich unter ſeines Vaters und ſeiner Regierung in Rußland niederließen, ſehr zugenommen hatte, beſonders durch die Beloweſchen, welche theils als Anbauer der Ländereyen, theils als Kaufleute, den ältern Bewohnern, deren Faulheit und Verſchwendung in Verbindung mit den innern und äußern Bedrückungen ſie nicht aufkommen ließ, die Mittel durch Anwendung ihres Fleißes zur Benutzung der in Händen

habenden Vortheile ihre Umstände zu verbessern wiesen, und so an manchen gute Nachahmer fanden.

Järopolk II. folgt als Großfürst.

Der Großfürst Wladimir II. hatte seine Söhne, den verstorbenen Großfürsten Mstislaw und Järopolk, beschwören lassen, daß Mstislaw, wenn er den kiewschen Thron bestiege, Järopolken Perejaslaw einräumen, Järopolk aber, wenn er nach Mstislaws Tode Großfürst würde, sein Fürstenthum einem Sohne Mstislaws geben sollte. Nach diesem Vertrage bestieg nun Järopolk II. den großfürstlichen Thron, und übergab Perejaslaw dem Fürsten von Nowgorod Wsewolod. Aber derselbe blieb nur einen Vormittag im Besitze von Perejaslaw; denn am Nachmittage jagte ihn Jurji, ein Bruder des jetzigen Großfürsten, heraus. Der Großfürst hielt seine Verpflichtung gegen die Nachkommenschaft seines Reichsvorfahren so genau, daß er diesen seinen Bruder nöthigte, nach einem achttägigen Besitze dieß Fürstenthum Perejaslaw zu verlassen, und übergab dasselbe Iſjáslawn, einem Sohne Mstislaws, der gegenwärtig Polotsk (oder vielmehr meines Erachtens Minsk, eines von den Fürstenthümern, in welche der polotskische Staat getheilt war) besaß, der seinen Bruder Swätopolk zu Polotsk ließ. Doch die Polowzer vertrieben Swätopolken, und beriefen Wasilkon Swätoslawitsch zu ihrem Fürsten. Diese Widersetzlichkeiten verursachten, daß der Großfürst urtheilte, es werde ihm gar zu schwer fallen, wider Willen aller seiner Brüder einen Sohn seines Reichsvorfahren zum Fürsten von Perejaslaw zu machen. Daher gab er, in der Meinung, seine über sein Betragen in dieser Angelegenheit mißvergnügt gewordenen Brüder so zufrieden zu stellen, daß sie nicht bloß mit ihm, sondern auch mit den Söhnen seines Reichsvorgängers in gutem Vernehmen lebten, sei-

nem Bruder Wetſcheslaw Perejaslaw auf die Bedingung, daß derſelbe dafür Iſjáslawn ſein gegenwärtiges Fürſtenthum Turow abtreten ſollte, welchem der Großfürſt noch Drontſchew und Pinesk zu Minsk, dem eigentlichen Landestheile Iſjáslaws, zulegte. Allein nur Mſtislaws Söhne bezeigten ſich bey dieſen vom Großfürſten erwählten Maßregeln ruhig, indem 1133 Iſjáslaw für den Großfürſten von ſeinen Brüdern, dem Fürſten von Nowgorod, die vertragsmäßige Steuer, und vom Fürſten von Smolensk Geſchenke abholte, der neue Fürſt von Perejaslaw hingegen ſich ſchon 1133 in Bewegung ſetzte, Iſjáslawn Turow zu entreißen, und 1134 ungeachtet der Gegenermahnung des Großfürſten dieß Vorhaben ausführte. Der Großfürſt willigte darein, daß 1135 ſein Bruder Georg für Roſtow und Susdal, einen Theil des jetzigen Fürſtenthums Georgens, welchen Theil dieſer dem Großfürſten gab, Perejeslaw beſitzen dürfte. Dadurch aber wurden die Söhne Mſtislaws nicht nur wider die Brüder des Großfürſten, ſondern auch wider deſſen eigene Perſon ſo aufgebracht, daß ſie ſich entſchloſſen, ſie zu bekriegen; und weil ſie ihre eigenen Kräfte zu einer ſolchen Unternehmung nicht für gewachſen hielten, ſo riefen ſie die Fürſten aus der Linie des Großfürſten Swátoslaws zu ihrem Beyſtande. Aber dieſe Verbindung mißfiel den Nowgorodern, welche bloß zu dem Ende ſich hatten bewegen laſſen, ihrem Fürſten zu dieſem Feldzuge zu folgen, damit ſie eine Ausſöhnung zwiſchen den Linien der Großfürſten Wladimir II. und Mſtislaw ſtiften könnten. Sie nöthigten ihren Fürſten, mit ihnen nach Hauſe zu gehen, und an den feindlichen Unternehmungen ſeiner Bundesgenoſſen wider Wladimirs II. Söhne keinen Theil zu nehmen. Bey der hierdurch erfolgten

habhaft zu werden. Zwar vereitelte die Tapferkeit der Pohlen und Ungarn diese Absicht der Russen, indem sie bey allen Anfechtungen derselben ihn zu ihrer Hauptmacht in Sicherheit brachten. Aber er war bey diesem langwierigen Gefechte so hart verwundet worden, daß er nach einigen Tagen an diesen Wunden starb. Dieser Todesfall des Mannes, für den die Angreifer Wolodimers die Waffen ergriffen hatten, verursachte, daß es zwischen ihnen und Andrei zu einem Vertrage kam, in welchem sie versprachen, ihn im Besitze des Fürstenthums Wolodimer fernerhin nicht zu stören. Im Jahre 1125 1125.
am 19ten May starb der Großfürst Wladimir II. in einem Alter von 73 Jahren, ein durch seine herrlichen Eigenschaften bey seinen Unterthanen sehr beliebter, und von allen Nachbarn hochverehrter und zum Theil gefürchteter Fürst. Er war zwar klein von Wuchs, aber von festem Gliederbau und sehr stark, und ist in allen seinen Kriegen nur ein Mahl, nähmlich bey Tripol, überwunden worden, welcher Vorfall ihn, theils wegen des dabey erlittenen Verlustes seines hochgeliebten Bruders, theils weil er wider seine eigene Einsicht auf des Großfürsten Swätopolk dringendes Anhalten sich hier zu einer von ihm vorausgesehenen Niederlage ins Gefecht einlassen mußte, die ganze übrige Zeit seines Lebens so schmerzte, daß er niemahls dieser Begebenheit erwähnen, oder von derselben hören mochte. Er wußte von keinem Stolze, bewies im Glück und Unglücke gleiche Mäßigung, war gegen alle gnädig und freygebig, und handhabte die Gerechtigkeit nach dem Gesetze dergestalt, daß er alle Mahl dem Verurtheilten die zuerkannte Strafe erleichterte.

Mstislaw bestieg nach seines Vaters Tode Mstislaw
1125 den großfürstlichen Thron zu Kiew, ohne daß besteigt den

einander viele Leute niedermachten, und zuletzt ſich den Sieg zuſchrieben, obwohl die Nowgoroder weniger Anſpruch auf denſelben machen konnten, als ihre Gegner, indem die Nowgoroder gleich nach dieſem Treffen wieder in ihr Land gingen. Eben eine ſo ſchlechte Ausrichtung in dieſer Angelegenheit verurſachte einen Aufſtand der Nowgoroder gegen ihren Fürſten, den ſie nebſt ſeiner Gemahlinn 2 Monathe und 4 Tage im engen Verhafte hielten. Sie entließen ihn auch nicht eher aus dieſer Verhaftung, als bis Swätoslaw Olgowitſch, der jüngere Bruder des Fürſten Wſewolod von Tſchernigow, den ſie an ſeine Stelle zu ihrem Fürſten berufen, bey ihnen angelangt war. Von dieſer Zeit ward zu Nowgorod nichts ſo gewöhnlich, als daß die Einwohner mit ihren Fürſten Wechſel trafen, indem ſie faſt ohne alle Veranlaſſung den von ihnen Berufenen entweder beurlaubten, oder durch ihre ſchlechte Begegnung bewegten, daß er den Fürſtenſitz ſelbſt verließ, wo die, welche ſich ſeine Unterthanen nannten, durch dieſe Benennung ſeiner nur zu ſpotten ſchienen, indem ſie, ſtatt von ihm ſich regieren zu laſſen, ſich des Regiments über ihn anmaßten. Denn die Nowgoroder wußten gar zu gut, daß die Macht des Großfürſten durch unaufhörliche Verminderung der ihm unmittelbar gehorchenden Landſchaft und durch die immer ſtärker überhand nehmenden vielen Uneinigkeiten und innerlichen Kriege zwiſchen den ruſſiſchen Fürſten täglich dergeſtalt abnahm, daß ſie ſo wenig von ihm zu befürchten hatten, und vielmehr von ſeiner Gegenpartey unter den ruſſiſchen Fürſten und von der Anverwandtſchaft des Herrn, den ſie ſtatt des entlaſſenen oder weggegangenen mit dem Nahmen ihres Fürſten belegten, erforderlichen Falls ſich Unterſtützung verſpre-

chen könnten. Sie ſcheinen ſogar zu einem Hauptgrundſatze ihrer Staatsklugheit angenommen zu haben, nie einem Fürſten langen Aufenthalt bey ſich zu verſtatten, damit ſie ihm die Gelegenheit, ſich einen Anhang und durch denſelben mehreres Anſehen zu verſchaffen, abſchnitten. Seit dieſer Entſetzung Wſewolods bis auf den Einbruch der Tatarn in Rußland geſchahen in einem Zeitraume von 101 Jahren 34 Veränderungen in dieſem Fürſtenthume, ob ſchon nicht eben ſo viele Fürſten daſſelbe beſaßen, indem verſchiedene mehr als ein Mahl dazu gelangten. Der entſetzte Wſewolod, dem nun ſein Vetter, der Großfürſt, Wiſchegrod zu ſeiner Verſorgung anwies, behielt ſowohl in der Hauptſtadt Nowgorod einige, als in dem davon abhängigen Pleskow oder Pſow mehrere Freunde, und zu Pleskow vermochten dieſe ſo viel, daß er 1137 dort mit allen Freuden empfangen ward. Seine noch in der Hauptſtadt habende Partey bekam dadurch Muth, und pflegte mit ihm über ſeine völlige Wiederherſtellung Unterhandlungen. Der neue Fürſt Swätoslaw hingegen berief das Volk zuſammen, und befragte daſſelbe, ob es noch mit ſeiner Regierung zufrieden ſey, oder Wſewoloden wieder begehre. Die Antwort fiel zu Swätoslaws Vergnügen aus, und, um ihn völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Treuverſicherungen zu überführen, ſtellte das Volk die ſtrengſte Unterſuchung an, Wſewolods Anhänger auszukundſchaften, durch welche Veranlaſſung eine Menge Leute ins Gefängniß geworfen wurden, andere aus Furcht einer gleichen Behandlung ſich nach Pleskow begaben, ſo ihre Häuſer der Ausplünderung Preis geben mußten, und andere mit Geldſtrafen, die zuſammen 1500 Grivnen betrugen, belegt wurden. Zu dem durch

erlangten Gelde legte man noch den Betrag einer allgemeinen Steuer, und verwendete dieſe große Summe auf die Ausrüſtung eines Heeres, mit welchem Swätoslaw, dem auch ſein Bruder Oljeb mit ſeinen Kurskern und mit Polowzern Hülfe leiſtete, 1138 gegen Pleskow anrückte, nachdem die Einwohner dieſer Stadt und die zu denſelben übergegangenen Nowgoroder auf ſeine Aufforderung, den Fürſten Wſewolod und deſſen Bruder Swätopolk nicht länger zu behalten, nicht nur eine abſchlägige Antwort ertheilt, ſondern ſich auch eidlich verbunden hatten, nach ihrer in Gemeinſchaft mit den Nowgorodern dem Großfürſten Wladimir II. geleiſteten Verpflichtung immer bey Fürſten von ſeiner Nachkommenſchaft zu verbleiben. Allein die Pleskower hatten ihre Gegenmaßregeln ſo gut getroffen, und alle Eingänge mit Verhacken und Mannſchaft ſo gut verwahrt, daß Swätoslaw, unter deſſen Kriegsvölkern viele geheime Feinde ſich verborgen hielten, als er bis Dubrowna gekommen war, für rathſam hielt, nach Nowgorod umzukehren. Bald hernach, nähmlich am 11ten Februar, ſtarb Wſewolod, der mit dem Taufnahmen Gawrila oder Gabriel hieß, und eine Stelle unter den Heiligen erhielt. Sein Tod änderte die Spaltung zwiſchen den beyden Staaten Nowgorod und Pleskow nicht, indem der letztere ſeinen Bruder Swätopolk zu ihrem Fürſten wählte. Da auch der Fürſt von Roſtow ſich feindlich wider Nowgorod in Anſehung Swätoslaws erklärte; ſo litt die Handlung von Nowgorod, die Quelle der Macht und des Reichthums dieſes Staates, durch Hemmung der Zufuhr des Getreides und des Salzes gar ſehr. Noch kam zu dieſen Unbequemlichkeiten, die ſie davon empfanden, daß ſie dieſen Swätoslaw zu ihrem Fürſten hatten, die

Be-

Beläſtigung, welche ſie von ſeinen Hülfsvölkern ausſtanden. Daher beſchloſſen ſie am 28ſten April in einer allgemeinen Rathsverſammlung, Swätoslawn zu entlaſſen, an die Fürſten von Pleskow und Roſtow Geſandte zur Schließung eines Friedens zu ſchicken, und vom letztern (dem von Roſtow) ſich ſeinen Sohn Roſtislaw zum Fürſten auszubitten. Alles dieſes kam zur Vollſtreckung, und Swätoslaw hatte noch bey ſeiner Reiſe aus Nowgorod nach Smolensk das Unglück, von ſeinen Feinden aus der mſtislawiſchen Linie angefallen, und aller ſeiner Sachen beraubt zu werden. Seine Stammgenoſſen die Olgowitſchen aber beſchloſſen wegen dieſer Beleidigung am ganzen Hauſe Wladimirs ihre Ahndung auszuüben, wozu ſie vielleicht der glückliche Fortgang noch mehr anreizte, den ſie in dem kurz vorher unternommenen Ueberzuge des Fürſten von Perejaslaw Andreas hatten. Denn dieſer konnte dasſelbe mit ſeinen alleinigen Kräften nicht wider ihre durch polowziſche Hülfsvölker noch mehr vergrößerte Macht beſchützen, und verließ es bey ihrer Ankunft, wiewohl die untergeordneten Obrigkeiten, zur Vergrößerung der Plagen der Einwohner, im Widerſtande fortfuhren. Dieſer Widerſtand erbitterte die Olgowitſchen noch mehr, und konnte bey der gar zu großen Schwäche der Perejaslawer ihnen nichts nützen. Die Olgowitſchen hatten auch Urſache zu eilen, wenn ihnen ihre Abſicht, Perejaslaw den Wladimirowitſchen zu entziehen, nicht ſo fehlſchlagen ſollte, wie im J. 1136 geſchehen war. Denn damahls hatten ſie gleichfalls mit polowziſcher Verſtärkung Perejaslaw angefallen, aber auf die Nachricht von der Heranrückung des Großfürſten ſich bis gegen die Quellen des Supoja zurückgezogen. Weil aber der Großfürſt ſich des Sieges gar zu feſt verſichert hielt; ſo empfing er ſtatt

desſelben, der ihm ſonſt nicht entgehen konnte, einen beträchtlichen Verluſt. Denn da er den Angriff that, und die polowziſchen Hülfsvölker der Olgowitſchen die Flucht ergriffen; ſo ſetzte der Kern des großfürſtlichen Heeres denſelben nach, da die Olgowitſchen noch mit gleichem Vortheile wider die Großfürſtlichen kämpften. Dieſes verurſachte, daß nun die Olgowitſchen auf dem Schlachtfelde die Stärkeren wurden, und die Großfürſtlichen dasſelbe ihnen überließen. Da nun die, welche die Polowzer verfolgt hatten, in der Meinung, ſich wieder an das Hauptheer ihres Fürſten zu ſchließen, dahin zurückkehreten; ſo geriethen ſie zwiſchen zwey Feinde, indem das olgowitſchiſche Heer von vorne, und die ſich wieder umwendenden Polowzer ſie im Rücken anfielen, und dieſen ganzen Theil des großfürſtlichen Heeres, der aus den tapferſten Kriegsmännern beſtand, entweder tödteten oder zu Gefangenen machten.

Nach dem Vorfalle bey Supoja trug man ihnen die Ausſöhnung an, und erreichte ſie endlich, doch nicht eher, als ſie Tripol eingenommen und Chaljep in einen Steinhaufen verwandelt hatten, im J. 1137 am
1137. 12ten Januar ſeinen Zweck, indem ſie ſich auf die vortheilhaften Friedensbedingungen, die man ihnen anboth, bequemten, in ihr Land zurück zu gehen, und die Polowzer gleichfalls in derſelben Wohnſitze jenſeits
1138. des Don zu entlaſſen. Doch fingen ſie im J. 1138 aufs neue an, erſt den Fürſten von Perejaslaw, und bald darauf das ganze Haus des Großfürſten Wladimir zu bekriegen. Nun aber entſchloß ſich der Großfürſt, da ihn die Erfahrung belehrte, daß die Güte bey den Olgowitſchen nichts fruchtete, alle ſeine Kräfte anzuwenden, ſie durch Schärfe zur Ruhe zu zwingen, und zog nicht nur von allen übrigen ruſſiſchen Fürſten, die nicht zu den Stammge-

noſſen ſeiner Bekrieger gehörten, ſelbſt von den Halitſchern, ſondern auch aus Ungarn Verſtärkungen an ſich, und betrat 1138 an der Spitze von 30000 Mann das Tſchernigowiſche. Doch war der Fürſt von Tſchernigow zu ſtolz, als daß er den Entſchluß hätte faſſen ſollen, durch den Frieden ſich ſein Land zu erhalten, ſondern wollte lieber daſſelbe der Uebermacht des Großfürſten überlaſſen, und zu den Polowzern gehen, um ſich durch dieſelben deſſelben Wiedereroberung zu verſchaffen. Aber auf die Gegenvorſtellungen ſeiner Räthe gab er der Vernunft Gehör, und ſchickte zu dem Großfürſten, um ihm ſeine Friedensbegierde zu erklären. Der Großfürſt, der von keinem Zorne oder Grolle etwas wußte, gewährte ihm gern den Frieden, und genoß ſo des Vergnügens, des größten, ſo ihn nach ſeiner äußerſt friedliebenden Geſinnung erfreuen konnte, daß bey ſeinem Abſchiede aus der Welt am 18ten Februar 1139 die Ruhe zwiſchen den verſchiedenen Fürſtenhäuſern herrſchte. 1139.

Nach Järopolks Tode kam deſſen Bruder Wſewolod II. wird Großfürſt. Wätſchäslaw, von dem hinterlaſſenen Throne Beſitz zu nehmen, im J. 1139 am 21ſten Febr. nach Kiew, und ward von dem Metropoliten und ſämmtlichen Einwohnern als nunmehriger Landesherr empfangen. Aber die Nachkommenſchaft des Großfürſten Swätoslaw machte einen Bund, kraft welchen ſie ihn nöthigen wollten, denſelben einem aus ihrem Mittel, dem Fürſten Wſewolod Olgowitſch von Tſchernigow, zu räumen. Aber ſo viele Vorbereitungen brauchte es nicht einmahl, dieſes vom ſchläfrigen Wätſchäslaw auszuwirken. Denn ſo bald nur Wſewolod demſelben andeutete, daß er entweder mit ihm um Kiew kämpfen oder nach ſeinem Fürſtenthume Turow zurückgehen ſollte, ſo erklärte

derſelbe ſich, nachdem der Metropolit das Mittlergeſchäft zwiſchen Wſewolod und ihm übernommen, zu dem erſtern. — Als darauf beyde den Friedensſchwur in die Hand des Metropoliten geleiſtet hatten, hielt Wſewolod am 5ten März als Järopolks Nachfolger zu Kiew ſeinen Einzug, da doch Wätſcheslaw nach aller Wahrſcheinlichkeit erwarten konnte, daß die ganze Nachkommenſchaft Wladimirs II. ihres eigenen Vortheils wegen, und damit ſich die ſwätoslawiſche Linie nicht mit dem Großfürſtenthume aller Vorzüge der Macht und des Anſehens, die deſſen Beſitz gab, bemächtigen und zur Erniedrigung ihrer aller insgeſammt bedienen möchte, ihm zur Behauptung von Kiew Hülfe leiſten würde. In der That ging der Entwurf Wſewolods und ſeiner Stammgenoſſen dahin, daß Wſewolod gleich, ſo bald er den kiewſchen Thron betreten haben würde, ſein bisheriges Fürſtenthum Tſchernigow einem von ihnen, Wladimir Davidowitſch, überlaſſen, ſie aber den neuen Großfürſten mit aller Macht unterſtützen ſollten, dem wladimirſchen Stamm entweder alle ſeine Fürſtenthümer zu nehmen, oder wenigſtens den beſten Theil ſeiner Beſitzungen durch einen aufgedrungenen Vergleich abzunöthigen, und ihm ſolchergeſtalt die Kräfte zu entziehen, wenn er gleich die Begierde nach Kiew behalte, dieſelbe durch wirkliche Beunruhigung der Swätoslawitſchen auszulaſſen. Aber bloß die Ueberlaſſung von Tſchernigow an Wladimir Davidowitſch kam von dieſem Entwurfe zur Wirklichkeit. Roſtislaw, Sohn des Großfürſten Mſtislaw, ließ ſich durch bloße Befehlsworte des neuen Großfürſten ſo wenig aus Smolensk als der Bruder dieſes Roſtislaws aus Wolodimir vertreiben, und das Heer, welches Wſewolod wider ſie ausſendete,

überfiel auf dem Wege ſolche Furcht, daß es bey Gorina ſich wieder zurückzog. Nach Perejaslaw ging Wſewolod ſelbſt in Begleitung ſeines Bruders Swätoslaw, Fürſten von Kursk, und geboth dem Fürſten Andreas, dieſem Swätoslaw Perejaslaw zu räumen, und dafür deſſen Fürſtenthum Kursk zu beziehen. Aber Andreas ertheilte ihm, nachdem er über dieſe Anforderung mit ſeinen Heerführern zu Rathe gegangen war, die ſo muthige als beſcheidene Antwort: Ich will lieber im Lande meines Vaters und Großvaters ſterben, als über das Fürſtenthum Kursk regieren. Wenn du alſo nicht zufrieden biſt, Bruder, daß du Rußland beherrſcheſt, ſondern willſt auch dieß Gebieth haben, und mich ermorden; ſo nimm es durch meinen Tod; denn ich werde lebendig nicht aus meinen Grenzen gehen. Ein Verwandtenmord iſt eher in unſerm Geſchlechte geſchehen; aber Swätopolk I., der ſeine Brüder Boris und Gljeb, um ihrer Länder habhaft zu werden, tödtete, hat ſie nur kurze Zeit überlebt. Nun machten beyde Parteyen dieſen Streit mit ihren Waffen aus, und der Sieg fiel auf die gerechte Seite des Andreas, welcher durch ſeine Mäßigung im Gebrauche desſelben ſich eben ſo würdig zeigte, denſelben erhalten zu haben, als vorher, durch ſeine muthige Entſchließung und Tapferkeit denſelben zu verdienen, indem er dem geſchlagenen Wſewolod nur eine gewiſſe Strecke, nähmlich bis Korana, nachſetzen ließ, und gleich den Tag nach ſeinem erfochtenen Siege mit ſeinem Ueberwundenen Frieden ſchloß. Gleich nach dieſem wiederhergeſtellten innerlichen Frieden zwiſchen dieſen beyden ruſſiſchen Fürſtenhäuſern empfand das ganze Reich die neue Freude, daß auch ſeine ſchädlichſten auswärtigen Feinde, die Polowzer, ihm ſelbſt den Frieden antrugen, indem ih-

re ſämmtlichen Fürſten denſelben zu Malotina, wo der Großfürſt und der Fürſt von Perejaslaw mit denſelben dieſerwegen zuſammenkamen, ſchloſſen. — Der Großfürſt für ſeine Perſon aber genoß das Vergnügen, daß die Nowgoroder ſtatt ihres bisherigen Fürſten Roſtislaw aufs neue ſeinen Bruder Swätoslaw, der ſchon einmahl dieſe Stelle bekleidete,
1140. zu haben verlangten. Aber kaum war derſelbe 1140 zu ihnen gekommen, ſo bezeigten ſie ſchon ſolchen Widerwillen gegen ihn, daß er es für das kleinſte Unglück anſahe, in Begleitung ihres Poſadniks und deſſen Bruders, zwey ſeiner Getreuen, heimlich aus ihrer Stadt zu entweichen. Doch die Nowgoroder waren auf dieſe beyden vornehmen Mitbürger wegen derſelben Anhänglichkeit an einen von der Gemeine verworfenen Fürſten ſo ergrimmt, daß ſie dieſelben verfolgten, und, nachdem ſie ſolche angetroffen, beynahe todt ſchlugen, und in dieſem Zuſtande entkleideten und ins Waſſer warfen. Als aber dieſe Unglücklichen doch noch glücklich genug waren, durch Schwimmen das Ufer zu erreichen, ſo ſchenkten ſie denſelben endlich das Leben, und ſchickten ſie nach Bezahlung einer großen Geldſtrafe über ihre Grenze. Doch blieb die Partey des ſwätoslawiſchen Hauſes noch die ſtärkſte, und brachte es dahin, daß man vom Großfürſten, um ihn über die Verſtoßung ſeines Bruders zu beſänftigen, ſich ſeinen Sohn ausbitten ſollte. Aber eben als ihre dieſerwegen an den Großfürſten abgefertigte Geſandtſchaft, die aus ihrem Biſchofe und vielen Häuptern der Regierung beſtand, mit der vom Großfürſten erhaltenen Einwilligung auf dem Rückwege nach Hauſe begriffen war; ſo bedachte man ſich zu Nowgorod, wo nun ein Poſadnik das Ruder führte, welcher wegen ſeiner Ergebenheit für das wladimirſche Haus unter Swä-

chen könnten. Sie ſcheinen ſogar zu einem Hauptgrundſatze ihrer Staatsklugheit angenommen zu haben, nie einem Fürſten langen Aufenthalt bey ſich zu verſtatten, damit ſie ihm die Gelegenheit, ſich einen Anhang und durch denſelben mehreres Anſehen zu verſchaffen, abſchnitten. Seit dieſer Entſetzung Wſewolods bis auf den Einbruch der Tatarn in Rußland geſchahen in einem Zeitraume von 101 Jahren 34 Veränderungen in dieſem Fürſtenthume, ob ſchon nicht eben ſo viele Fürſten dasſelbe beſaßen, indem verſchiedene mehr als ein Mahl dazu gelangten. Der entſetzte Wſewolod, dem nun ſein Vetter, der Großfürſt, Wiſchegrod zu ſeiner Verſorgung anwies, behielt ſowohl in der Hauptſtadt Nowgorod einige, als in dem davon abhängigen Pleskow oder Pſow mehrere Freunde, und zu Pleskow vermochten dieſe ſo viel, daß er 1137 dort mit allen Freuden empfangen ward. Seine noch in der Hauptſtadt habende Partey bekam dadurch Muth, und pflegte mit ihm über ſeine völlige Wiederherſtellung Unterhandlungen. Der neue Fürſt Swätoslaw hingegen berief das Volk zuſammen, und befragte dasſelbe, ob es noch mit ſeiner Regierung zufrieden ſey, oder Wſewoloden wieder begehre. Die Antwort fiel zu Swätoslaws Vergnügen aus, und, um ihn völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Treuverſicherungen zu überführen, ſtellte das Volk die ſtrengſte Unterſuchung an, Wſewolods Anhänger auszukundſchaften, durch welche Veranlaſſung eine Menge Leute ins Gefängniß geworfen wurden, andere aus Furcht einer gleichen Behandlung ſich nach Pleskow begaben, ſo ihre Häuſer der Ausplünderung Preis geben mußten, und andere mit Geldſtrafen, die zuſammen 1500 Grivnen betrugen, belegt wurden. Zu dem durch

desselben, der ihm sonst nicht entgehen konnte, einen beträchtlichen Verlust. Denn da er den Angriff that, und die polowzischen Hülfsvölker der Olgowitschen die Flucht ergriffen; so setzte der Kern des großfürstlichen Heeres denselben nach, da die Olgowitschen noch mit gleichem Vortheile wider die Großfürstlichen kämpften. Dieses verursachte, daß nun die Olgowitschen auf dem Schlachtfelde die Stärkeren wurden, und die Großfürstlichen dasselbe ihnen überließen. Da nun die, welche die Polowzer verfolgt hatten, in der Meinung, sich wieder an das Hauptheer ihres Fürsten zu schließen, dahin zurückkehrten; so geriethen sie zwischen zwey Feinde, indem das olgowitschische Heer von vorne, und die sich wieder umwendenden Polowzer sie im Rücken anfielen, und diesen ganzen Theil des großfürstlichen Heeres, der aus den tapfersten Kriegsmännern bestand, entweder tödteten oder zu Gefangenen machten.

Nach dem Vorfalle bey Supoja trug man ihnen die Aussöhnung an, und erreichte sie endlich, doch nicht eher, als sie Tripol eingenommen und Chaljep in einen Steinhaufen verwandelt hatten, im J. 1137 am
1137. 12ten Januar seinen Zweck, indem sie sich auf die vortheilhaften Friedensbedingungen, die man ihnen anboth, bequemten, in ihr Land zurück zu gehen, und die Polowzer gleichfalls in derselben Wohnsitze jenseits
1138. des Don zu entlassen. Doch fingen sie im J. 1138 aufs neue an, erst den Fürsten von Perejaslaw, und bald darauf das ganze Haus des Großfürsten Wladimir zu bekriegen. Nun aber entschloß sich der Großfürst, da ihn die Erfahrung belehrte, daß die Güte bey den Olgowitschen nichts fruchtete, alle seine Kräfte anzuwenden, sie durch Schärfe zur Ruhe zu zwingen, und zog nicht nur von allen übrigen russischen Fürsten, die nicht zu den Stammge-

noſſen ſeiner Bekrieger gehörten, ſelbſt von den Halitſchern, ſondern auch aus Ungarn Verſtärkungen an ſich, und betrat 1138 an der Spitze von 30000 Mann das Tſchernigowiſche. Doch war der Fürſt von Tſchernigow zu ſtolz, als daß er den Entſchluß hätte faſſen ſollen, durch den Frieden ſich ſein Land zu erhalten, ſondern wollte lieber daſſelbe der Uebermacht des Großfürſten überlaſſen, und zu den Polowzern gehen, um ſich durch dieſelben deſſelben Wiedereroberung zu verſchaffen. Aber auf die Gegenvorſtellungen ſeiner Räthe gab er der Vernunft Gehör, und ſchickte zu dem Großfürſten, um ihm ſeine Friedensbegierde zu erklären. Der Großfürſt, der von keinem Zorne oder Grolle etwas wußte, gewährte ihm gern den Frieden, und genoß ſo des Vergnügens, des größten, ſo ihn nach ſeiner äußerſt friedliebenden Geſinnung erfreuen konnte, daß bey ſeinem Abſchiede aus der Welt am 18ten Februar 1139 die Ruhe zwiſchen den verſchiedenen Fürſtenhäuſern herrſchte. 1139.

Nach Jaropolks Tode kam deſſen Bruder Wſewolod II. wird Großfürſt.
Wätſchäslaw, von dem hinterlaſſenen Throne Beſitz zu nehmen, im J. 1139 am 22ſten Februar nach Kiew, und ward von dem Metropoliten und ſämmtlichen Einwohnern als nunmehriger Landesherr empfangen. Aber die Nachkommenſchaft des Großfürſten Swätoslaw machte einen Bund, kraft welchen ſie ihn nöthigen wollten, denſelben einem aus ihrem Mittel, dem Fürſten Wſewolods Olgowitſch von Tſchernigow, zu räumen. Aber ſo viele Vorbereitungen brauchte es nicht einmahl, dieſes vom ſchläfrigen Wätſcheslaw auszuwirken. Denn ſo bald nur Wſewolod demſelben andeutete, daß er entweder mit ihm um Kiew kämpfen oder nach ſeinem Fürſtenthume Turow zurückgehen ſollte, ſo erklärte

der Hauptstadt Wladimirs brachte denselben zwar mit seinem Heere aus dem Gebirge, welches ihn so lange wider die Ueberlegenheit des großfürstlichen Heeres bedeckt hielt. Allein er erwählte wieder vor der Stadt in einer sumpfigen Gegend eine so vortheilhafte Stellung, daß auch hier der Großfürst nicht wagen wollte, ihn anzugreifen. Er ging auf Peremischel und Halitsch zu, und wie die Mannschaft Wladimirs diesen Zug der Feinde sahe, gerieth sie in Angst, daß, mittlerweile sie mit ihrem Fürsten hier ständen, die Russen ihre Weiber und Kinder aus Peremischel und Halitsch, die durch die Entfernung ihrer Vertheidiger unbedeckt wären, wegführen möchten. Doch Wladimirs Klugheit ersann ein Mittel, sich auch aus dieser Verlegenheit ohne sonderlichen Verlust heraus zu ziehen. Denn er ließ Igorn, dem Bruder des Großfürsten, antragen, daß, falls ihn derselbe mit dem Großfürsten aussöhne, er ihm zur Vergeltung behülflich seyn wolle, nach seines Bruders Tode den Thron zu Kiew zu behaupten. Obgleich Wsewolod gar nicht gesinnt war, Wladimirn einen erträglichen Frieden zuzugestehen, so ließ er sich doch durch das langwierige Anhalten seines Bruders und dessen Vorstellung, daß, wenn er den kiewschen Thron ihm zugedacht habe, er die jetzige Gelegenheit, ihm einen wichtigen Freund zu erwerben, nicht aus der Hand lassen müsse, dazu bewegen, indem Wsewolod dadurch, daß er bey seinem Friedensvergleiche nicht nur dem Fürsten von Halitsch die abgenommenen Städte Uschiza und Mikulin zurückgab, sondern auch die 1900 Griwen, welche Wladimir bey dem Frieden an ihn bezahlte, ohne das Mindeste davon zu behalten, unter die Fürsten austheilte, die mit ihm diesem Feldzuge beywohnten, aller Welt offenbarte,

daß er bey dieſem Friedensſchluſſe mit Wladimirn aus keinem eigennützigen Bewegungsgrunde handelte. Doch dieſer Friede dauerte nicht lange, und zwar lag die Schuld, wenn Thuroez recht hat, nicht am Fürſten von Halitſch, welchen neue Beleidigungen zwangen, im Jahre 1146 die Waffen zu ergreifen. Es ſchien, als würde dieſer neue Krieg nicht ohne viel Blutvergießen beygelegt werden. — Denn der König von Ungarn führte Wladimirn ein Heer zu, und hatte ſchon Priluk erobert, der Großfürſt hingegen in Begleitung faſt ſämmtlicher ruſſiſcher Fürſten den Weg nach Halitſch bereits angetreten, als eine ſchwere Krankheit, welche am 1ſten Julius dieſen Fürſten ins Grab brachte, ihn auf eine unerwartete Art endigte. 1146.

Igor beſtieg zwar nun nach dem Willen und der Ernennung des ſterbenden Wſewolod den Thron zu Kiew, aber wider den Willen des Volkes, welches ſeine Abneigung wider Igors Perſon öffentlich durch Vorlegung eines läſtigen Eides, durch den er ſich unter andern unangenehmen Dingen verpflichten mußte, Recht und Gerechtigkeit beſſer, als bisher geſchehen, zu handhaben, und einige von ſeinem Bruder neuauferlegte Steuern abzuſchaffen; insgeheim aber durch eine Einladung an den Fürſten Iſſjäslaw von Perejaslaw, zu ihnen zu kommen, und Igors Platz einzunehmen, bezeigte. Da nun Iſſjäslaw dieſe Einladung ſogleich mit vieler Freude annahm, Igor hingegen, ob er gleich den ihm von den Kiewern vorgeſchriebenen Eid, da ihm die Neuheit dieſer Forderung eine gute Urſache ſich desſelben zu weigern darboth, geleiſtet hatte, die Steuern nicht erließ, deren Erlaſſung er in dieſem Eid verſprochen hatte; ſo zeigte ſich kaum Iſſjäslaw mit einer Handvoll Leute, als von der weit ſtärkern

Iſſjäslaw II. beſteigt, ungeachtet Igor nach ſeines Bruders Tode Kiew zu behaupten ſucht, den Thron, und erhält ſich auf demſelben.

Mannſchaft, die ihm Igor in der Meinung, mit ihm um das Großfürſtenthum zu kämpfen, entgegen führte, die allerweiſten ihren Widerwillen, ſich in dieß Gefecht einzulaſſen, Igorn ins Geſicht zu erkennen gaben, und eine allgemeine Verwirrung und Trennung verurſachten. Nun konnte Igor nichts Beſſeres thun, als in einer ſchleunigen Flucht ſeine Erhaltung zu ſuchen, ward aber nach vier Tagen in einem Moraſte ertappt, und vom neuen Großfürſten Iſſjáslaw, welcher am 13ten Auguſt ſeinen feyerlichen Einzug im Kiew gehalten hatte, erſt nach Wydobitſch, bald aber weiter nach Perejaslaw geſchickt, und an beyden Orten in einem Kloſter als ein Gefangener bewacht. Die polowziſchen Fürſten verſicherten, ſo bald ſie Iſſjáslaws II. Thronbeſteigung hörten, denſelben ihrer Freundſchaft. Hingegen der ſchwache Wätſcheslaw ließ ſich durch Andere verleiten, ſein näheres Recht auf Kiew geltend zu machen, Iſſjáslawn ſtolz und verächtlich zu halten, und ihm nicht nur die Städte, die ihm der verſtorbene Großfürſt abgenommen, ſondern auch das Fürſtenthum Wolodimer zu entreißen, und Wolodimer an ſeinen Vetter Wladimir Andrjewitſch zu vergeben. Aber Iſſjáslaw nahm ihm durch ſeinen Bruder Roſtislaw unverzüglich nicht allein alle dieſe Eroberungen, ſondern auch ſein eigenes Turow ab, und ernannte ſeinen Sohn Jároslaw zum Fürſten von Turow. Doch Swätoslaw, ein Bruder des entſetzten Igors, war ein gefährlicherer Feind. In deſſen Gebieth ſchickte Iſſjáslaw die beyden Davidowitſchen Iſſjáslaw und Wladimir, nebſt ſeinem eigenen Sohne Mſtislaw. Als dieſe in der Gegend von Nowgorod-Sewerſky alles verwüſteten; ſo ſuchte Swätoslaw, der ſich ihrer Macht nicht gewachſen ſahe, bey ihnen um Frieden an. Als

ſie aber von ihm begehrten, daß er ſich verpflichten ſollte, ſich nie auf einige Art ſeines unglücklichen Bruders annehmen zu wollen, erklärte er ſich groß-müthig, lieber alles Unglück zu leiden, als um einen ſolchen Preis den ruhigen Beſitz ſeines Landes zu erhandeln. Seine Unterthanen bewieſen ſich eines ſolchen Herrn würdig; denn die Stadt Patmil wollte, ſo heftig man ſie angriff, und ſo große Verſprechungen man ihr that, ſich an keinen andern, als an den Großfürſten ergeben. Als dieſer ihr Verlangen erfüllte, leiſtete ſie ihr Verſprechen, und der Großfürſt hielt alles, was ſie bey der Uebergabe bedungen hatte. Nowgorod-Sewerſky dachte nicht eher an die Uebergabe, als bis die Einwohner ſich von ihrem Fürſten verlaſſen ſahen. Dann war es ihnen eben ſo wenig zu verdenken, daß ſie ſich Iß-jäslawn unterwarfen. Es fehlte ihm auch nicht an mächtigen Freunden, durch deren Beyſtand er, falls er nur ſeine Freyheit rettete, hoffen konnte, ſich wieder aufzuhelfen, indem ihn der Fürſt von Susdal, und mehrere Fürſten kräftig unterſtützten. Iß jäslaw Davidowitſch ging auf die erſte Nachricht von Swätoslaws Abreiſe nach Nowgorod-Seversky, und daß derſelbe auf dem Wege nach Karatſchew begriffen ſey, mit 14000 Mann aufs geſchwindeſte fort, in der Meinung, ihn ehe er Karatſchew erreiche, einzuholen, und entweder mit allen Kriegsvölkern, die er mit ſich führte, aufzureiben, oder doch ſeine Güter zu erbeuten, und ihm ſeine Gemahlinn und ſeine Kinder abzunehmen. Allein Swätoslaw wendete ſich und ſchlug ihn. Weil aber das ganze übrige großfürſtliche Heer den 14000 Mann nachrückte; ſo konnte Swätoslaw ſeinen Sieg nicht durch Verfolgung der vor ihm flüchtig gewordenen benutzen, ſondern mußte auch Karatſchew ſeinen

überlegenen Feinden überlaſſen, und ſich durch die Waldungen zu den Wätitſchen ziehen. Nun vertheilte der Großfürſt das ganze Gebieth des Geflüchteten mit einem Theile der darin gefundenen Schätze unter ſeine Bundesgenoſſen, das Uebrige dieſer Schätze aber nebſt dem ganzen Lande Igors eignete er ſich zu. Dieſer unglückliche Fürſt faßte nun den Entſchluß, den Großfürſten durch das Anſuchen, ihm zu erlauben, in den Mönchsſtand treten zu dürfen, von der Verübung größerer Gewaltthaten gegen ſeine Perſon abwendig zu machen; und da die Gewährung dieſes Geſuchs dem Großfürſten völlige Sicherheit verſchaffte, daß er von ſeinen Anſprüchen auf Kiew weiter nichts befürchten dürfe, ſo ließ er dieſe Einweihung zum Mönchsſtande am
1147. 5ten Jänner 1147 durch den Biſchof von Perejeslaw Euphemius vollziehen, und Igor nach Kiew ins Theodorkloſter bringen. Doch Swätoslaw erholte ſich durch Georgs und anderer Helfer ſtarke Unterſtützung bald, nachdem das großfürſtliche Heer das von ihm demſelben geräumte Land verlaſſen hatte, und ſetzte den Staaten der tſchernigowiſchen Fürſten oder beyder Davidowitſchen Iſjäslaw und Wladimir ſo hart zu, daß dieſelben nicht nur den Frieden bey ihm ſuchten, ſondern ſich auch in dem Vertrage, den ſie nun mit ihm errichteten, ſich anheiſchig machten, ſich zu ſtellen, als wenn ſie noch von Swätoslaw als ihrem Feinde bedrängt würden, und durch dieſes Vorgeben den Großfürſten zu überreden, daß derſelbe in der Abſicht, mit ihnen wider Swätoslaw zu kriegen, nach Tſchernigow komme, damit man Gelegenheit erhalte, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Der neue Metropolit Clemens ſtellte mit den Kiewern dem Großfürſten vor, daß ihm, als einem wladimirſchen Abkömmlinge, die Treue der

Davidowitſchen immer verdächtig ſeyn müſſe, und er daher nicht zu ihnen gehen, ſondern vielmehr auf eine Ausſöhnung mit ſeinem Vetter Georg von Susdal denken ſollte. Die Kiewer ſagten ihm ins Geſicht, daß, da die Davidowitſchen begehrten, er ſollte mit ihnen zur Bekriegung dieſes ſeines Vetters als Helfer Swätoslaws gemeinſchaftliche Sache machen, ſie wegen ihrer Ergebenheit gegen das ganze Haus Wladimirs II. ſeinem Befehle, ihm wider dieſen Feind zu dienen, nicht gehorchen würden. Dieſe Vorſtellungen vermochten doch ſo viel über den Großfürſten, daß, ob er gleich auf eine nochmahlige Geſandtſchaft der Davidowitſchen, durch ſeine Unterſtützung ihr Land von dem gänzlichen Verderben zu befreyen, mit den Kiewern, die ihm freywillig folgen wollten, mit Hinterlaſſung ſeines Bruders Wladimirs als Regimentsverweſers, nach Tſchernigow aufbrach, er beym Supoja ſtehen blieb, wo er von Uljeben, den er nach Tſchernigow geſchickt hatte, gewiſſen Bericht von der wahren Geſinnung der Davidowitſchen einzuziehen, Licht hierüber erwarten wollte. Uljeb erfuhr ihr geheimes Bündniß mit den Feinden des Großfürſten, und theilte dieſem ſeine gemachte Entdeckung mit. Dieſes bewog den Großfürſten den Davidowitſchen melden zu laſſen, daß ſie, weil er vernommen habe, daß ſie mit ſeinen Feinden nicht nur Frieden, ſondern auch ein Bündniß, ihn ſeines Lebens oder der Freyheit zu berauben, gemacht hätten, ihm nicht verdenken könnten, daß er nicht eher zu ihnen komme, bis ſie ihm eine eidliche Verſicherung ihrer beharrlichen Treue in den mit ihm getroffenen Verbindungen geleiſtet haben würden. Dieſer Geſandtſchaft antworteten ſie nach einigem Bedenken: ſie wären zwar genöthigt geweſen, mit Swätoslaw Frieden zu ſchließen, hätten ſich aber

in demſelben zu weiter nichts verpflichtet, als dem gefangenen Igor zur Freyheit und zu ſeinem Erblande zu verhelfen; wenn alſo der Großfürſt, wie ſie gute Hoffnung hegten, denſelben ſeiner Gefangenſchaft zu entledigen und in ſein Fürſtenthum wieder einzuſetzen ſich entſchlöſſe, ſie nicht ermangeln würden, ihre mit ihm eingegangenen Verbindungen zu erfüllen. Vergebens ließ ſie hierauf Iſjáslaw nachmahls erinnern, daß dieſe Forderung wider das zwiſchen ihnen getroffene eidliche Bündniß ſtreite, und es wider die Billigkeit laufe, daß ſie begehrten, er ſollte Igors Land zurückgeben, da ſie doch die bey der Theilung der beyden Brüdern abgenommenen Länder überkommenen Beſitzungen Swätoslaws behalten wollten. Jetzt rief ſein Geſandter Gott zum Rächer wider die eidbrüchigen Davidowitſchen an, und warf die Urkunde ihres Eidſchwures ihnen hin. Der Großfürſt aber zog ſich näher gegen Kiew zurück, und ließ den Kiewern die Verrätherey der Davidowitſchen als die Urſache anzeigen, weßwegen ſie ihm aufs ſchleunigſte nach Tſchernigow zu Hülfe kommen müßten, wer ein Pferd habe, zu Pferde, die übrigen aber auf Kähnen. Wie die Kiewer dieſes hörten, erklärten ſie ſich ſich ſogleich willig, Iſjáslawn zu Hülfe zu ziehen; hielten aber zu deſſen Befeſtigung auf dem Throne für unumgänglich nöthig, den großfürſtlichen Sitz nicht eher zu verlaſſen, bis ſie Igorn getödtet hätten. Umſonſt wendete nun der Metropolit, Wladimir, Michael, ein Bruder des Großfürſten, und andere Große, die alle unverdächtige Freunde des Großfürſten waren, Bitten und Vorſtellungen an, ſie hiervon abzuhalten, da Igor ohnehin in ſo guter Verwahrung ſey, daß Iſjáslaw von demſelben nicht die mindeſte Gefahr zu beſorgen

habe.

habe. Ja als Wladimir und Michael den Unglücklichen den Händen dieser Wüthenden entreißen wollten, und Wladimir denselben mit seinem Rocke bedeckte, hörten sie nicht auf, auf ihn loszuschlagen, ohne darauf zu achten, daß diese Streiche größten Theils den Bruder ihres Großfürsten trafen. Wladimir brachte ihn in den Hof des Pallastes seiner Mutter. Auch für diesen Pallast bezeigten sie eben so wenig Ehrerbiethung, als vorher für das Kloster, aus welchem sie Igorn, eben als er die Messe anhörte, wegrissen. Denn da der Fürst Michael durch Vergreifung an seiner Person ausser Stand gesetzt war, Igorn weiter zu schützen; so erbrachen sie das Thor, schleppten Igorn fort, erschlugen ihn, legten ihn auf einen Wagen, mit welchem sie den entseelten Körper in die Unterstadt führten, wo sie denselben von aller Kleidung entblößt auf den Markt warfen. Nun ließen sie sich endlich durch Wladimirs und anderer vornehmer großfürstlicher Getreuen Zureden bewegen, zu verstatten, daß man ihm ein anständiges Begräbniß gäbe, wollten aber durchaus nicht einräumen, daß sie ihn aus Antrieb eines besondern Hasses gegen seine Person umgebracht hätten, sondern schrieben diese Gewaltthat bloß einer rechtmäßigen Treue zu, ihren Großfürsten wider die Gefahren zu bewahren, welche demselben das fernere Leben Igors erweckt hätte. Doch als der Metropolit am folgenden Tage die Leiche in der Simeonskirche beerdigte, und eben ein schweres Donnerwetter entstand, deuteten sie dieses als ein Merkmahl des göttlichen Zornes über die von ihnen begangene That aus, und bereueten sie mit Thränengüssen. Isjäslaw zeigte gleichfalls, sowohl aus Menschlichkeit, als aus Besorgniß, daß alle Fürsten von der Verwandtschaft des Ermordeten dieser Mordthat we-

gen einen unversöhnlichen Haß auf ihn werfen würden, öffentlich, daß er diese That verabscheue, und die größte Betrübniß darüber empfinde.

1148. Iſjáslaw II. bekommt einen neuen Feind.

Im folgenden Feldzuge 1148 ging der Großfürst mit seinem Bruder, dem Fürsten von Smolensk, wider die Staaten der tschernigowischen Fürsten ins Feld, und machte verschiedene Eroberungen darin. Hingegen bemächtigte sich Swätoslaw Olgowitsch mittelst des Beystandes, den ihm der Fürst von Susdal durch seinen Sohn Gljeb zuschickte, des Fürstenthums Kursk. Iſsjáslaw bemühete sich daher, Gljeben durch Versprechung gewisser Vortheile von diesem seinem Feinde abzuziehen, und Gljeb war geneigt, seine Vorschläge anzunehmen, als ihn eine gemachte Hoffnung, daß er durch Hülfe der Perejaslawer Mstislawn, den Sohn des Großfürsten, welcher jetzt Fürst von Perejaslaw war, aus diesem Fürstenthume vertreiben könne, auf andere Gedanken brachte. Allein die Tapferkeit und der Eifer, womit die Perejaslawer für Mstislawn fochten, als Gljeb nun zur Ausführung seines Vorhabens vor die Hauptstadt dieses Fürstenthums rückte, belehrte ihn bald, daß diese Nachricht keinen Grund habe. Ja als er sich hierauf eben so eilig aus dem Gebiethe von Perejaslaw entfernte, als er darin angekommen war; so setzte ihm der Fürst Mstislaw nach, und fügte ihm in einem Gefechte bey Rosowa am Flusse Ruda einigen Schaden zu. Bald hernach belagerte ihn der Großfürst in Gorodez, und setzte ihm so heftig zu, daß er nach einer dreytägigen Belagerung fürs rathsamste hielt, bey demselben um den Frieden anzusuchen, den ihm auch der Großfürst gewährte. Ob er auch gleich nach der Schließung desselben den tschernigowischen Fürsten anzeigen ließ, daß er sich an diesem Frieden aus

der Urſache, weil ihm derſelbe vom Großfürſten abgedrungen worden ſey, nicht gebunden achte; ſo ſchadete doch dem Großfürſten dieſe Beharrung ſeines Feindes in der feindlichen Geſinnung nichts, und Gljeb ſelbſt verlor dadurch. Denn ein anderer Sohn des Fürſten von Susdal, Roſtislaw, den ſein Vater auf die Nachricht von dem jetzigen ſchlechten Zuſtande ſeiner Bundesgenoſſen ihnen zu Hülfe ſchickte, ſtellte ſeinem Heere vor, daß es wider die Vernunft ſey, zu denken, daß die tſchernigowiſchen Fürſten es je mit dem Fürſten des wladimirſchen Hauſes gut meinen ſollten, und er daher klug handeln würde, wenn er, ſtatt ihnen nach dem Befehle ſeines Vaters zur Unterdrückung ſeines Stammgenoſſen, des Großfürſten, beyzuſtehen, dieſem ſeinen Beyſtand unter der Bedingung, daß er ihm denſelben mit einem Stücke Landes bezahle, antrage. Jßjáſlaw nahm dieſen Antrag Roſtislaws, indem er dabey eben ſo ſeinen Vortheil fand, als Roſtislaw, mit Freuden an, und räumte ihm Buſchek, Gorodez und andere Städte ein. Denn da die tſchernigowiſchen Fürſten bloß darum noch im Kriege wider den Großfürſten verharreten, weil ſie auf die Unterſtützung hofften, welche ihnen Roſtislaw zuführen ſollte: ſo hielten ſie in dem Augenblicke, da ſie ſahen, daß dieſe Hoffnung fehl ſchlug, beym Großfürſten um Frieden an, und erlangten ſolchen auf die Verpflichtung, nie an einige Ahndung wegen der Abſetzung und Ermordung Igors zu denken. Gljeben deutete der Großfürſt nun an, daß, da er ſich als ein ſo aufrichtiger Freund der tſchernigowiſchen Fürſten erwieſen, er von dieſen die Vergeltung begehren könne, von ihm aber ſich nichts zu verſprechen habe. Da hierdurch der Großfürſt in die Verfaſſung gelangte, daß ihm kein Feind, außer dem Fürſten von Sus-

in demselben zu weiter nichts verpflichtet, als dem gefangenen Igor zur Freyheit und zu seinem Erblande zu verhelfen; wenn also der Großfürst, wie sie gute Hoffnung hegten, denselben seiner Gefangenschaft zu entledigen und in sein Fürstenthum wieder einzusetzen sich entschlösse, sie nicht ermangeln würden, ihre mit ihm eingegangenen Verbindungen zu erfüllen. Vergebens ließ sie hierauf Iß j á s l a w nachmahls erinnern, daß diese Forderung wider das zwischen ihnen getroffene eidliche Bündniß streite, und es wider die Billigkeit laufe, daß sie begehrten, er sollte Igors Land zurückgeben, da sie doch die bey der Theilung der beyden Brüdern abgenommenen Länder überkommenen Besitzungen Swätoslaws behalten wollten. Jetzt rief sein Gesandter Gott zum Rächer wider die eidbrüchigen Davidowitschen an, und warf die Urkunde ihres Eidschwures ihnen hin. Der Großfürst aber zog sich näher gegen Kiew zurück, und ließ den Kiewern die Verrätherey der Davidowitschen als die Ursache anzeigen, weßwegen sie ihm aufs schleunigste nach Tschernigow zu Hülfe kommen müßten, wer ein Pferd habe, zu Pferde, die übrigen aber auf Kähnen. Wie die Kiewer dieses hörten, erklärten sie sich sogleich willig, Iß j á s l a w n zu Hülfe zu ziehen; hielten aber zu dessen Befestigung auf dem Throne für unumgänglich nöthig, den großfürstlichen Sitz nicht eher zu verlassen, bis sie Igorn getödtet hätten. Umsonst wendete nun der Metropolit, Wladimir, Michael, ein Bruder des Großfürsten, und andere Große, die alle unverdächtige Freunde des Großfürsten waren, Bitten und Vorstellungen an, sie hiervon abzuhalten, da Igor ohnehin in so guter Verwahrung sey, daß Iß j á s l a w von demselben nicht die mindeste Gefahr zu besorgen habe.

habe. Ja als Wladimir und Michael den Unglücklichen den Händen dieſer Wüthenden entreißen wollten, und Wladimir denſelben mit ſeinem Rocke bedeckte, hörten ſie nicht auf, auf ihn loszuſchlagen, ohne darauf zu achten, daß dieſe Streiche größten Theils den Bruder ihres Großfürſten trafen. Wladimir brachte ihn in den Hof des Pallaſtes ſeiner Mutter. Auch für dieſen Pallaſt bezeigten ſie eben ſo wenig Ehrerbiethung, als vorher für das Kloſter, aus welchem ſie Igorn, eben als er die Meſſe anhörte, wegriſſen. Denn da der Fürſt Michael durch Vergreifung an ſeiner Perſon auſſer Stand geſetzt war, Igorn weiter zu ſchützen; ſo erbrachen ſie das Thor, ſchleppten Igorn fort, erſchlugen ihn, legten ihn auf einen Wagen, mit welchem ſie den entſeelten Körper in die Unterſtadt führten, wo ſie denſelben von aller Kleidung entblößt auf den Markt warfen. Nun ließen ſie ſich endlich durch Wladimirs und anderer vornehmer großfürſtlicher Getreuen Zureden bewegen, zu verſtatten, daß man ihm ein anſtändiges Begräbniß gäbe, wollten aber durchaus nicht einräumen, daß ſie ihn aus Antrieb eines beſondern Haſſes gegen ſeine Perſon umgebracht hätten, ſondern ſchrieben dieſe Gewaltthat bloß einer rechtmäßigen Treue zu, ihren Großfürſten wider die Gefahren zu bewahren, welche demſelben das fernere Leben Igors erweckt hätte. Doch als der Metropolit am folgenden Tage die Leiche in der Simeonskirche beerdigte, und eben ein ſchweres Donnerwetter entſtand, deuteten ſie dieſes als ein Merkmahl des göttlichen Zornes über die von ihnen begangene That aus, und bereueten ſie mit Thränengüſſen. Jßjäslaw zeigte gleichfalls, ſowohl aus Menſchlichkeit, als aus Beſorgniß, daß alle Fürſten von der Verwandtſchaft des Ermordeten dieſer Mordthat we-

Georg hielt muthig Stand, und stellte sich ihm in Schlachtordnung entgegen. Jßjáslaw entschloß sich, ihn anzugreifen, und ertheilte dem Bischofe von Perejaslaw, der ihn mit thränenden Augen bath, zu versuchen, ob er nicht seinen Vetter durch den Antrag eines guten Friedens in seinen Freund verwandeln könne, eine abschlägige Antwort. Doch sahen beyde Heere bis gegen Abend einander an. Als Georg bey Anbruch desselben das seinige zurückführte, folgte ihm der Großfürst auf dem Fuße nach, erlitt aber nach einem heftigen, jedoch nur kurz dauernden Gefechte eine so große Niederlage, daß er nur mit zwey Begleitern unterhalb Konew über den Dnjepr flüchtete, auch zu Kiew, wo er am 23sten August anlangte, nicht verharren wollte, sondern, was er in größter Eile von Schätzen zusammenbringen und fortschaffen konnte, mit seiner Gemahlinn und Kindern zu sich nahm, und so nach Luzk ging.

Georg wird statt des von ihm überwundenen Jßjáslaw II. auf eine kurze Zeit Großfürst, indem derselbe bald wieder auf den verlorenen Thron gelangt,

Nach seiner Entfernung unterwarfen sich sowohl Perejaslaw als Kiew ihrem Ueberwinder Georg, der den großfürstlichen Sitz zu Kiew sich zueignete, Perejaslaw aber seinem Sohne Rostislaw ertheilte. Der geflüchtete Jßjáslaw erkaufte nun zwey pohlnische Herzoge, Boleslaw IV. und Heinrichen, auch ungarische Hülfsvölker, um sein verlornes Großfürstenthum wieder zu erlangen. Georg faßte den Entschluß, Jßjáslawn aus allen seinen Besitzungen zu vertreiben, und trat daher mit seinem Heere den Weg nach Luzk an. Als die ersten Haufen desselben vor dieser Stadt ankamen, war Wladimir, des Großfürsten Jßjáslaw Bruder, mit den Kriegsvölkern herausgerückt, ihnen die fernere Annäherung zu verwehren. Allein Andreas, Georgs Sohn, fiel ihn so tapfer an, daß er ihn nach

der Ursache, weil ihm derselbe vom Großfürsten abgedrungen worden sey, nicht gebunden achte; so schadete doch dem Großfürsten diese Beharrung seines Feindes in der feindlichen Gesinnung nichts, und Gljeb selbst verlor dadurch. Denn ein anderer Sohn des Fürsten von Susdal, Rostislaw, den sein Vater auf die Nachricht von dem jetzigen schlechten Zustande seiner Bundesgenossen ihnen zu Hülfe schickte, stellte seinem Heere vor, daß es wider die Vernunft sey, zu denken, daß die tschernigowischen Fürsten es je mit dem Fürsten des wladimirschen Hauses gut meinen sollten, und er daher klug handeln würde, wenn er, statt ihnen nach dem Befehle seines Vaters zur Unterdrückung seines Stammgenossen, des Großfürsten, beyzustehen, diesem seinen Beystand unter der Bedingung, daß er ihm denselben mit einem Stücke Landes bezahle, antrage. Jßjáslaw nahm diesen Antrag Rostislaws, indem er dabey eben so seinen Vortheil fand, als Rostislaw, mit Freuden an, und räumte ihm Buschek, Gorodez und andere Städte ein. Denn da die tschernigowischen Fürsten bloß darum noch im Kriege wider den Großfürsten verharreten, weil sie auf die Unterstützung hofften, welche ihnen Rostislaw zuführen sollte: so hielten sie in dem Augenblicke, da sie sahen, daß diese Hoffnung fehl schlug, beym Großfürsten um Frieden an, und erlangten solchen auf die Verpflichtung, nie an einige Ahndung wegen der Absetzung und Ermordung Igors zu denken. Gljeben deutete der Großfürst nun an, daß, da er sich als ein so aufrichtiger Freund der tschernigowischen Fürsten erwiesen, er von diesen die Vergeltung begehren könne, von ihm aber sich nichts zu versprechen habe. Da hierdurch der Großfürst in die Verfassung gelangte, daß ihm kein Feind, außer dem Fürsten von Sus-

Vermögen, sich auf dem großfürstlichen Throne wider die Versuche des ehemahligen Großfürsten Jßjáslaws zu behaupten, nicht zutraueten, und aus dieser Ursache, wofern Georg nicht ohne denselben regieren wolle, auch Georgen nicht länger behalten, sondern Jßjáslawn zurück berufen wollten. Obgleich hierauf Georg die Mitregentschaft Wátscheslaws wieder aufhob, und diesem Bruder dafür das Fürstenthum Wischegorod einräumte; so luden doch die Kiewer Jßjáslawn ein, sich wieder zu ihrer Beherrschung einzustellen; und obgleich derselbe nur mit einem kleinen Gefolge ankam, so mußte doch Georg ihm weichen, und sich mit seinen Söhnen nach Gorodez begeben.

So bald nun Jßjáslaw wieder zu Kiew auf dem Throne saß, übergab er das Großfürstenthum öffentlich Wátscheslawn, dem älteren Bruder Georgs: dieser aber nahm sogleich Jßjáslawn zu seinem Sohne an, und erklärte sich, daß er demselben nicht nur alle Gewalt, sondern auch die Gemeinschaft des großfürstlichen Ehrennahmens überlasse, und aus dieser Ursache wird Wátscheslaw, ob er gleich von nun an alle Ehrenbezeigungen des ältern Großfürsten genoß, von den russischen Schriftstellern nicht unter die regierenden Großfürsten gezählet.

1154. Im Jahre 1154 erlebte Jßjáslaw den Verdruß, daß die Nowgoroder seinen Sohn Jároslaw nicht länger zu ihrem Fürsten haben wollten, und an dessen Stelle einen Sohn seines Bruders, des Fürsten von Smolensk, Roman, zu sich beriefen. Diesen Verdruß aber versüßte das Vergnügen, daß sein Feind Georg, der wider ihn im Anzuge begriffen war, durch eine große Mortalität, welche so wohl unter seiner Mannschaft als unter

seinen Pferden einriß, und die geringe Anzahl der Polowzer, welche sich zur Verstärkung seiner Macht bey ihm einstellten, genöthigt ward, ohne etwas wider ihn zu unternehmen, sich in sein Land zurück zu ziehen. Nachdem er kurz darauf das durch den Tod seines Bruders Swätopolk erledigte Fürstenthum Wolodimer oder Wolodimir in Volhynien seinem Sohne Järoslaw gegeben hatte, starb er am 13ten November, und Wätscheslaw ernannte mit den Kiewern seinen Bruder Rostislaw, Fürsten von Smolensk, zu seinem Nachfolger, unter der Bedingung, daß er Wätscheslawn eben die Ehre erzeigen sollte, die derselbe von seinem verstorbenen Bruder Isjäslaw genossen hatte.

Rostislaw, Bruder Isjäslaws II wird dessen Nachfolger.

Ehe derselbe bey ihnen anlangte, kam der Fürst Isjäslaw Davidowitsch, und ließ in die Stadt melden, daß man ihm erlauben möchte, den verstorbenen Großfürsten auf seinem Grabe im Theodorkloster zu beweinen. Allein Wätscheslaw und Mstislaw, der Sohn des verstorbenen Großfürsten, und ihre Räthe glaubten, daß er unter diesem Vorwande nur darum nach Kiew zu kommen verlange, um Rostislawn an der Nachfolge seines Brudes zu verhindern, und sagten daher, daß es nicht bey ihnen stehe, bey den gegenwärtigen bedenklichen Zeitläuften, da ihr neuer Großfürst noch nicht im Besitze seiner Würde sey, ihn in ihre Stadt zu lassen. Bald hernach kam Rostislaw, nachdem er erst eine Reise nach Nowgorod, um sich der Freundschaft dieses mächtigen Staates zu versichern, gethan, und seinen Sohn Roman zu sich genommen, und an dessen Stelle einen andern Sohn, Mstislaw, als Fürsten hinterlassen hatte, zu Kiew an, und ward mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit aufgenommen. Kaum aber hatte er seinen Thron be-

ſtiegen; ſo empfing er zwey überaus unangenehme Nachrichten. Die eine überbrachte ihm, ſeinen als Fürſt zu Nowgorod hinterlaſſenen Sohn Mſtislaw hätten die Nowgoroder vertrieben, indem ſie an ſeine Stelle ſich von ſeinem Feinde Georgen einen Sohn, Mſtislaw, zum Fürſten ausbathen, und durch dieſe Veränderung öffentlich von ſeiner Partey auf die Seite ſeines Nebenwerbers um den großfürſtlichen Thron, übertraten. Die andere ſchlimme Nachricht überbrachte ein Bothe ſeines Vetters, des Fürſten von Perejaslaw, welcher von ihm Hülfe begehrte, weil er mit eigenen Kräften der Macht, mit welcher ihn Georg durch ſeinen Sohn Gljeb angriff, nicht gewachſen war. Ob gleich die Kriegsvölker, welche er, unter Anführung ſeines Sohnes Swätoslaw nach Perejaslaw ſchickte, mit ſo gutem Vortheile ſich ihren Feinden widerſetzten, ſo nöthigte ihn die Nachricht vom Abſterben des Großfürſten Wätſcheslaw, nach Kiew zurück zu gehen, und die Ausführung dieſer kriegeriſchen Unternehmung wider den Fürſten von Tſchernigow ſo lange zu verſchieben, bis er der Leiche ſeines Vetters die gebührenden Ehrenbezeigungen erwieſen, und andere Anſtalten, die der Todesfall dieſes Mitregenten ihm zu Kiew nothwendig machte, getroffen hätte. Die Rathſchläge, welche ihm nun einige Kiewer gaben, daß er beſſer für ſeinen Vortheil ſorgen würde, wenn er verſuche, ob er ſich nicht mit dem Fürſten von Tſchernigow freundſchaftlich ſetzen könne, blieben bey ihm unwirkſam, ob wohl ſein ferneres Verhalten in dieſer Angelegenheit zeigte, daß er eben ſo wenig ſich dazu ſchicke, ſeine eigenen Entwürfe zu bewerkſtelligen, als von andern gegebene Rathſchläge anzunehmen. Denn in dem Augenblicke, als ihm die große Menge Polowzer ins Geſicht kam, mit wel-

kurzem Widerstande zwang, den Weg in die Stadt zu ergreifen. Nun aber verleitete Andreas das Uebermaß seiner Herzhaftigkeit, daß er diese Flüchtlinge so eilig verfolgte, daß er mit zwey Begleitern allenthalben von Feinden umrungen und angefallen ward. Doch war er so glücklich, daß er weder durch die Spieße, mit welchen diese Feinde auf ihn zustießen, noch durch die Steinwürfe und Pfeilschüsse, die man aus der Stadt ihm zuschickte, beschädigt ward, und auf seinem verwundeten Pferde wieder zu seinem Heere gelangte. Dieser Beweis einer ganz ungewöhnlichen Verachtung der größten Gefahr erwarb ihm beym ganzen Heere das höchste Ansehen. Nach einer dreywöchentlichen Belagerung nöthigte der Wassermangel Isjäslawen, den Fürsten von Halitsch zu ersuchen, ihm zu einem Vergleiche zu verhelfen, den ihm Georg, bey den Gegenreden seines Sohnes Rostislaw und einiger mit ihm verbundenen Fürsten, erst auf viele Fürsprache seines Sohnes Andreas, dessen Vorstellungen durch seine kürzlich bewiesene Tapferkeit ein vorzügliches Gewicht erhielten, zu Peresopniza auf die Art zugestand, daß jeder das Land, das er gegenwärtig besaß, behalten, und von den gemachten Beuten das, was er für sein Eigenthum erkennen, und darthun würde, zurück nehmen sollte. Georg vermeinte, er könne sich den beständigen Besitz des Großfürstenthums nicht besser versichern, als wenn er freywillig seinen älteren Bruder Wätscheslaw zum Mitregenten berief, weil er wohl wußte, daß bey der allgemein bekannten Gemüthsart desselben dieser bloß die Ehre, Großfürst zu heissen, genießen, und ihm alle Gewalt lassen würde. Als er aber dieses Vorhaben 1150 ausführte, erklärten ihm die kiewschen 1150.
Bojaren, daß sie einem so schwachen Fürsten das

Iſjäslaw III. beſteigt auf eine kurze Zeit den großfürſtlichen Thron.

Georg war nicht geſonnen, ſo lange er lebte, irgend ſonſt einem den ruhigen Beſitz des ruſſiſchen Thrones zu verſtatten, und machte ſich daher auf den Weg nach Kiew, um ſich an Iſjäslaws Stelle auf den Thron zu ſetzen. Iſjäslaw ſchickte ihm entgegen, und ließ ihm ſagen, daß er nicht nach dem kiewſchen Throne getrachtet hätte, ſondern durch die Kiewer darauf erhoben worden ſey, und ihn Georgen gern räumen wollte, wenn nur derſelbe ſonſt nichts mehr ihm nähme.

Georg wird zum dritten Mahle Großfürſt, und bleibt es bis zu ſeinem Tode.

Georg verſprach ihm dieſes, und befeſtigte dieſes Verſprechen durch eine Heirath ſeines Sohnes Gljebs mit einer Tochter Iſjäslaws. Da er nun endlich einmahl wieder ſeinen Zweck erreicht, und zum dritten Mahle den kiewſchen Thron beſtiegen hatte; ſo verſorgte er ſeine Söhne mit Fürſtenthümern, indem er dem älteſten, Andreas, außer ſeinem eigenen Fürſtenthume Susdal, Wiſchegorod, Boriſen Turow, Gljeben Perejaslaw und Waſilkon Poruſſe ertheilte. Das Fürſtenthum des Letzten, Poruſſe, erlitt im nächſt folgenden Jahre 1155 ſehr viel durch einen Ueberfall der Polowzer, die, weil ihnen kein Widerſtand geſchahe, nach angerichtetem großen Schaden durch Feuer und Schwert, mit einer ſehr großen Beute in größter Sicherheit den Rückweg nach ihrem Lande antraten. Aber ehe ſie dort anlangten, wurden ſie bey der Nacht von den Berendiern im tiefen Schlafe überfallen, und die mußten ſich noch ſehr glücklich ſchätzen, die ihr Leben und Freyheit durch die Flucht retten konnten. Denn alle Beute blieb zurück, und nur ſehr wenig Leute entkamen; die übrigen alle wurden getödtet oder gefangen genommen. Doch bald erſchienen ſie weit zahlreicher wieder im ruſſiſchen Gebiethe; aber nun fanden ſie die Gelegenheit nicht, ohne ſich Ge-

1155.

fahren auszusetzen, Beute zu erlangen, indem der Großfürst ihnen bey dem Flecken Kanew ein so starkes Heer entgegen setzte, daß sie die Besiegung desselben für sehr zweifelhaft achteten, und aus dieser Ursache für eine Schlacht eine gütliche Unterhandlung mit dem Großfürsten wählten. Da nun dieser wohl einsahe, daß er durch den größten Sieg über dieses polowzische Heer nichts gewinnen könne, wenn er aber das Kürzere ziehen sollte, nicht nur die Polowzer alle Freyheit bekämen, seine Staaten weit und breit zu verheeren, sondern auch alle Fürsten, die bloß wegen seiner jetzigen Uebermacht sich scheueten, ihn wegen des Großfürstenthums zu bekriegen, aufwachen möchten; so war er zufrieden, ihren Abzug durch einige Geschenke und die Befreyung ihrer, bey dem kurz vorher erwähnten Vorfalle in die Gewalt der Berendier gerathenen Mitbrüder zu erlangen. Weil aber die Berendier sich durchaus weigerten, diese Gefangenen loszulassen; so befriedigte er die Polowzer durch desto reichlichere Beschenkungen, daß sie sich erklärten, für dieß Mahl ohne Verübung einiger Feindseligkeiten nach ihren Wohnsitzen zu gehen, indem sie in der Hoffnung lebten, der Großfürst werde die Befreyung ihrer Landsleute, die wegen gewisser Ursachen denselben gegenwärtig zu leisten unmöglich falle, gewiß bewerkstelligen, indem sie sonst gezwungen werden würden, solche mit den Waffen zu suchen, und dieserwegen jetzt den Frieden mit dem Großfürsten nicht abschließen könnten. Da er nun sich wenigstens auf eine Zeit lang wider die Anfälle dieses auswärtigen Feindes Sicherheit verschafft zu haben dachte; so schickte er ein Heer aus, Mstislawn, den Sohn des Großfürsten Jßjáslaw II. aus allen noch habenden Besitzungen zu vertreiben; und weil dieser verzweifelte ihm wi-

ſtiegen; ſo empfing er zwey überaus unangenehme Nachrichten. Die eine überbrachte ihm, ſeinen als Fürſt zu Nowgorod hinterlaſſenen Sohn Mſtislaw hätten die Nowgoroder vertrieben, indem ſie an ſeine Stelle ſich von ſeinem Feinde Georgen einen Sohn, Mſtislaw, zum Fürſten ausbathen, und durch dieſe Veränderung öffentlich von ſeiner Partey auf die Seite ſeines Nebenwerbers um den großfürſtlichen Thron, übertraten. Die andere ſchlimme Nachricht überbrachte ein Bothe ſeines Vetters, des Fürſten von Perejaslaw, welcher von ihm Hülfe begehrte, weil er mit eigenen Kräften der Macht, mit welcher ihn Georg durch ſeinen Sohn Gljeb angriff, nicht gewachſen war. Ob gleich die Kriegsvölker, welche er, unter Anführung ſeines Sohnes Swätoslaw nach Perejaslaw ſchickte, mit ſo gutem Vortheile ſich ihren Feinden widerſetzten, ſo nöthigte ihn die Nachricht vom Abſterben des Großfürſten Wätſcheslaw, nach Kiew zurück zu gehen, und die Ausführung dieſer kriegeriſchen Unternehmung wieder den Fürſten von Tſchernigow ſo lange zu verſchieben, bis er der Leiche ſeines Vetters die gebührenden Ehrenbezeigungen erwieſen, und andere Anſtalten, die der Todesfall dieſes Mitregenten ihm zu Kiew nothwendig machte, getroffen hätte. Die Rathſchläge, welche ihm nun einige Kiewer gaben, daß er beſſer für ſeinen Vortheil ſorgen würde, wenn er verſuche, ob er ſich nicht mit dem Fürſten von Tſchernigow freundſchaftlich ſetzen könne, blieben bey ihm unwirkſam, ob wohl ſein ferneres Verhalten in dieſer Angelegenheit zeigte, daß er eben ſo wenig ſich dazu ſchicke, ſeine eigenen Entwürfe zu bewerkſtelligen, als von andern gegebene Rathſchläge anzunehmen. Denn in dem Augenblicke, als ihm die große Menge Polowzer ins Geſicht kam, mit wel-

delten eine Gegend im reſaniſchen Fürſtenthume, Biſtraja Sosna, feindlich, wurden aber auf dem Rückzuge, da ſie nach ihrer Gewohnheit gar keine Vorſicht anwandten, im Schlafe überfallen, und mit Verluſt alles gemachten Raubes in ihr Land zurückgejagt. Folglich hinderten ſie den Großfürſten nicht, in Begleitung ſeiner Söhne und ſeines Schwiegerſohnes, des Fürſten von Halitſch, einen Kriegszug wider den Fürſten Mſtislaw zu thun. Dieſer aber hatte ſich durch Beybehaltung vieler pohlniſcher Kriegsvölker in ſo gute Gegenverfaſſung geſetzt, daß Georg, als er ihn in Wladimir belagerte, ſo viele Leute einbüßte, daß er ſich erklären mußte, einen guten Frieden zuzugeſtehen, falls ihm nur die Ehre erwieſen würde, darum anzuhalten, und als Mſtislaw dieſes nicht thun wollte, unverrichteter Sache heimzuziehen gezwungen war.

Als ſich der Großfürſt durch die Vorbitte des Metropoliten und der ganzen Geiſtlichkeit rühren ließ, einen in ſeiner Gefangenſchaft habenden Fürſten, Johann Berdlanik, als ſeinen Gefangenen an den vorigen Ort ſeiner Bewahrung Susdal zurück zu ſenden; ſo ſetzten denſelben auf dem Wege einige hierzu vom Fürſten von Tſchernigow befehligte Soldaten in Freyheit, und bald hernach erfuhr der Großfürſt, daß die Fürſten von Tſchernigow, Nowgorod-Seversk und Smolensk in einer Verbindung ſtänden, deren Abſicht dahin gehe, ihn des Großfürſtenthums zu berauben. Die Gefahr, welche ihm dieſe Verbindung drohete, verurſachte vermuthlich, daß er ſeine Reiſe nach Susdal antrat, um ſeine beſte Stütze, ſeinen älteſten Sohn, Andreas, durch ſeine Gegenwart dahin zu bereden, daß er wieder mit nach Kiew kommie, und ihn wider die Anfälle eines ſo mächtigen Feindes vertheidige. Auf dieſer Reiſe be-

merkte er an beyden Seiten des Fluſſes Moskwa oder Moskau, wo derſelbe mit dem Neglinna und Jauza zuſammenfließt, und eine von Oleg, dem nächſten Nachfolger Ruriks, erbauete Stadt Moskau geſtanden haben ſoll, ſehr ſchöne Dörfer, und erfuhr, als er ſich um den Eigenthümer erkundigte, daß dieſelben einem vornehmen Susdaler, Stephan Iwanowitz Kutſchko, gehörten, von deſſen Frau man dem Großfürſten, einem großen Liebhaber des ſchönen Geſchlechts, eine ſo reitzende Schilderung machte, daß er ſogleich dieſen Kutſchko mit ſeiner Frau berufen ließ, bey ihm als Landesherrn die Aufwartung abzulegen. Allein Kutſchko weigerte ſich, dieſem Befehle zu gehorchen, und gebrauchte bey der Abfertigung, die er hierüber den großfürſtlichen Abgeſchickten ertheilte, ſolche beleidigende Worte, daß der Großfürſt ihn als einen Beleidiger der Majeſtät einziehen, hinrichten und in einen Teich werfen ließ.

Die Gegend gefiel Georgen ſo ſehr, daß er auf der Stelle dieſer angenehmen Dorfſchaften eine hölzerne Stadt unter dem Nahmen Moskau anlegte, und theils durch Einwohner der eingehenden Dörfer, theils durch andere aus ſeinem Fürſtenthume bevölkerte, und ſeinem Sohne Andreas auftrug, für die Aufnahme dieſer neuen Stadt nach Möglichkeit zu ſorgen. Kaum war er mit ſeinem Sohne wieder zu Kiew angekommen; ſo mußte er ſich in Bereitſchaft ſetzen, wider ſeine Feinde, die der Beytritt der Nowgoroder anſehnlich verſtärkt hatte, ins Feld zu ziehen. Aber die Beſchwerden des Alters und die Bekümmerniß über den Ausgang des ihm bevorſtehenden ſchweren Krieges warfen ihn aufs Krankenbette, worauf er innerhalb fünf Tagen am 15ten May in einem Alter von 66 Jahren ſein Leben endigte.

Die

Die Kiewer ließen gleich nach ſeinem Tode ihren Haß gegen ihn aus, indem ſie ſeine Wohnung plünderten, die aus ſeinem Erbfürſtenthume Susdal dahin gezogenen Leute umbrachten, und den bereits in der Nähe ſtehenden Fürſten Iſjáslaw von Tſchernigow auf den Thron beriefen, welcher am 19ten May durch einen feyerlichen Einzug ſich auf denſelben ſetzte.

Iſjáslaw III. wird zum dritten Mahle Großfürſt von Kiew, muß aber daſſelbe zum zweyten Mahle räumen, worauf es Roſtislaw wieder erhält. 1158.

Gleich Anfangs behauptete Iſjáslaw III. Kiew nur eine ſehr kurze Zeit. Denn als er, er wie vorgab, im Jahre 1158 zum Beſten des Fürſten Johann Berdlanik einen Kriegszug wider den Fürſten von Halitſch unternahm, und die meiſten ſeiner bisherigen Bundesgenoſſen, weil ſie ſich weigerten, in dieſem Kriege mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, mit ſeiner Ahndung drohte; ſo vereinigten ſich die Fürſten Mſtislaw von Luzk und deſſen Vatersbruder Wladimir mit ſeinem Feinde, und zogen ihm mit ihrem Heere entgegen. Iſjáslaw III. zeigte nun zwar ſo viel Muth, daß er ſie zu Bjelgorod aufſuchte, indem er ſich mit dem Gedanken ſchmeichelte, ſie ſämmtlich in dieſer Stadt einzuſchließen, und durch Hunger zu überwältigen. Da ſie aber, dieſe ſeine Abſicht zu verhindern, ihm eine Schlacht geliefert hatten; ſo gab er, ob ſchon in derſelben kein Theil den Sieg erhalten hatte, und ihm den Tag hernach der polowziſche Fürſt Baſchkarad 12,000 Polowzer zuführte, alles für verloren, und ging mit Abfertigung geſchwinder Bothen an ſeine Gemahlinn in Kiew, daß ſie ſich aus dieſem Orte zu ſeinem Schwiegerſohne Gljeb nach Perejaslaw begeben ſollte, als ein Flüchtling nach Gome, und überließ dadurch ſeinen Gegnern die Freyheit, ſich Kiews ohne einigen Widerſtand zu bemächtigen. Dieſe ſprachen Mſtislawn als einen Sohn Iſjás-

laws II. Kiew zu. Dieſer zog alle in Kiew hinterlaſſenen Güter des flüchtigen Iſjáslaw III. ein, und zwang den Metropoliten Conſtantin, ſeine Stelle dem von ſeinem Vater ernannten Clemens aufs neue zu räumen. Weil er aber wohl wußte, daß er bey der Menge der Fürſten, die der großfürſtlichen Würde wegen nach dem Beſitze von Kiew ſtrebten, und der Vielheit der Anhänger des von ihm abgeſetzten Metropoliten nicht lange zu Kiew unangefochten regieren würde; ſo hielt er es für vortheilhafter, daß er durch den freywilligen Beſitz Kiews einen andern Fürſten verpflichte, ihm in Handhabung der großfürſtlichen Gerechtſame mit ſeinen Kräften zu unterſtützen. Er wählte hiezu ſeinen Vetter, den Fürſten von Smolensk, Roſtislaw, der es ſchon ein Mahl als Großfürſt beherrſcht hatte, nun aber ſich bequemte, unter Mſtislaw zu ſtehen. Aber weit ſchwerer fiel es Mſtislawn, von ihm zu verlangen, daß er nicht Conſtantin, ſondern ſeinen Clemens für den rechtmäßigen Metropoliten anſehen, und bey dieſer Würde ſchützen ſollte, und Mſtislaw mußte ſich damit begnügen, daß Roſtislaw verſprach, keinem von beyden den Metropolitenſtuhl in Kiew beſitzen zu laſſen.

Iſjáslaw bemühete ſich, das durch die Waffen wieder zu gewinnen, was er durch Anwendung mehrerer Bedachtſamkeit wohl hätte behalten können, und verſuchte nach erhaltener Verſtärkung von den Polowzern, dem Swátoslaw Olgowitſch Aſchernigow abzunehmen, ward aber von dieſem mit dem Beyſtande der Fürſten Swátoslaw Wſewolodítſch und Rurik Roſtislawitſch am Desna geſchlagen, und genöthigt, zurück zu gehen.

So bald Iſjáslaw hörte, daß Swátoslaw Olgowitſch mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern noch im

Felde stehe und über dieß krank geworden sey, eilte er, ihn zu überfallen. Aber die von den voranziehenden Polowzern angerichteten Verwüstungen und angezündeten Dörfer verkündigten sein Vorhaben seinem Feinde, der seine Kriegsvölker in Schlachtordnung stellte, und die nicht weit entfernten Susdaler und Halitscher an sich zog. Hierauf rückte Swätoslaw selbst vor, und jagte durch diese seine Vorrückung und Zurücktreibung der Polowzer auf ihr Hauptheer Isjäslawn solche Furcht ein, daß er sein Vorhaben aufgab. Doch im folgenden Winter fiel Isjäslaw in das Smolenskische, und erlangte auch vom Großfürsten Andreas durch eine Heirath zwischen seinem Brudersohne Swätoslaw und Marien, einer Tochter des Großfürsten Andreas, Hülfe, zu dessen Partey auch im Jahre 1160 von 1160.
den bisherigen Freunden seines Gegners die Nowgoroder übertraten, die ihren Fürsten Swätoslaw verstoßen hatten, der sich glücklich schätzen mußte, daß er seine Person wider die Wirkungen der ergrimmten Nowgoroder durch Entweichung nach Smolensk in Sicherheit brachte.

Zuletzt gewann Isjäslaw durch öftere Stürme so große Vortheile, daß Rostislaw sein Leben und seine Freyheit nur dadurch erhalten konnte, daß er sich aus Kiew noch bey Zeiten, und ehe Isjäslaw sich dieser Stadt mit Gewalt bemächtigen konnte, nach Bjelgorod begab, indem Isjäslaw noch an eben demselben Tage Herr von Kiew ward. Als aber dieser ihm nach Bjelgorod nachging, kam Mstislaw, des Großfürsten Isjäslaw III. Sohn, mit einem Isjäslaws gegenwärtiger Stärke so sehr überlegenen Heere Rostislawn zu Hülfe an, daß die bey Isjäslawn befindlichen Berendier aus Verzweiflung, daß der Herr, dem sie jetzt dienten, seinem

merkte er an beyden Seiten des Fluſſes Moskwa oder Moskau, wo derſelbe mit dem Neglinna und Janza zuſammenfließt, und eine von Oleg, dem nächſten Nachfolger Ruriks, erbauete Stadt Moskau geſtanden haben ſoll, ſehr ſchöne Dörfer, und erfuhr, als er ſich um den Eigenthümer erkundigte, daß dieſelben einem vornehmen Susdaler, Stephan Iwanowitz Kutſchko, gehörten, von deſſen Frau man dem Großfürſten, einem großen Liebhaber des ſchönen Geſchlechts, eine ſo reitzende Schilderung machte, daß er ſogleich dieſen Kutſchko mit ſeiner Frau berufen ließ, bey ihm als Landesherrn die Aufwartung abzulegen. Allein Kutſchko weigerte ſich, dieſem Befehle zu gehorchen, und gebrauchte bey der Abfertigung, die er hierüber den großfürſtlichen Abgeſchickten ertheilte, ſolche beleidigende Worte, daß der Großfürſt ihn als einen Beleidiger der Majeſtät einziehen, hinrichten und in einen Teich werfen ließ.

Die Gegend gefiel Georgen ſo ſehr, daß er auf der Stelle dieſer angenehmen Dorfſchaften eine hölzerne Stadt unter dem Nahmen Moskau anlegte, und theils durch Einwohner der eingehenden Dörfer, theils durch andere aus ſeinem Fürſtenthume bevölkerte, und ſeinem Sohne Andreas auftrug, für die Aufnahme dieſer neuen Stadt nach Möglichkeit zu ſorgen. Kaum war er mit ſeinem Sohne wieder zu Kiew angekommen; ſo mußte er ſich in Bereitſchaft ſetzen, wider ſeine Feinde, die der Beytritt der Nowgoroder anſehnlich verſtärkt hatte, ins Feld zu ziehen. Aber die Beſchwerden des Alters und die Bekümmerniß über den Ausgang des ihm bevorſtehenden ſchweren Krieges warfen ihn aufs Krankenbette, worauf er innerhalb fünf Tagen am 15ten May in einem Alter von 66 Jahren ſein Leben endigte.

Die

Großfürſt Andreas in eben dieſem Jahre einen Feldzug wider die Bulgaren, in welchem er nicht nur einen großen Sieg über ihren Fürſten, der nur mit wenigen Leuten dem Tode und der Gefangenſchaft entkam, erfocht, ſondern auch verſchiedene Städte einäſcherte, unter welchen eine Brächimor genannt wird.

Andreas eignete ſein in dieſem Kriege gehabtes Glück dem wunderthätigen wladimirſchen Marienbilde zu, welches er in allen Feldzügen mit ſich führte. Er bewirkte dieſerwegen beym Metropoliten von Kiew, daß nach gehaltenem Einverſtändniſſe mit dem Patriarchen von Conſtantinopel und dem griechiſchen Kaiſer, welcher an eben dem Tage einen gleich herrlichen Sieg über die Ungläubigen erfochten hatte, ein jährliches Dankfeſt in allen ruſſiſchen und griechiſchen Staaten auf den 1ſten Auguſt eingeführt wurde.

1166. Letzte Begebenheiten der Regierung Roſtislaws über Kiew.

Im Jahre 1166 ſtarb der Fürſt Schwätoslaw von Wſchiſchtſche, und der Fürſt Swätoslaw Wſewoloditſch bemächtigte ſich des ganzen von demſelben hinterlaſſenen Landes, welches er unter ſeinen Bruder und ſeinen Sohn theilte, ohne die Anſprüche zu achten, die der Fürſt von Nowgorod-Severski auf dieſe Erbſchaft machte. Da nun ſolchergeſtalt Swätoslaw ſeine Olegen darin erwieſene Bevortheilung jetzt mit einer neuen Beleidigung vergrößerte, und Oleg Roſtislaws Schwiegerſohn war; ſo verſuchte dieſer zuförderſt durch gütliche Unterhandlungen mit Swätoslawn, ſeinem Schwiegerſohne zu ſeinem Rechte zu verhelfen, und, als Swätoslaw auf ſeine vielfältige Vorſtellungen immer gleich unbeweglich blieb, durch Zuſendung einiger Kriegsvölker Olegen zu verſtärken, damit er ſein Recht von ſeinem Gegner erzwingen könne. Dadurch brachte

laws II. Kiew zu. Dieſer zog alle in Kiew hinterlaſſenen Güter des flüchtigen Iſjáslaw III. ein, und zwang den Metropoliten Conſtantin, ſeine Stelle dem von ſeinem Vater ernannten Clemens aufs neue zu räumen. Weil er aber wohl wußte, daß er bey der Menge der Fürſten, die der großfürſtlichen Würde wegen nach dem Beſitze von Kiew ſtrebten, und der Vielheit der Anhänger des von ihm abgeſetzten Metropoliten nicht lange zu Kiew unangefochten regieren würde; ſo hielt er es für vortheilhafter, daß er durch den freywilligen Abtritt Kiews einen andern Fürſten verpflichte, ihn in Handhabung der großfürſtlichen Gerechtſame nach äußerſten Kräften zu unterſtützen. Er wählte hierzu ſeinen Vetter, den Fürſten von Smolensk, Roſtislaw, der es ſchon ein Mahl als Großfürſt beherrſcht hatte, nun aber ſich bequemte, unter Mſtislaw zu ſtehen. Aber weit ſchwerer fiel es Mſtislawn, von ihm zu verlangen, daß er nicht Conſtantin, ſondern ſeinen Clemens für den rechtmäßigen Metropoliten anſehen, und bey dieſer Würde ſchützen ſollte, und Mſtislaw mußte ſich damit begnügen, daß Roſtislaw verſprach, keinem von beyden den Metropolitenſtuhl in Kiew beſitzen zu laſſen.

Iſjáslaw bemühete ſich, das durch die Waffen wieder zu gewinnen, was er durch Anwendung mehrerer Bedachtſamkeit wohl hätte behalten können, und verſuchte nach erhaltener Verſtärkung von den Polowzern, dem Swátoslaw Olgowitſch Tſchernigow abzunehmen, ward aber von dieſem mit dem Beyſtande der Fürſten Swátoslaw Wſewolowitſch und Rurik Roſtislawitſch am Desna geſchlagen, und genöthigt, zurück zu gehen.

So bald Iſjáslaw hörte, daß Swátoslaw Olgowitſch mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern noch im

Felde ſtehe und über dieß krank geworden ſey, eilte er, ihn zu überfallen. Aber die von den voranziehenden Polowzern angerichteten Verwüſtungen und angezündeten Dörfer verkündigten ſein Vorhaben ſeinem Feinde, der ſeine Kriegsvölker in Schlachtordnung ſtellte, und die nicht weit entfernten Susdaler und Halitſcher an ſich zog. Hierauf rückte Swätoslaw ſelbſt vor, und jagte durch dieſe ſeine Vorrückung und Zurücktreibung der Polowzer auf ihr Hauptheer Iſjäslawn ſolche Furcht ein, daß er ſein Vorhaben aufgab. Doch im folgenden Winter fiel Iſjäslaw in das Smolenskiſche, und erlangte auch vom Großfürſten Andreas durch eine Heirath zwiſchen ſeinem Bruderſohne Swätoslaw und Marien, einer Tochter des Großfürſten Andreas, Hülfe, zu deſſen Partey auch im Jahre 1160 von 1160.
den bisherigen Freunden ſeines Gegners die Nowgoroder übertraten, die ihren Fürſten Swätoslaw verſtoßen hatten, der ſich glücklich ſchätzen mußte, daß er ſeine Perſon wider die Wirkungen der ergrimmten Nowgoroder durch Entweichung nach Smolensk in Sicherheit brachte.

Zuletzt gewann Iſjäslaw durch öftere Stürme ſo große Vortheile, daß Roſtislaw ſein Leben und ſeine Freyheit nur dadurch erhalten konnte, daß er ſich aus Kiew noch bey Zeiten, und ehe Iſjäslaw ſich dieſer Stadt mit Gewalt bemächtigen konnte, nach Bjelgorod begab, indem Iſjäslaw noch an eben demſelben Tage Herr von Kiew ward. Als aber dieſer ihm nach Bjelgorod nachging, kam Mſtislaw, des Großfürſten Iſjäslaw III. Sohn, mit einem Iſjäslaws gegenwärtiger Stärke ſo ſehr überlegenen Heere Roſtislawn zu Hülfe an, daß die bey Iſjäslawn befindlichen Berendier aus Verzweiflung, daß der Herr, dem ſie jetzt dienten, ſeinem

rendier, Torken und Kiewer. Sein Bruder Järopolk ging mit den Berendiern voraus, und ertappte Wladimirn, der nun, als er ſich außer Stande ſahe, es wider eine ſolche überlegene Macht ſeines Gegners mit demſelben aufzunehmen, ſein Heil in einer ſchleunigen Flucht ſuchte, bey Tſchernoldub. Da aber die Berendier, deren Herz an Wladimirn hieng, ſich weigerten, denſelben auf ſeinen Befehl anzugreifen, mußte er den Feind wider ſeinen Willen nach Wiſchegorod gehen laſſen. Als Mſtislaw mit dem ganzen übrigen Heere zu ihm geſtoßen war, ſuchte derſelbe Wladimirn zu Wiſchegorod auf, und ſtellte die untreuen Berendier längs dem Walle, wo ſie die erſte Hitze des Gefechtes mit ſeinen Feinden aushalten mußten, wodurch ſie bey dem tapfern Widerſtande der Gegner ihre beſten Leute verloren. Am folgenden Tage ſetzte Mſtislaw den Streit mit gleichem Ernſte fort, und nöthigte dadurch Wladimirn, ihn um den Frieden und einen Theil der durch Roſtislaws Tod erledigten Länder zu bitten. Da nun Mſtislaws Gegenwart zu Kiew zur Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft unumgänglich nothwendig war, und derſelbe auch wußte, daß der Großfürſt Andreas die gegenwärtige Feindſeligkeit des bereits wider ihn im Kriege begriffenen Feindes benutzen und ihn als einen dadurch geſchwächten Gegner zugleich anfallen werde; ſo erfüllte er Wladimirs Begehren, und kam nach Berichtigung dieſer Angelegenheit am 19. May nach Kiew, um dort ſeine Regierung anzutreten. Doch konnte er das Unglück nicht vermeiden, daß Andreas Gelegenheit bekam, ihm dieſes Fürſtenthum zu entreißen. Die erſte Veranlaſſung, daß derſelbe wider ihn die Waffen ergriff, gab ein Zwiſt zwiſchen dem zu Nowgorod herrſchenden Fürſten Swätoslaw und den Einwoh-

miger Sohn des Großfürſten Andreas, der Fürſt Jároslaw Wſewoloditſch, Gljeb, ein Sohn des Großfürſten Georg, der Fürſt Gljeb von Gorodez, und der Fürſt Johann Georgewitſch, ein Enkel Jároslaws Swätopoltſchitſch, und Kriegsvölker von dem Fürſten von Halitſch. Mit einem ſo großen Gefolge von Fürſten und einem ſo anſehnlichen Heere ging er, nachdem er im Vorbeyzuge zu Tſchitſchersk ſeines Schwiegerſohns Oleg und zu Smolensk ſeines Sohnes Romans Ehrenbezeigungen empfangen und ſich an den Beweiſen vergnügt hatte, welche die Unterthanen dieſer Fürſten von ihrer Anhänglichkeit an ſie gaben, nach Nowgorod, wo er von den Einwohnern gleichfalls reichliche Geſchenke und einen feyerlichen Eid erhielt, ſeinen Sohn Swätoslaw lebenslang zu ihrem Fürſten behalten zu wollen. Hierauf trat er den Rückweg nach Kiew an, in der Hoffnung, dieſen Sitz ſeiner Herrſchaft noch lebend zu erreichen. Aber ſo ſehr er auch dahin eilte, überraſchte ihn der Tod auf dem Wege im Dorfe Rogujedina in Szaruſe, wo er am 21ſten März 1167 ſein Leben ſchloß. 1167.

Roſtislaws Tod. Diellnruhen über deſſen Nachfolge geben dem Großfürſten Andreas von Wladimir Gelegenheit, als Herr über Kiew zu ſchalten.

Das Recht und die Zuneigung der Kiewer beſtimmten nun Mſtislawn, des Großfürſten Jßjäslaw II. Sohn, die Nachfolge in Kiew, welcher durch ſeinen Neffen Waſilko Járopoltſchitſch den Beſitz davon ergriff. Allein deſſen Vatersbruder Wladimir errichtete mit einigen andern Fürſten eine Verbindung, ihm dieſelbe zu entziehen, von welcher einige getreue Kiewer Waſilkon bey deſſen Ankunft benachrichtigten, um Mſtislawn zu warnen, daß er ſich in Gegenverfaſſung ſetzen möchte. Darauf verſtärkte Mſtislaw ſeine eigene Macht durch den Beytritt der Wſewolodowitſchen, der fünf Regimenter Halitſcher, einiger litthauiſchen Kriegsvölker, wie auch der Be-

rendier, Torken und Kiewer. Sein Bruder Järopolk ging mit den Berendiern voraus, und ertappte Wladimirn, der nun, als er ſich außer Stande ſahe, es wider eine ſolche überlegene Macht ſeines Gegners mit demſelben aufzunehmen, ſein Heil in einer ſchleunigen Flucht ſuchte, bey Tſchernoiduß. Da aber die Berendier, deren Herz an Wladimirn hieng, ſich weigerten, denſelben auf ſeinen Befehl anzugreifen, mußte er den Feind wider ſeinen Willen nach Wiſchegorod gehen laſſen. Als Mſtislaw mit dem ganzen übrigen Heere zu ihm geſtoßen war, ſuchte derſelbe Wladimirn zu Wiſchegorod auf, und ſtellte die untreuen Berendier längs dem Walle, wo ſie die erſte Hitze des Gefechtes mit ſeinen Feinden aushalten mußten, wodurch ſie bey dem tapfern Widerſtande der Gegner ihre beſten Leute verloren. Am folgenden Tage ſetzte Mſtislaw den Streit mit gleichem Ernſte fort, und nöthigte dadurch Wladimirn, ihn um den Frieden und einen Theil der durch Roſtislaws Tod erledigten Länder zu bitten. Da nun Mſtislaws Gegenwart zu Kiew zur Befeſtigung ſeiner neuen Herrſchaft unumgänglich nothwendig war, und derſelbe auch wußte, daß der Großfürſt Andreas die gegenwärtige Feindſeligkeit des bereits wider ihn im Kriege begriffenen Feindes benutzen und ihn als einen dadurch geſchwächten Gegner zugleich anfallen werde; ſo erfüllte er Wladimirs Begehren, und kam nach Berichtigung dieſer Angelegenheit am 19. May nach Kiew, um dort ſeine Regierung anzutreten. Doch konnte er das Unglück nicht vermeiden, daß Andreas Gelegenheit bekam, ihm dieſes Fürſtenthum zu entreißen. Die erſte Veranlaſſung, daß derſelbe wider ihn die Waffen ergriff, gab ein Zwiſt zwiſchen dem zu Nowgorod herrſchenden Fürſten Swätoslaw und den Einwoh-

das kiewſche Fürſtenthum dem Fürſten Gljeb von Perejaslaw ein, welcher darauf Perejaslaw ſeinem Sohne Wladimir abtrat. Beyden gaben die Polowzer 1170 einen Zuſpruch, indem ſich ein ſehr großes Heer derſelben nach Perejaslaw wandte, und bey Peſotſchna lagerte, da ein anderes nicht ſchwächeres auf der andern Seite des Dnjeprs auf Kiew den Weg einſchlug, und zu Korſun ſtehen blieb. Beyde ließen Gljeben melden, daß ſie mit ihm, als nunmehrigem Fürſten von Kiew, einen Frieden machen wollten, damit ein Theil ſowohl als der andere für Feindlichkeiten Sicherheit hätte. Gljeb nahm dieſen Vorſchlag an, und erklärte ſich, daß er nach ihrem Verlangen mit ihnen in Unterhandlung treten wolle. Weil aber ſein Sohn, der Fürſt von Perejaslaw, ein zwölfjähriges Kind war, ſo achtete er der Klugheit gemäß, zuförderſt das im Lande dieſes unmündigen Fürſten ſtehende polowziſche Heer durch Abſchließung eines Vergleiches aus demſelben wegzubringen, und machte mit den zu Korſun Haltenden ab, daß ſie hier ſeine Rückkehr von ihren Landsleuten abwarten ſollten. Dieſe ließen ſich durch die Geſchenke, die er ihnen gab, zur Schließung eines Vertrages und Rückkehr in ihr Land vermögen. Allein die zu Korſun hielten ihm ihr Wort nicht, ſondern rückten nach ſeinem Abgange nach Perejaslaw ins Kiewſche, und plünderten die Städte Polonnoj und Semütſch nebſt einer Menge von Flecken und Dörfern, weil ſie ſich zuverſichtlich verſprachen, mit dem durch dieſe Plünderungen geſammelten großen Raube eher in ihren Wohnſitzen zu ſeyn, als Gljeb von Perejaslaw zurückkommen werde. Aber ſie beſchäftigten ſich noch mit ihren Plünderungen, als Gljeb auf dem Rückwege von Perejaslaw zu Perepetowa anlangte, und hier die Nachricht von

nehmen Kiewer, die, weil ſie Mſtislaw begangener Ungerechtigkeiten wegen aus ſeinem Dienſte jagte, daran arbeiteten, Kiew einen andern Fürſten zu geben, indem ſie ſolchergeſtalt ſich ſowohl an Mſtislawn rächen, als wieder zu den verlornen Aemtern kommen konnten.

So zahlreich auch das Heer war, welches Mſtislawn mit allem Ernſte in Kiew angriff; ſo vertheidigte ſich doch dieſer mit ſo vieler Tapferkeit, und die Treue der Einwohner unterſtützte ihn ſo redlich, daß man, obgleich die Belagerung ſchon drey Wochen dauerte und Hungersnoth die Belagerten ängſtigte, die Gegenwehr ſo lange mit dem anfänglichen Eifer fortſetzte, bis eben die Verräther, welche durch ihre Ränke die Bundesgenoſſen des Fürſten von Kiew zu ſeinen Feinden gemacht hatten, den Belagerern den Rath zuſchrieben, die Stadt an den feſteſten Stellen zu beſtürmen; und wenn ſie damit alle Mannſchaft der Vertheidiger zu derſelben Beſchützung hierher gezogen haben würden, plötzlich ſich der dadurch entblößten ſchwächeren Stellen zu bemächtigen. Dieſer Anſchlag ward am 8. März mit ſo gutem Erfolge ins Werk geſtellt, daß der Fürſt von Kiew kaum ſeine eigene Perſon in Sicherheit brachte, und mit ſeinem Bruder Järopolk und wenig Mannſchaft nach Wladimir in Volhynien entkam. Seine Gemahlinn und ſein Sohn fielen in der eroberten Stadt in die Gewalt der Feinde, welche ihrem Heere eine dreytägige Plünderung der ganzen Stadt verſtatteten, die ſich ſelbſt auf die Kirchen und Klöſter erſtreckte, die man von Büchern, Bildern, Prieſterkleidern, dem Gottesdienſte gewidmeten Gefäßen und allem, was nur einigen Werth hatte, gänzlich entblößte. Nachdem dieſe Ausplünderung geſchehen war: ſo räumten die Bundesverwandten

das kiewſche Fürſtenthum dem Fürſten Gljeb von Perejaslaw ein, welcher darauf Perejaslaw ſeinem Sohne Wladimir abtrat. Beyden gaben die Polowzer 1170 einen Zuſpruch, indem ſich ein ſehr großes Heer derſelben nach Perejaslaw wandte, und bey Peſotſchna lagerte, da ein anderes nicht ſchwächeres auf der andern Seite des Dnjeprs auf Kiew den Weg einſchlug, und zu Korſun ſtehen blieb. Beyde ließen Gljeben melden, daß ſie mit ihm, als nunmehrigem Fürſten von Kiew, einen Frieden machen wollten, damit ein Theil ſowohl als der andere für Feindlichkeiten Sicherheit hätte. Gljeb nahm dieſen Vorſchlag an, und erklärte ſich, daß er nach ihrem Verlangen mit ihnen in Unterhandlung treten wolle. Weil aber ſein Sohn, der Fürſt von Perejaslaw, ein zwölfjähriges Kind war, ſo achtete er der Klugheit gemäß, zuförderſt das im Lande dieſes unmündigen Fürſten ſtehende polowziſche Heer durch Abſchließung eines Vergleiches aus demſelben wegzubringen, und machte mit den zu Korſun Haltenden ab, daß ſie hier ſeine Rückkehr von ihren Landsleuten abwarten ſollten. Dieſe ließen ſich durch die Geſchenke, die er ihnen gab, zur Schließung eines Vertrages und Rückkehr in ihr Land vermögen. Allein die zu Korſun hielten ihm ihr Wort nicht, ſondern rückten nach ſeinem Abgange nach Perejaslaw ins Kiewſche, und plünderten die Städte Polonnoj und Semütſch nebſt einer Menge von Flecken und Dörfern, weil ſie ſich zuverſichtlich verſprachen, mit dem durch dieſe Plünderungen geſammelten großen Raube eher in ihren Wohnſitzen zu ſeyn, als Gljeb von Perejaslaw zurückkommen werde. Aber ſie beſchäftigten ſich noch mit ihren Plünderungen, als Gljeb auf dem Rückwege von Perejaslaw zu Perepetowa anlangte, und hier die Nachricht von

tödtete, nach welchem Siege die Empörer, welche Szawolotschanen genannt werden, außer Standz waren, ihm bey Einforderung der schuldigen Schatzung die mindeste Hinderniß zu verursachen, wenn er nur nach der angerichteten Verheerung der Landschaft so viel, als die Summe seyn sollte, aus demselben hätte zusammen bringen können. Allein deßwegen brachte er doch die ganze Schatzung nach Nowgorod, indem er sich das Fehlende von den unter der Herrschaft des Großfürsten Andreas stehenden susdalischen Bauern ersetzen ließ. Nun brachte der Großfürst ein überaus zahlreiches Heer zur Bekriegung der Nowgoroder auf die Beine. Denn bey seinem Sohne Mstislaw, den er zum Anführer erwählte, befanden sich der Fürst von Smolensk, dessen Bruder, Mstislaw, die polotskischen Fürsten, die Söhne der Fürsten von Resan und Murom und überhaupt 72 Personen vom fürstlichen Geblüte.
1170. Eine große Macht verheerte 1170, ohne daß ihr irgendwo Widerstand geschahe, das ganze Land bis an die Mauern der Hauptstadt Nowgorod, und unternahm darauf die Belagerung derselben, die sie mit so heftigen Angriffen führte, daß die Einwohner verzweifelten, ungeachtet sie alle ihre Kräfte anstrengten, die Stadt erhalten zu können. Aber der Erzbischof Johann versicherte sie durch Erzählung eines ihm erschienenen Gesichtes, daß das in ihrer Marienkirche befindliche Bild der Mutter Gottes ihre Stadtmauern wider alle feindlichen Unternehmungen beschirmen würde. Dieses Wort des Erzbischofs erweckte den bereits fast erstorbenen Muth der Einwohner. Sie stellten das wunderthätige Bild auf die Mauer, und obgleich die feindlichen Kriegsvölker aufs heftigste stürmten, und ein Pfeilhagel auf die Belagerten

fiel, ſo wurden doch die Angreifer mit anſehnlichem Verluſte abgetrieben.

Dieſer gute Anfang der Erfüllung des Verſprechens des Erzbiſchofs flößte den Nowgorodern das höchſte Vertrauen ein, daß ſie nicht nur unter Bedeckung ihrer Befeſtigungen den Feinden immer gewachſen ſeyen, ſondern dieſelben auch, wenn ſie ſolche ſelbſt angriffen, beſiegen müßten. In dieſer gewiſſen Ueberzeugung wagten ſie häufige Ausfälle, und kehrten alle Mahl nach guter Ausrichtung unbeſchädigt in die Stadt zurück. In dem Maße aber, als ihnen dadurch der Muth wuchs, ſank derſelbe bey ihren Gegnern; und da noch dazu bey einer langen Dauer des Feldzuges es einer ſo großen Menge Menſchen an Nahrung zu gebrechen anfing, ſo hoben ſie plötzlich die Belagerung auf, und eilten mit der größten Geſchwindigkeit aus dem ganzen Nowgorodiſchen fort. Auf dieſem Rückwege büßten überaus viele durch Kälte und Hunger das Leben ein; denn der Hunger plagte ſie ſo, daß ſich der Allergewiſſenhafteſte, wenn er ein Pferd hatte, nicht enthalten konnte, obgleich die Faſtenzeit den Genuß alles Fleiſches zur Sünde machte, durch Pferdefleiſch, welche Speiſe ein jeder Chriſt als ein Zeichen des Uebertritts zum Heidenthume äußerſt verabſcheuete, ſich vom Hungertode zu befreyen.

Andere Vortheile erſetzen dem Andreas den hier und da bey andern Vorfällen gehabten Schaden.

Nichts deſto weniger verwarfen ſie ihren Fürſten Roman, und begehrten für denſelben vom Großfürſten Andreas den Sohn ſeines Bruders Roſtislaw, Mſtiken, zu ihrem Herrn, der am 4. October ſeine Regierung antrat. Dadurch wird alſo Andreas für den unglücklichen Erfolg ſeines nowgorodiſchen Krieges reichlich entſchädiget, ſo wie ihm auch darin das Glück diente, daß um eben dieſe Zeit der ehemahlige Fürſt von Kiew, Mſtislaw, in ſeiner jetzigen

tödtete, nach welchem Siege die Empörer, welche Szawolotschanen genannt werden, außer Standt waren, ihm bey Einforderung der schuldigen Schatzung die mindeste Hinderniß zu verursachen, wenn er nur nach der angerichteten Verheerung der Landschaft so viel, als die Summe seyn sollte, aus demselben hätte zusammen bringen können. Allein deßwegen brachte er doch die ganze Schatzung nach Nowgorod, indem er sich das Fehlende von den unter der Herrschaft des Großfürsten Andreas stehenden susdalischen Bauern ersetzen ließ. Nun brachte der Großfürst ein überaus zahlreiches Heer zur Bekriegung der Nowgorodee auf die Beine. Denn bey seinem Sohne Mstislaw, den er zum Anführer erwählte, befanden sich der Fürst von Smolensk, dessen Bruder, Mstislaw, die polotskischen Fürsten, die Söhne der Fürsten von Resan und Murom und überhaupt 72 Personen vom fürstlichen Geblüte.
1170. Eine große Macht verheerte 1170, ohne daß ihr irgendwo Widerstand geschahe, das ganze Land bis an die Mauern der Hauptstadt Nowgorod, und unternahm darauf die Belagerung derselben, die sie mit so heftigen Angriffen führte, daß die Einwohner verzweifelten, ungeachtet sie alle ihre Kräfte anstrengten, die Stadt erhalten zu können. Aber der Erzbischof Johann versicherte sie durch Erzählung eines ihm erschienenen Gesichtes, daß das in ihrer Marienkirche befindliche Bild der Mutter Gottes ihre Stadtmauern wider alle feindlichen Unternehmungen beschirmen würde. Dieses Wort des Erzbischofs erweckte den bereits fast erstorbenen Muth der Einwohner. Sie stellten das wunderthätige Bild auf die Mauer, und obgleich die feindlichen Kriegsvölker aufs heftigste stürmten, und ein Pfeilhagel auf die Belagerten

schnell, daß sie nicht eher erfuhren, daß die Russen Feindseligkeiten ausübten, bis sich diese einer Stadt und sechs großer Flecken bemächtigt hatten, bey deren Einnahme sie alle wehrhaften Männer tödteten, die Weiber und Kinder aber zu Gefangenen machten, und mit sich wegführten. So bald die Bulgaren nur merkten, wie unbeträchtlich die Zahl ihrer Feinde sey, faßten sie den Entschluß, dieselben anzufallen; aber es dauerte doch so lange, ehe sie ihre Kriegsvölker zusammen brachten, daß Mstislaw, der seinen Rückweg bestmöglichst beschleunigte, als sie mit einem Heere von 6000 Mann ihm nachsetzten, in Sicherheit gelangte. Beträchtlicher war der Nutzen des Großfürsten, als die Nowgoroder, da sie ein Mißvergnügen auf ihren Fürsten Rurik, der ihren Posadnik Schiroslaw seines Amtes entsetzt hatte, warfen, und ihn durch eine Empörung von seinem Fürstenstuhle vertrieben, Georgen, einen leiblichen Sohn des Andreas, auf denselben erhoben. Kiew ward von ihm unabhängig gemacht. Als der Fürst Roman dieses Fürstenthum Michaeln, in Betrachtung, daß derselbe darnach strebte, und durch den zahlreichen Anhang, den ihm die unter der Regierung seines Bruders Gljebs zur Vertheidigung der Kiewer wider die Polowzer erwiesene Tapferkeit erwarb, ihn leicht davon verdrängen möchte, ohne Widerstand überlassen hatte; so kam der Fürst David von Wischegorod heimlich mit einem Heere nach Kiew, und setzte sich durch geheimen nächtlichen Ueberfall in den Besitz dieses Fürstenthums, wobey er sich auch der Personen Wsewolods, eines Bruders des Großfürsten Andreas, und Järopolks bemächtigte. Järoslaw ward vom Fürsten von Tschernigow, Swätoslaw Wsewolodowitsch, von dem er alle Freundschaft erwartete, 1173 so unvermuthet zu Kiew über- 1173.

Hauptſtadt Wladimer in Volhynien ſtarb. Die Polowzer hingegen legten 1172 während der Zeit, daß Gljeb zu Kiew krank lag, in ſeinen Lande einen feindlichen Beſuch ab, und machten ohne Widerſtand eine reiche Beute.

Der kranke Gljeb ließ auf die erſte Nachricht dieſes Ueberfalls ſeine Berendiner und Touken unter dem Fürſten Michael und dem Woywoden Wolodislaw wieder ſie aufbrechen, die bey dieſem Vorfalle gleiche Ehre einlegten. Doch der Kranke erfreuete ſich hierüber nicht lange, indem er bald nach der ſiegreichen Rückkehr ſeines Bruders am 6. September ſein Leben beſchloß. Andreas befehligte ſeinen Sohn Mſtislaw nebſt den Söhnen der Fürſten von Reſan und Murom, bey der unbequemſten Winterszeit einen Feldzug gegen die Bulgaren zu unternehmen. Aber ſowohl die Heerführer als die dazu beſtimmte Mannſchaft befolgten dieſen Befehl, bloß um ſich nicht durch offenbaren Ungehorſam die Ungnade ihres Herrn zuzuziehen, weil ſie wegen der Zeit, in welcher ſie dieſen Feldzug thun ſollten, ſowohl einen beſchwerlichen Weg hatten, als auch verzweifelten, etwas auszurichten. Einige Kriegsvölker verzögerten ihre Ankunft gar ſo lange, daß Mſtislaw, der ſchon einige Wochen, um das ganze Heer an ſich zu ziehen, ſtill ſtehen mußte, endlich aber für beſſer erkannte, ohne dieſe Ausgebliebenen den Feldzug zu unternehmen, als durch ferneres Verweilen Gelegenheit zu geben, daß die Bulgaren von ſeinem Vorhaben Nachricht bekämen, und Gegenanſtalten machen könnten, da ſeine ganze Hoffnung, einige Ehre und Vortheile zu erlangen, darauf beruhete, daß er die Bulgaren in völliger Sicherheit in ihren Wohnſitzen überfallen möchte. Sein Wunſch ging in Erfüllung. Er überraſchte die Bulgaren ſo

ſchnell,

er denſelben zur Räumung ſeines Landes genöthiget hatte, ihm in ſein Gebieth nachrückte, und dort für den ihm zugefügten Schaden ein Gleiches vergalt. Roman trauete ſich nicht zu, ohne den Schutz des Großfürſten Andreas ſich auf dem kiewſchen Fürſtenſtuhle zu erhalten, und ließ ihn daher erſuchen, ihm zu verſtatten, daß er die Regierung dieſes Fürſtenthumes übernähme. Der Großfürſt verſchob ſeine Antwort hierüber auf eine Berathſchlagung, die er über dieſe Sache mit andern Fürſten anſtellen wollte. Vermuthlich iſt dieſe Antwort nicht erfolgt, weil der Großfürſt Andreas 1174 in der Nacht zwiſchen dem 29. und 30. Junius ermordet wurde.

Ermordung des Großfürſten Andreas.

Mit der Ermordung des Großfürſten Andreas verhielt ſich die Sache ſo. Man ſagt, daß die Großfürſtinn den erſten Gedanken zur Ermordung ihres Gemahles gefaßt hätte, weil er aus überſpannter Religioſität allen ehelichen Umgang mit ihr aufgab, und ſie ſich dadurch geringgeſchätzt zu ſeyn glaubte. In den fürchterlichen Bund des Fürſtenmordes traten die Kutſchkowitſchen, der Großfürſtinn Brüder, von denen Andreas einen zum Tode verurtheilte. Sie konnten den Tod ihres Vaters Kutſchko nicht vergeſſen, den der Großfürſt ebenfalls ermorden ließ. Es waren zwanzig Perſonen, welche den Mordanſchlag im Hauſe des großfürſtlichen Haushofmeiſters verabredeten. Ambal, der Haushofmeiſter, übernahm das Geſchäft, dem Großfürſten das Schwert des heiligen Boris, das er beſtändig in ſeinem Schlafzimmer bey der Hand hatte, heimlich wegzuſchaffen, und die Großfürſtinn, den Mördern das Schlafgemach zu öffnen, und dieſelben ſelbſt hinein zu führen. Doch entweder muß ſie dieß Verſprechen nicht haben halten können, oder es war die Thür eines zum Schlafgemache des Großfürſten führenden Vorzim-

mers, die ſie den Mördern öffnete. Denn die gewaltſame Erbrechung der Thüre des Schlafgemachs erregte einen ſolchen Lärmen, daß der Großfürſt darüber erwachte, vom Bette aufſprang, und nach ſeinem Schwerte griff. Da er dieſes nicht fand, ſtürzte er zwar mit bloßen Händen auf die eindringenden Mörder, und warf bey ſeiner großen Leibesſtärke einen zu Boden, aber die übrigen verſetzten ihm mit Schwertern und Säbeln ſo viele Wunden, daß er wie todt niederſank, und ſeine Angreifer in der Meinung, daß ſie ihn des Lebens beraubt hätten, das Schlafgemach verließen. Er erhohlte ſich, und war ſchon bis in den nächſten Vorſaal gekommen, als ſein Aechzen ſeinen Nachſtellern verrieth, daß er noch lebte, worauf ſie zurückgingen, und, nachdem einer ihm den rechten Arm abgehauen hatte, ihn mit vielen Stichen tödteten.

Krieg wegen der Thronfolge.

Auf die erſte Nachricht von ſeinem Tode verſammelten ſich die Leute aus den von ihm beherrſchten Fürſtenthümern Roſtow, Susdal und Perejaslaw, in der Abſicht, über die Maßregeln zu rathſchlagen, die ſie für die unglücklichen Folgen, die aus dieſem Todesfalle für ſie entſpringen könnten, am beſten ſicherten. Denn ſie ſtanden in großer Furcht, bey dieſem herrnloſen Zuſtande von ihren Nachbarn, den Fürſten von Murom und Reſan, angefallen zu werden. Dieſe Furcht verurſachte, daß ſie deſto leichter den Vorſchlag, den ihnen die reſaniſchen Geſandten Dedilz und Boris gaben, ihren erledigten Großfürſtenthron mit einem der Söhne Roſtislaws, des Bruders des verſtorbenen Großfürſten, zu beſetzen, und ſich dadurch die Freundſchaft des Fürſten von Reſan zu erwerben, indem derſelbe eine Tochter Roſtislaws zur Gemahlinn hatte. Da nun über dieß Roſtislaw bey ſeinen Lebzeiten ſich ſo be-

tragen hatte, daß ſie ſein Gedächtniß noch ehrten, und ſie auch hofften, die Söhne dieſes Herrn würden demſelben nachahmen; ſo hielten ſie dafür, daß ſie die gegenwärtige Noth von der Verbindlichkeit, auf des Andreas einzigen ihn überlebenden Sohn, den Fürſten George von Nowgorod, oder auf Andreens jüngere Brüder Michael und Wſewolod, welchen letztern ſie auf Verlangen ihres Vaters des Großfürſten Georg ſchon Treue zugeſchworen hatten, in Beſetzung der durch Andreens Tod erledigten Fürſtenthümer einiges Abſehen zu richten, aufs allervollkommenſte freyſpreche, indem ſie bey der weiten Entfernung aller dieſer Fürſten eher von den benachbarten Fürſten von Reſan und Murom unterdrückt werden könnten, als einer von jenen zu ihrem Schutze anlangte. Sie ſandten ſogleich eine Geſandtſchaft an den Fürſten von Reſan, Gljeb, durch welche ſie demſelben meldeten, daß ſie ſich einen von ſeinen Schwägern, entweder Mſtislawn oder Jaropolken, zu ihrem Herrn wünſchten, und ſich ausbäthen, daß er mit dieſen Geſandten, die weiter von ihm nach Tſchernigow, dem gegenwärtigen Aufenthalte der neuerwählten Fürſten, gehen, und ſie zur Beſitznahme des Thrones einladen ſollten, einen andere Geſandten mitſchicken möchte, ihrem Vortrage bey den ernannten Fürſten durch ſeine Empfehlung mehr Nachdruck zu geben. Der Fürſt von Reſan ſchätzte alles, was dieſe Geſandtſchaft von ihm verlangte, für einen Beweis einer großen Achtung gegen ſeine Perſon, willigte daher mit vieler Freude in ihr Begehren, und befeſtigte ſein Verſprechen, ihnen in Allem beförderlich zu ſeyn, mit einem Eidſchwure. Wie die Geſandten der durch des Andreas Tod erledigten Staaten nach Tſchernigow kamen; ſo fanden ſie außer den zwey Fürſten, die ſie zu ihren

Herren beriefen, auch Michaeln, den Bruder Andreens, dort, und dieses verursachte, daß Mstislaw und Järopolk mit diesem Michael einen Vertrag errichteten, daß sowohl Michael als dessen Bruder Wsewolod in den gemeinschaftlichen Besitz der durch Andreens Tod erledigten Fürstenthümer aufgenommen werden, und zwey, nähmlich Michael, dem man den obersten Rang ertheilte, und Järopolk, gegenwärtig mit den Gesandten abreisen, die übrigen beyden aber nachkommen sollten. Allein wie die Rostower hiervon hörten; so verdroß sie es, daß man ihnen durch diesen Vertrag über die von ihnen erwählten Fürsten noch zwey andere gegeben hatte. Sie ließen daher, als Michael und Järopolk zu Moskau angenommen waren, beyde öffentlich bitten, in diesem Orte sich zu verweilen, in der Stille aber Järopolken einladen, ohne Michaeln etwas wissen zu lassen, unverzüglich sich zu ihnen zu begeben. Järopolk willfahrte ihnen, und ward von ihnen mit allen Ehrenbezeigungen zu ihrem Fürsten angenommen. Wie Michael sahe, daß sein Gefährte Järopolk aus Moskau gegangen war; so verließ er auch diese Stadt, und nahm seinen Weg nach Wladimir, wo er, weil sie fast von allen ihren Vertheidigern entblößt war, ohne Widerstand aufgenommen ward. Die Rostower und Susdaler nahmen diese Begebenheit so hoch auf, daß sie sogleich mit Zuziehung ihrer Bundesgenossen, der Resaner und Muromer, aufbrachen, nicht bloß in der Absicht, durch diese große Macht den ihnen mißfälligen Michael aus Wladimir zu vertreiben, sondern auch die Bewohner dieser Stadt, die sie in Verdacht hatten, daß sie durch willige Aufnahme eines von den übrigen Städten verworfenen Fürsten ihrer Stadt nach Andreens Tode den Vorzug aufs neue verschaffen wollten, den die übrigen so

lange zu dem Range vor Wladimir berechtigten Städte unter Andreas mit größtem Unwillen erdulden mußten, durch gänzliche Einäſcherung der Stadt und durch Verſetzung aller Menſchen in den Stand der Leibeigenſchaft zu beſtrafen. Da ſie nun mit ſo gehäſſigen Geſinnungen gegen die Wladimirer die Belagerung ihrer Stadt vornahmen; ſo verwandelten ſie das ganze Gebieth derſelben in eine Einöde. Die Stadt vertheidigten die Einwohner ſo wohl, daß ſie dieſelbe ungeachtet einer 7 wöchentlichen Belagerung nicht bezwingen konnten. Doch endlich nöthigte die Wladimirer der große Hunger, ihren Belagerern eine Unterhandlung anzutragen. Sie zeigten ſie ſelbſt Michaeln an, daß, ſo gern ſie auch wünſchten, daß ſein mit Mſtislawn und Järopolken über die Gemeinſchaft des Beſitzes der durch Andreens Tod erledigten Länder errichteter Vertrag beſtehen bliebe, indem ſie mit den Perſonen aller vier Fürſten wohl zufrieden ſeyen, er ihnen nicht verdenken könnte, daß ſie bey gegenwärtigen Umſtänden ihn erſuchten, ſich von ihnen weg zu begeben, weil ſie ſich der Macht des ganzen übrigen Landes nicht widerſetzen könnten. Michael geſtand, daß ſie recht hätten, und er nicht befugt ſey, zu verlangen, daß ſie ſeinetwegen und noch dazu, ohne daß er davon Nutzen habe, ſich ins gewiſſe Verderben ſtürzten, und gewann durch dieſe Nachgiebigkeit vollends ihre Herzen, daß ſie ihn mit thränenden Augen auf den Weg nach Tſchernigow begleiteten. Die Rache ihrer Gegner hatte die tapfer Gegenwehr, die ſie ihrer Abſicht entgegen ſetzten, ſo abgekühlet, daß dieſe ſich das Erblicken der Wladimirer gefallen ließen, daß ſie ſich nimmermehr von ihnen als ihre Unterthanen behandeln laſſen wollten, ſondern einen von beyden Söhnen Roſtis-

laws als ihren Fürsten in die Stadt aufnehmen würden.

Und so holten sie die Fürsten Mstislaw und Järopolk mit großem Gepränge in ihre Stadt, wo Järopolk in der Marienkirche mit allen Feyerlichkeiten auf den Fürstenthron erhoben ward, der nun als Fürst die Regierung zu Wladimir führte, da sein Bruder Mstislaw solche zu Rostow verwaltete, doch so, daß beyde in allen Regierungsgeschäften gemeinschaftlich handeln sollten. Doch diese Fürsten, welche noch junge Herren waren, gaben ihren Bojaren zu viel Gehör, die bloß auf ihre eigene Erhöhung und Bereicherung ihr Augenmerk richteten, und aus
1175. dieser Ursache 1175 ihre Fürsten verleiteten, ihrentwegen die übrigen Unterthanen zu drücken, die Städte unter dem Nahmen, daß sie gewisse rechtmäßige Auflagen von denselben ziehen sollten, ihnen gleichsam zur willkürlichen Beraubung zu überlassen, und alle ihnen anständigen Ländereyen den wahren Eigenthümern um ein geringes Geld unter dem Vorwande eines gesetzmäßigen Kaufes zu entziehen. Die größte Schwere dieser Unterdrückungen aber betraf die Wladimirer, indem die Großen, welche die Urheber davon waren, die mißgünstigen Gesinnungen der ältern Städte Rostow und Susdal gegen das schnelle Aufkommen dieser neuen Stadt kannten, und wohl wußten, daß diese, statt ihr einige Hülfe, sie von gewaltsamen Erpressungen zu befreyen, zu leisten, solche durch eine verstellte Unwissenheit oder durch das Vorschützen, daß die Klagen der Wladimirer keinen Grund hätten, unter der Hand begünstigen würden. In dieser Voraussetzung erdreisteten sie sich, sogar der Marienkirche zu Wladimir die ihr vom Großfürsten Andreas zuerkannten Ländereyen und Einkünfte zu entziehen, und nach der

Bemächtigung der Schlüssel zu ihrem Kirchenschatze nach ihrem Gefallen das Silber und Gold aus der Kirche wegzunehmen. Die Wladimirer aber schwiegen dazu nicht, sondern da sie in der Ueberzeugung standen, daß sie zwar Unterthanen, aber nicht Leibeigene ihrer Fürsten, und nur in so fern an den denselben geleisteten Treueid gebunden seyen, als die Fürsten die ihnen eidlich gegebene Versicherung, sie bey allen Rechten zu erhalten, unverbrüchlich hielten; so brachten sie Anfangs ihre Beschwerden über diese offenbaren Ungerechtigkeiten vor die Rostower und Susdaler, und ersuchten diese, nebst ihnen die Abhelfung derselben bey den Fürsten zu bewirken.

Michael, der für den großfürstlichen Thron ins Feld zog, war so glücklich, ohne alles Blutvergießen, seine Gegner fliehen zu sehen, und die Obergewalt über die russischen Staaten zu behaupten. Sein erstes Werk bey seiner Thronbesteigung war, der Marienkirche alle ihr gehörigen widerrechtlich entzogener Besitzungen und Einkünfte zurück zu geben. Michael gewinnt die Oberhand.

Bald darauf trugen ihm auch die Susdaler freywillig unter Vorschützung der Entschuldigung, daß bloß ihre Bojaren sie bewogen hätten, gegen ihre Neigung zum Vortheile Mstislaws wider ihn ins Feld zu ziehen, und darauf auch die Rostower die Herrschaft über sich an. Ob er sich aber gleich bestrebte, durch eine gütige Behandlung dieser neuen Unterthanen die Herzen derselben sich und seinem Bruder, als seinem nächsten Erben, den er mittlerweile mit Perejaslaw versorgte, auf immer zu versichern, auch den Fürsten von Resan auszusöhnen trachtete, so offenbarte sich doch nach seinem Tode, der sich am 20. Junius 1176 zu Gorodez an der Wolga ereignete, daß die Rostower, ungeachtet ihrer schein- 1176.

laws als ihren Fürſten in die Stadt aufnehmen würden.

Und ſo holten ſie die Fürſten Mſtislaw und Järopolk mit großem Gepränge in ihre Stadt, wo Järopolk in der Marienkirche mit allen Feyerlichkeiten auf den Fürſtenthron erhoben ward, der nun als Fürſt die Regierung zu Wladimir führte, da ſein Bruder Mſtislaw ſolche zu Roſtow verwaltete, doch ſo, daß beyde in allen Regierungsgeſchäften gemeinſchaftlich handeln ſollten. Doch dieſe Fürſten, welche noch junge Herren waren, gaben ihren Bojaren zu viel Gehör, die bloß auf ihre eigene Erhöhung und Bereicherung ihr Augenmerk richteten, und aus
1175. dieſer Urſache 1175 ihre Fürſten verleiteten, ihrentwegen die übrigen Unterthanen zu drücken, die Städte unter dem Nahmen, daß ſie gewiſſe rechtmäßige Auflagen von denſelben ziehen ſollten, ihnen gleichſam zur willkürlichen Beraubung zu überlaſſen, und alle ihnen anſtändigen Ländereyen den wahren Eigenthümern um ein geringes Geld unter dem Vorwande eines geſetzmäßigen Kaufes zu entziehen. Die größte Schwere dieſer Unterdrückungen aber betraf die Wladimirer, indem die Großen, welche die Urheber davon waren, die mißgünſtigen Geſinnungen der ältern Städte Roſtow und Susdal gegen das ſchnelle Aufkommen dieſer neuen Stadt kannten, und wohl wußten, daß dieſe, ſtatt ihr einige Hülfe, ſie von gewaltſamen Erpreſſungen zu befreyen, zu leiſten, ſolche durch eine verſtellte Unwiſſenheit oder durch das Vorſchützen, daß die Klagen der Wladimirer keinen Grund hätten, unter der Hand begünſtigen würden. In dieſer Vorausſetzung erdreiſteten ſie ſich, ſogar der Marienkirche zu Wladimir die ihr vom Großfürſten Andreas zuerkannten Ländereyen und Einkünfte zu entziehen, und nach der

migen würden, durch welchen die Wladimirer den Vortheil gewännen, daß man ihnen, die doch ſchuldig ſeyen ohne Widerrede allen Schlüſſen der älteren Städte beyzutreten, die Freyheit, von denſelben nach Belieben abzuweichen, zugeſtände. Doch ſcheine: Wſewolod noch die Hoffnung behalten zu haben, es werde ihm gelingen, Mſtislawn einen Vergleich annehmlich zu machen; ja Wſewolod ſcheint gar geſinnt geweſen zu ſeyn, in dieſer Abſicht ſelbſt nach Roſtow zu einer mündlichen Unterhandlung zu gehen. Allein die Wladimirer waren der Meinung, daß Wſewolod zu dieſer Hoffnung nicht den mindeſten Grund habe, ſondern kein anderer Weg, ihm den Beſitz des Fürſtenthums Wladimir zu ſichern, und deſſen Einwohnern ihre Gerechtſame zu erhalten, vorhanden ſey, als daß man mit Mſtislaw ſchlage, und denſelben überwinde. Durch dieß ihr Zureden ließ ſich Wſewolod bewegen, zu Lieferung einer Schlacht über den Nerljä zu gehen, die nun am 27ſten Junius auf dem Felde bey Jurjew vor ſich ging, da Wſewolod einen herrlichen Sieg ohne einigen Verluſt erfocht, indem er ſehr viele Feinde tödtete, noch mehrere aber, und darunter verſchiedene Bojaren und andere Vornehme zu Gefangenen machte, und mit einer ſehr anſehnlichen Beute, die er in den durch diese Niederlage von Vertheidigern entblößten Schlöſſern und Dörfern antraf, mit ſich nach Wladimir brachte. Mſtislaw getrauete ſich jetzt, ob ihm gleich gegenwärtig Wſewolod nicht nach Roſtow nachging, doch nicht in dieſer Stadt zu verharren, ſondern begab ſich nach Nowgorod. — Die Einwohner dieſes Fürſtenthums bezeigten nicht die geringſte Luſt, ihm in ſeinem Streite mit Wſewolod beförderlich zu ſeyn, da ſie ihm

vielmehr darüber einen Vorwurf machten, daß er, ohne ſie zu befragen, denſelben übernommen habe, und ihm ſagten, daß er, damit Wſewolod ſie nicht ſeinetwegen feindlich zu behandeln Urſache habe, nebſt ſeinem Sohne, ihrem gegenwärtigen Fürſten, ſie verlaſſen ſolle, worauf er den ihm von ihnen verſagten Beyſtand bey ſeinem Schwager, dem Fürſten von Reſan, ſuchte und erhielt, indem dieſer mit einem Heere das Gebieth Wſewolods überzog, und in dieſem Ueberfalle ſowohl die Stadt Moskau als die umliegenden Dörfer einäſcherte, und von Wſewolod unangefochten in ſein Land zurückging.

Als Wſewolod auf dieſe Nachricht von dieſer Feindſeligkeit aufgebrochen war, ſich zu widerſetzen: ſo bekam er eine Bothſchaft von den Nowgorodern, die den Auftrag hatte, zu melden, daß ſie Wſewolods Sohn Jaroslawn zu ihrem Fürſten ernannt hätten, von ihm zu begehren, daß er ſeinen Kriegszug wider den Fürſten von Reſan ſo lange verſchieben möchte, bis ihre Kriegsvölker, die ſie ihm hierzu geben wollten, ihn verſtärkt haben würden. Auf dieſem Kriegszuge
1177. empfing er 1177 die Nachricht, daß ſein Gegner durch einen andern Weg ins Wladimirſche eingerückt ſey, und dort durch die bey ihm habenden Polowzer die ſchrecklichſten Gewaltthätigkeiten und Verheerungen anrichte, auch ſogar der Kirchen nicht einmahl ſchone, indem er unter vielen andern die vom Großfürſten Andreas mit großen Koſtbarkeiten ausgeſchmückte Kirche zu Bogolubsk erbrechen und ausplündern laſſen. Dieſer Bericht verurſachte, daß Wſewolod in ſein Land zurückkehrte. Er war auch ſo glücklich, daß er ſeinen Feind mit dem daraus gezogenen Raube noch darin antraf. Das dünne

Eis auf dem Flusse Kolakscha, der beyde von einander trennte, verwehrte zwar einen ganzen Monath ihr Zusammenstoßen. Als aber das Eis fester wurde, sandte Wsewolod am 20ten Februar seinen Neffen Wladimir Gljebowitsch über den Fluß, welchem Gljeb seinen Schwager Mstislaw entgegen stellte, selbst aber auf die andere Seite des Flusses ging, in der Absicht, hier sich mit Wsewoloden in eine Schlacht einzulassen. Als er aber sich demselben, der auf dem Berge Pruskowa stand, bis auf einen Bogenschuß genähert hatte, sahe er, daß auf der andern Seite des Flusses Mstislaw die Flucht ergriffen habe, und dieses verursachte, daß er, so ungern ers auch that, nach einem kurzen Stillstehen gleichfalls als ein Flüchtiger wegeilte. So siegte Wsewolod wieder, ohne daß ihm der Sieg schwer gemacht ward, bezeigte sich aber nach diesem erlangten großen Vortheile durch sein Verhalten gegen die Ueberwundenen würdig, denselben erhalten zu haben. Denn er ließ seine Kriegsvölker bloß die Polowzer, als lauter Räuber, niederhauen; von allen übrigen Feinden erhielt er so vielen das Leben, als er bey der großen Erbitterung der Seinigen ihrem Zorne entziehen konnte. Von der großen Menge dieser Gefangenen ließ er nur den Gemeinen oder solchen, die durch ihre Verhetzungen oder große Gewaltthaten ihren Rang selbst verunehrt hatten, Fesseln anlegen; dem Fürsten Gljeb, dessen Sohne Roman, und dessen Schwager Mstislaw und vielen andern hingegen begegnete er so gelinde, daß er sie nur auf allen ihren Schritten bewachen ließ. Mstislaws Bruder Järopolk war zu Resan, und Wsewolod ließ ihn dort, ohne seinen Aufenthalt zu beunruhigen. Allein Wsewolods Unterthanen erregten den dritten Tag nach der

Schlacht einen Aufstand, und machten ihrem Fürsten den Vorwurf, daß es eine falsche Barmherzigkeit sey, Feinde, die Schlangen im Busen nährten, so gut zu behandeln. Sie drangen in ihn, daß er die Gefangenen entweder hinrichten, oder blenden, oder ihrer Gewalt überlassen sollte. Wsewolod gedachte sie dadurch zu besänftigen, daß er nun die bisher in freyer Gewahrsam Behaltenen in die Gefängnisse schickte, und von den Nesanern Järopolks Auslieferung und Ueberbringung nach Wladimir unter der Bedrohung, daß er widrigen Falls ihr Land überziehen werde, begehrte und erhielt. Doch diese Nachgiebigkeit Wsewolods befriedigte den großen Haß der Wladimirer gegen diese Gefangenen nicht, sondern einige Tage später versammelten sie sich noch in weit größerer Menge, und zwar bewaffnet, auf dem Hofe seines Pallastes, und gingen von dort, ungeachtet er alles Mögliche anwandte, sie zurück zu halten, auf das Gefängniß zu, erbrachen dasselbe, und blendeten Mstislawn und Järopolken. Nur so erlaubten sie ihnen, daß sie aus Wladimir fortgeführt werden konnten. Der mitleidige Wsewolod hatte, als er durch alle seine Bemühungen nicht zuwege bringen konnte, daß diese Fürsten wider die Gewalt des aufrührischen Volkes beschützt werden konnten, die Veranstaltung getroffen, daß ihnen die Augen und das Gesichte mit Blut bestrichen wurde, oder daß er ihnen die Haut über den Augen aufschneiden ließ, und auf diese Weise ihnen ihr Gesicht erhielt. Der Glaube, daß beyde Fürsten auf eine wunderthätige Weise wieder sehend gemacht worden wären, bewog die Nowgoroder, Mstislawn aufs neue zu ihrem Fürsten anzunehmen, und auch dessen Bruder Järopolk mit Torschok, seinen Anverwandten Járos-

law, als den Sohn seines Vatersbruders Mstislaw, der von 1154 bis 1157 die Regierung über Nowgorod geführt hatte, mit Lamskoi-Wolok zu versorgen, ob sie gleich kurz zuvor Wsewolod den Treue geschworen hatten. Einen so offenbaren Meineid der Nowgoroder zu ahnden, unternahm Wsewolod einen Feldzug wider sie, und die Torschoker, welche ihre Ohnmacht ihm zu widerstehen kannten, versprachen die Verschonung ihrer Stadt durch ein gewisses Geld zu erkaufen. Da sie aber den Abtrag desselben von einer Zeit zur andern verschoben; so glaubten die Kriegsvölker Wsewolods, daß sie sie hintergehen wollten, und thaten ohne den Willen ihres Fürsten am 8ten December einen Anfall auf die Stadt, deren sie sich bemächtigten, alle Einwohner zu Gefangenen machten, und die Gebäude einäscherten. Darauf trat Wsewolod seinen Rückweg an, überfiel aber auf demselben Lamskoi-Wolok, und bemächtigte sich dieses Ortes, den er gleichfalls einäscherte. Die Einwohner entgingen durch die Flucht der Gefangschaft, in welche ihr Fürst Järoslaw fiel, den nun Wsewolod mit sich nach Wladimir führte. Die Nowgoroder verharreten, ungeachtet dieses Schadens, den ihnen Wsewolod, weil sie sich für seine Feinde erklärten, zugefügt hatte, bey ihren gegenwärtigen Gesinnungen in Absicht auf ihn, indem sie, da Mstislaws Tod am 10ten April 1178 ihren Fürstenstuhl erledigte, Järopolken, Mstislaws Bruder, auf denselben setzten. Daher wählte nun Wsewolod ein anderes Mittel, die Nowgoroder zu zwingen, und ließ alle in seinen Staaten befindlichen nowgorodischen Kaufleute einziehen, und dieses fruchtete wirklich so viel, daß sie Järopolken absetzten, und an seine Stelle einen Fürsten, von dem 1178.

sie glaubten, daß er Wsewoloden nicht mißfalle, nähmlich den Fürsten Roman Rostislawitsch von Smolensk; als aber dieser bald nach seiner Ankunft zu Nowgorod 1179 dieses Fürstenthum aufgab, dessen Bruder Mstislaw, der am 1ten November zu ihnen kam, und, nachdem er die benachbarten Tschuden oder Esthen, welche einige Zeit lang durch öftere Einfälle ihnen beträchlichen Schaden gethan hatten, in ihren Wohnsitzen durch Feuer und Schwert gezüchtigt und bis an die See gejagt hatte, wo er noch in einem Gefechte viele erschlug, am 14ten Junius 1180 verstarb, Wladimirn, eben den Sohn des Fürsten von Tschernigow, welcher Wsewoloden im Kriege wider den Fürsten von Resan Hülfsvölker zugeführt hatte, zu ihren Fürsten wählten. Doch bald gerieth Wsewolod mit diesem seinem Freunde, dem Fürsten von Tschernigow, über eine Angelegenheit, die das Fürstenthum Resan betraf, in Mißvernehmen. Der Fürst Gljeb hatte entweder in dem Aufstande der Wladimirer, wie Dlugoß meint, durch die Hand derselben gewaltsamer Weise, oder während seines Gefängnisses durch einen natürlichen Tod sein Leben verloren; sein Sohn Roman aber war aus seiner Gefangenschaft befreyet worden, und überkam durch den Tod seines Vaters einen Theil von dessen Fürstenthume, da die übrigen seinen vier Brüdern Wsewolod, Wladimir, Igor und Swätoslaw gehörten. Diesen reizte sein Schwiegervater, der Fürst von Tschernigow mit Versprechung seiner Hülfe an, sich auf Kosten seiner Brüder zu vergrößern. Da er nun noch dazu zwey Brüder, Igor und Swätoslaw, auf seine Seite zog; so drückte er die übrigen, Wsewolod und Wladimirn, so hart, daß sie, nicht vermögend ihm die Wage zu halten, sich zu den Groß-

1179.

1180.

für-

law, als den Sohn seines Vatersbruders Mstislaw, der von 1154 bis 1157 die Regierung über Nowgorod geführt hatte, mit Lamskoi-Wolok zu versorgen, ob sie gleich kurz zuvor Wsewolod den Treue geschworen hatten. Einen so offenbaren Meineid der Nowgoroder zu ahnden, unternahm Wsewolod einen Feldzug wider sie, und die Torschoker, welche ihre Ohnmacht ihm zu widerstehen kannten, versprachen die Verschonung ihrer Stadt durch ein gewisses Geld zu erkaufen. Da sie aber den Abtrag desselben von einer Zeit zur andern verschoben; so glaubten die Kriegsvölker Wsewolods, daß sie sie hintergehen wollten, und thaten ohne den Willen ihres Fürsten am 8ten December einen Anfall auf die Stadt, deren sie sich bemächtigten, alle Einwohner zu Gefangenen machten, und die Gebäude einäscherten. Darauf trat Wsewolod seinen Rückweg an, überfiel aber auf demselben Lamskoi-Wolok, und bemächtigte sich dieses Ortes, den er gleichfalls einäscherte. Die Einwohner entgingen durch die Flucht der Gefangschaft, in welche ihr Fürst Jároslaw fiel, den nun Wsewolod mit sich nach Wladimir führte. Die Nowgoroder verharreten, ungeachtet dieses Schadens, den ihnen Wsewolod, weil sie sich für seine Feinde erklärten, zugefügt hatte, bey ihren gegenwärtigen Gesinnungen in Absicht auf ihn, indem sie, da Mstislaws Tod am 10ten April 1178 ihren Fürstenstuhl erledigte, Járopolken, Mstislaws Bruder, auf denselben setzten. Daher wählte nun Wsewolod ein anderes Mittel, die Nowgoroder zu zwingen, und ließ alle in seinen Staaten befindlichen nowgorodischen Kaufleute einziehen, und dieses fruchtete wirklich so viel, daß sie Járopolken absetzten, und an seine Stelle einen Fürsten, von dem 1178.

sie glaubten, daß er Wsewoloden nicht mißfalle, nähmlich den Fürsten Roman Rostislawitsch von Smolensk; als aber dieser bald nach seiner Ankunft zu Nowgorod 1179 dieses Fürstenthum aufgab, dessen Bruder Mstislaw, der am 1ten November zu ihnen kam, und, nachdem er die benachbarten Tschuden oder Esthen, welche einige Zeit lang durch öftere Einfälle ihnen beträchlichen Schaden gethan hatten, in ihren Wohnsitzen durch Feuer und Schwert gezüchtigt und bis an die See gejagt hatte, wo er noch in einem Gefechte viele erschlug, am 14ten Junius 1180 verstarb, Wladimirn, eben den Sohn des Fürsten von Tschernigow, welcher Wsewoloden im Kriege wider den Fürsten von Resan Hülfsvölker zugeführt hatte, zu ihren Fürsten wählten. Doch bald gerieth Wsewolod mit diesem seinem Freunde, dem Fürsten von Tschernigow, über eine Angelegenheit, die das Fürstenthum Resan betraf, in Mißvernehmen. Der Fürst Gljeb hatte entweder in dem Aufstande der Wladimirer, wie Dlugoß meint, durch die Hand derselben gewaltsamer Weise, oder während seines Gefängnisses durch einen natürlichen Tod sein Leben verloren; sein Sohn Roman aber war aus seiner Gefangenschaft befreyet worden, und überkam durch den Tod seines Vaters einen Theil von dessen Fürstenthume, da die übrigen seinen vier Brüdern Wsewolod, Wladimir, Igor und Swätoslaw gehörten. Diesen reizte sein Schwiegervater, der Fürst von Tschernigow mit Versprechung seiner Hülfe an, sich auf Kosten seiner Brüder zu vergrößern. Da er nun noch dazu zwey Brüder, Igor und Swätoslaw, auf seine Seite zog; so drückte er die übrigen, Wsewolod und Wladimirn, so hart, daß sie, nicht vermögend ihm die Wage zu halten, sich zu den Groß-

1179.

1180.

für-

des Großfürſten Sohn, mit ſolcher Heftigkeit, daß er die Vertheidiger zwang, ſolche zu verlaſſen, und ſich in die Stadt zu ziehen, aber ſelbſt von einem Pfeilſchuſſe durch den Panzer unter dem Herzen eine gefährliche Wunde empfing, an welcher er nachher auf einen ruſſiſchen Fahrzeuge ſtarb. Die Stadt blieb unerobert, obgleich der Entſatz, den ihr ihre Landsleute durch einen Angriff der ruſſiſchen Fahrzeuge zu leiſten dachten, für die Unternehmer ſchlecht ausfiel. Denn als die Ruſſen ſich dieſen Feinden, die ihre Macht aus den Städten Sobi, Kulä (einige halten dieſe beyden für eine einzige Stadt Sobikul), Tſchelmata und Torſchesk geſammelt hatten, herzhaft entgegen ſetzten; ſo trieben ſie dieſelben in die Flucht, wobey außer den Erſchlagenen in dem Gefechte und dem Nachſetzen über 1000 Mann durch Umſtürzung der Fahrzeuge, in welchen ſie ſich zu retten ſuchten, in der Wolga umkamen. Doch beſchloß Wſewolod dieſen Krieg mit Ehren, weil die Bulgaren, nachdem er zehn Tage ſeine Belagerung der großen Stadt fortgeſetzt hatte, den Frieden bey ihm ſuchten, und die Rückgabe aller in ihrem Lande befindlicher gefangener Ruſſen bewilligten. Das Regiment ſeines Schwagers aber mißfiel den Nowgorodern ſo ſehr, daß der Großfürſt rathſam achtete, ſelbſt ihm zu befehlen, dasſelbe nieder zu legen, und zu ihm zurück zu kommen, worauf die Nowgoroder ihre Augen auf das Geblüt der Fürſten von Smolensk richteten, und aus demſelben Mſtislawn zu ihrem Fürſten wählten. Im J. 1185 am 13ten Aprill erlitt Wſewolod einen 1185.
großen Schaden, indem eine Feuersbrunſt in ſeiner Hauptſtadt entſtand, die beynahe die ganze Stadt und in ihr 32 Kirchen nebſt der Haupt- oder Ma-

rienkirche, in welcher alle Kostbarkeiten mit im Rauch aufgingen, verzehrte.

Verschiedene Feindseligkeiten zwischen einigen russischen Fürsten und den Polowzer.

Hingegen unternahm der Großfürst Swätoslaw von Kiew einen glücklichen Kriegszug wider die Polowzer. Ob aber wohl das Heer, mit welchem er ins Land dieser Erbfeinde der russischen Länder ging, sehr zahlreich war, indem sich außer vielen mit ihrer eigenen Mannschaft dazu gestoßenen Fürsten auch Hülfsvölker aus Halitsch, Wolodimir, Volhynien und Luzk dabey befanden; so erwarb sich doch der über den russischen Vortrab, den 2500 Peresjaslawer und Berendier ausmachten, befehlende Wladimir, Gljebs Sohn, allein die Ehre davon. Denn er erkühnte sich mit dieser Hand voll Leute am 30ßen Julius das ganze große Heer der Polowzer, dessen Stärke einiger Maßen daraus abgenommen werden mag, daß 417 polowzische Fürsten dabey waren, anzugreifen, und jagte durch seine Herzhaftigkeit allen diesen Feinden eine solche Furcht ein, daß sie nach einem sehr kurzen Widerstande sämmtlich die Flucht ergriffen, auf welcher die Russen 16 Fürsten, nach dem königsbergischen Nestor 3000, nach dem Schtscherbatowo aber gar 7000 Mann zu Gefangenen machten. Dieser von Wladimirn in diesem Feldzuge bloß durch seinen Muth so leicht erworbene Ruhm reizte die Fürsten
1186. von Nowgorod-Severski im folgenden Jahre 1186 gleichfalls einen Heerzug gegen die Polowzer zu unternehmen. Da es aber gar zu lange währte, ehe die Mannschaft aus den entlegensten Gegenden herbey kommen konnte: so wagten sich die Polowzer, welche bereits sich versammelt hatten, in Meinung, es sey besser, einige Gefahr zu laufen, als eine weitläuftige Strecke ihres Landes durch die Russen frey ausplündern und verheeren zu lassen, den Russen

eine Schlacht anzubiethen, wurden aber überwunden, worauf die Russen ihnen auf dem Fuße bis nach den Wohnsitzen, in welche zu kommen sie gedacht hatten, nachsetzten, und außer den Weibern und Kindern, die dabey in ihre Hände fielen, so viel Kriegsmänner erschlugen oder zu Gefangenen machten, daß überaus wenige zu dem großen Heere, welches sich mittlerweile an dem Don zusammengezogen hatte, entrinnen konnten. Beym Empfang dieser unglücklichen Zeitung beschlossen die Polowzer, aus welchen dieses große Heer bestand, noch immer so viel Mannschaft, als nur möglich, an sich zu ziehen, den Russen nicht näher entgegen zu gehen, sondern hier zu verbleiben, und, wenn nun die Russen näher gegen sie anrücken würden, in den dürren Steppen durch herumschwärmende Parteyen sie unaufhörlich anzufallen. Von diesem unaufhörlichen Streite, Durst und der gewaltigen Hitze waren im russischen Heere sowohl die Menschen als die Pferde schon ganz abgemattet, als sie den Fluß erreichten, wo die ganze Macht der Polowzer stand. Dieser Fluß war vielleicht der Don, wie Dlugoß bey Erzählung dieser Begebenheit sagt. Da nun bey solchen betrübten Umständen den Russen nothwendig schon aller Muth sinken mußte, so siegten die Polowzer ohne einige Mühe und Gefahr, und erschlugen fast alle Russen. Einem vorüber reisenden Kaufmanne riefen sie zu: er möchte mit der Bothschaft zu seinem Brüdern gehen, daß die Polowzer bald zu denselben kommen würden, die bey ihnen in Gefangenschaft lebenden Landsleute abzuholen.

So viel Häuser aber auch in Rußland dieses Unglück wegen des dabey erlittenen Verlustes naher Verwandten beweinen mußten; so konnte doch der

Großfürst von Kiew noch ein so zahlreiches Heer von eigenen Kriegsvölkern und wehrhafter Mannschaft seiner Bundesgenossen zusammenziehen, daß er dasselbe stark genug achtete, die Polowzer in ihren Wohnsitzen aufzusuchen. Bey allem Prahlen, das sie von dem den Russen zugefügten Schaden machten, wagten sie sich nicht, seine Ankunft diesseits des Dons zu erwarten, sondern zogen sich, so bald sie von derselben hörten, in größter Geschwindigkeit über denselben zurück, und der Großfürst von Kiew ließ darauf sein Heer wieder aus einander gehen. So bald aber die Polowzer von der Furcht befreyet waren, die ihnen diese Kriegsmacht erweckt hatte, kamen sie unvermuthet wieder ins russische Gebieth, und nahmen alle Städte in der Sula ein. Bey Perejaslaw aber trafen sie solche Gegenwehr an, daß sie sich den ganzen Tag herumschlugen. Zuletzt fingen doch die Russen an, durch die Menge ihrer Feinde in Gefahr zu gerathen, und ihre Niederlage würde vermuthlich die Ueberwältigung der Stadt Perejaslaw, deren Vertheidigung auf der Mitwirkung dieser jetzt im Streite wider einen überlegenen Feind verwickelten Völkerschaft beruhete, nach sich gezogen haben. Diese Betrachtung und ein edler Eifer, seine nothleidenden Unterthanen zu retten, bewog den Fürsten Wladimir, ihnen mit weniger Mannschaft aus der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber die Anstrengung aller seiner Tapferkeit hielt der zu überlegenen Macht der Polowzer nicht das Gleichgewicht, sondern er ward von denselben auf allen Seiten umrungen, und würde, da er schon mit Spießen drey Wunden empfangen hatte, dem Tode oder der Gefangenschaft nicht entgangen seyn, wenn nicht die sämmtlichen Einwohner aus der Stadt einen Ausfall gethan,

und ihn den Händen der Feinde entrissen hätten. Da es aber der Polowzer Werk gar nicht war, sich mit befestigten Städten, deren Einwohner so entschlossen schienen, sich in denselben aufs äusserste zu vertheidigen, abzugeben; so benahm denselben dieser Versuch der Tapferkeit der Perejaslawer die Lust, ihre Stadt anzugreifen, und sie dachten in diesem Feldzuge genug gewonnen zu haben, daß sie in völliger Sicherheit eine ansehnliche Beute in ihre Heimath brachten. Weil aber bald darauf einer von ihren vornehmsten Gefangenen, Fürst Igor von Nowgorod-Severski, ihnen entwischte; so mußten alle übrigen gefangenen Fürsten es entgelten, indem sie zur besseren Bewahrung geschlossen und härter gehalten wurden.

Der Großfürst Wsewolod sieht sich gezwungen, mit dem Fürsten von Resan Krieg zu führen.

Dem Großfürsten Wsewolod, welcher durch ausgesandte Kriegsvölker die Bulgaren für den Bruch ihrer ihm in dem neulichen Friedensvertrage geleisteten Versprechungen züchtigte, gab die Ungerechtigkeit Romans, des Fürsten von Resan, aufs neue etwas zu schaffen. Denn dieser fand wieder Mittel, zwey seiner Brüder, Igor und Wladimir, zu bereden, mit ihm zur Unterdrückung der andern beyden, Wsewolod und Swätoslaw gemeinschaftliche Sache zu machen, wozu sie den Entwurf machten, daß sie dieselben verstellter Weise zu einer freundschaftlichen Unterredung luden, um sich so ihrer bemächtigen zu können. Allein die Eingeladenen merkten ihre Absicht, und setzten daher, statt sich zu dieser Unterredung einzustellen, den haltbarsten Ort ihrer Besitzungen, Pronsk, in besseren Vertheidigungsstand, und sprachen, als darauf Roman und dessen Helfer zu offenbarer Gewalt wider sie schritten, und nach der Bemächtigung der ganzen umliegenden Ge-

gend Pronsk belagerten, den Großfürsten Wsewolod um Rettung an.

Der Krieg mit dem Fürsten von Resan endigte sich erst nach mehreren Versuchen, die der Großfürst Wsewolod zur Beylegung des Bruderzwistes machte, mit der Verheerung des resanischen Gebiethes.

Wsewolod leistet Nuriken zu Behauptung des Großfürstenthums Kiew wider dessen Mitwerber Beystand.

Der Großfürst Wsewolod befestigte inzwischen sein hohes Ansehen in allen Staaten des russischen Reiches immer mehr. Denn als Swätoslaw im Jahre 1194 durch sein Absterben den großfürstlichen Thron zu Kiew erledigte; so bestieg denselben Nurik. Zu diesem schickte Wsewolod Gesandte nach Kiew, welche von Nuriken das Geständniß abnahmen, daß er mit Genehmigung des Großfürsten Wsewolod, dessen Recht als Aeltesten des großfürstlichen Stammes er anerkenne, sich auf diesen großfürstlichen Thron gesetzet habe. Die Fürsten von Tschernigow, aus deren Stamme der verstorbene Swätoslaw gewesen war, sahen es aber nicht gleichgültig an, daß ein Fürst aus einem andern Stamme Kiew bekam, und sie ausschloß, die doch das nächste Recht zur Nachfolge in diesem Fürstenthume zu haben vermeinten, und machten Anstalten, diesen ihren Anspruch mittelst der Waffen geltend zu machen. Der Großfürst Wsewolod dachte, es erfordere so wohl seine Ehre als sein Staatsnutzen, daß er Nuriken helfe, um sich im Besitze von Kiew zu erhalten. Er both daher außer den unmittelbar unter seiner Herrschaft stehenden Unterthanen die Nowgoroder auf, um die tschernigowischen Fürsten zu zwingen, sich dieses Anspruches zu begeben, mit einem zahlreichen Heere zu seinen eigenen Kriegsvölkern zu stoßen. Die Nowgoroder gehorchten; aber die Nachricht von ihrem

Aufbruche verursachte, daß der Fürst von Tschernigow, Jároslaw, als Haupt der rurikischen Gegner, sich gegen Wsewoloden äußerte, daß er sich über diese Angelegenheit gütlich mit ihm setzen wolle, und Wsewolod, der aus dieser Erklärung Jároslaws sich Hoffnung machte, ohne Schwertstreich mit demselbem zur Einigkeit zu kommen, ertheilte den nowgorodischen Kriegsvölkern Befehl, wieder zurück und aus einander zu gehen. Allein da Jároslaw vernahm, daß er für jetzt von den Nowgorodern nichts zu befürchten habe, und er auch im Kriege wider die Smolensker als Verfechter der Sache Ruriks verschiedene Vortheile erlangt hatte; so setzte er den Krieg mit allem Eifer fort. Dieses bewog den Großfürsten Wsewolod, im Jahre 1196 aufs 1197.
neue so viele Kriegsvölker, als er nur erlangen konnte, zusammen zu bringen, auch die Polowzer mit seinem Heere zu vereinigen, und den Nowgorodern zu befehlen, daß sie ihre Kriegsmacht zusammenziehen, und mit derselben nach Luki gehen sollten.

Doch wollte der Großfürst Wsewolod, als Rurik Kiew erlangte, nicht ganz leer ausgehen, und ließ in dieser Gesinnung demselben sagen, daß, da Rurik selbst sein Recht, das er als Aeltester des großfürstlichen Stammes besitze, anerkannt habe, ihm unstreitig vor allen andern, denen Rurik etwas von den kiewschen Staaten, um sie wegen ihrer billigen Forderungen zu befriedigen, gutwillig abgetreten habe, sein Theil davon gebühre, und aus dieser Ursache Rurik ihm Torschesk, Tripol, Korsun, Bogúslaw und Kanew geben sollte. Rurik befand sich zu schwach, sich durch eine abschlägige Antwort Wsewolods Unwillen zuzuziehen. Allein da derselbe eben solche Orte von ihm haben wollte, die Rurik schon seinem Schwiegersohne Roman Mstisla-

witsch und zwar unter der eidlichen Versicherung abgetreten hatte, dieselben bey Romans Lebzeiten aus keinerley Ursache demselben wieder zu entziehen; so versuchte er, ob er nicht Wsewoloden überreden könnte, für diese Städte andere anzunehmen. Allein Wsewolod beharrete so sehr auf diesen Städten, daß er Ruriken mit Krieg bedrohete, falls er ihm dieselben nicht abtreten wollte. Rurik, der jetzt in der Klemme war, und den mächtigern Wsewolod nicht beleidigen durfte, wollte mit seinem Schwiegersohne einen Accord treffen, und ihm für die lebenslänglich zugesagten Städte andere geben oder mit Geld vergüten; allein dazu wollte sich Roman nicht verstehen, und kündigte seinem Schwiegervater den Krieg an. Eine beyderseitige Aussöhnung stellte nachmahls die alte Freundschaft wieder her. Von nun an wurde Rurik von verschiedenen Gegnern angegriffen, und oft aus Kiew verdrängt.

Roman, Ruriks Schwiegersohn, gelangt zu großer Macht und Ansehen.

Um diese Zeit vergrößerte sich der Schwiegersohn des Großfürsten von Kiew und Fürst von Wladimir in Volhynien, Roman, durch Erlangung des Fürstenthums Halitsch, welches ihn durch das Absterben des Fürsten Wladimirs zufiel. — Verschiedene russische Fürsten wandten sich an den Herzog von Krakau, Leßek, als Lehensherrn dieses Fürstenthums, um dasselbe von ihm zu erhalten, obgleich der erwähnte Roman, welcher nach dem Erläuterer des Kadlubek ein Bruder, nach dem Dlugoß hingegen ein Bruderssohn des Verstorbenen war, als nächster Verwandter das Recht zur Nachfolge hatte. Die Halitscher selbst glaubten, bey gegenwärtigen Zeitumständen am besten zu fahren, wenn der Herzog von Krakau ihr Fürstenthum Pohlen einverleibte, und viele pohlnische Große standen in den Gedanken, daß man die Gelegenheit, ein so be-

trächtliches Land mit dem pohlniſchen Staate völlig zu verknüpfen, nicht verabſäumen müſſe. Aber endlich überwog die Betrachtung der nahen Verwandtſchaft Romans mit Leßeken, der Schande, welche man ſich zuziehen würde, wenn man ihn für ſo viele getreue Dienſte, die er Leßeken geleiſtet, ſeines Eigenthums berauben würde, und der Furcht, ihn durch eine ſolche Beleidigung ſo aufzubringen, daß er, der bisher als ein guter Lehensmann den Pohlen ſehr nützlich geweſen, nun ſich in einen ergrimmten und gefährlichen Feind verwandeln könnte. Weil man übrigens ſowohl die Widerſetzlichkeit anderer ruſſiſchen Fürſten als den Haß der Halitſcher gegen Roman kannte, ſo beſchloß Leßek, dieſen mit einem pohlniſchen Heere in den Beſitz von Halitſch zu ſetzen. So bald dieſes Heer den halitſchiſchen Boden betrat, kamen alle Häupter der Halitſcher Leßeken entgegen, und bathen ihn unter Verſprechung einer ewigen Treue und einer überaus reichen Schatzung, ſie unter ſeine unmittelbare Beherrſchung aufzunehmen. Als Leßek ihnen dieſes abſchlug, und darauf beharrete, daß ſie Romanen für ihren Fürſten erkennen ſollten; ſo verſchloſſen alle Städte dem pohlniſchen Heere die Thore, und mußten mit Gewalt bezwungen werden. Nach der Bemächtigung der näher gelegenen Städte erreichte daſſelbe endlich die Hauptſtadt Halitſch, vor welcher ſich ein ſo großes Heer verſammelt hatte, daß es ſich getrauete, die Pohlen zu einer Schlacht aufzufordern. So bald aber dieſe Ruſſen nur wahrnahmen, daß die Pohlen ihre Anſtalten zu einem Angriffe machten, ſo zerſtreueten ſie ſich augenblicklich, und bathen durch Abgeordnete Leßeken, ihnen zu vergönnen, daß ſie ihm Friedensvorſchläge vortragen möchten. Leßek willigte darein, und nun

versuchten sie nochmahls, durch das Anerbiethen einer überaus ansehnlichen Schatzung an Gold, Silber, Edelsteinen, köstlichen Gefäßen, schönen Kleidern und andern Kostbarkeiten Leßken zu bewegen, sie zu seinen unmittelbaren Unterthanen zu machen, und fügten hinzu; wenn ihm dieses Anerbiethen zu gering schiene, so möchte er es erhöhen, sie wollten alles gern geben, wenn sie nur mit der Herrschaft des von ihnen mit größtem Rechte verabscheueten Romans verschont blieben. Aber alles half nichts, denn Leßek übergab Romanen den Besitz dieses Fürstenthums, und empfing von ihm als seinem Lehensmanne den Eid der Treu. Eine Zeit lang stellte sich Roman zwar als ein gnädiger Fürst, um durch diese Zeichen seiner Güte die, welche sich schon in sehr zahlreicher Menge aus Furcht vor seiner bekannten Gemüthsart, und daß ihn die Ehrsucht zu Gewaltthaten, der Geldgeiz hingegen zu Räubereyen und Erpressungen antreibe, und zwar zum Theil mit aller ihrer Habe entfernt hatten, wieder herbey zu locken, in welcher Absicht er verschiedenen dieser Weggegangenen hohe und einträgliche Bedienungen verheißen ließ, und diese Verheißungen bey ihrer Ankunft wirklich erfüllte. Wie er dadurch seinen Zweck erreicht hatte, und sich keiner eines Uebels versahe, so tödtete er alle Reichen und Mächtigen durch vielerley qualvolle Todesarten. Daraus machte er sich eine solche Ehre, daß er zum Sprüchwort öfters im Munde führte: Man kann den Honig nicht eher recht sicher genießen, als bis man den ganzen Bienenschwarm erstickt hat, und wenn das Gewürz schmecken soll, muß es klein gestoßen werden *). —

*) *Dlugoss.* P. I. p. 570—578. *Kadlubko* in *Dlug.* P. II. p. 789—791, 809—816.

Seine Macht nahm dergeſtalt zu, daß Rurik 1202 die tſchernigowiſchen Fürſten nach Kiew in der Abſicht berief, Romanen durch Ueberziehung ſeines Fürſtenthums Halitſch zuvor zu kommen, ehe er, der den Großfürſten Wſewolod zum Freunde hatte, ſie angreifen möchte. Doch Roman war noch geſchwinder als ſie, indem er, als ſie ſich noch zu Kiew mit der Berathſchlagung beſchäftigten, mit ſeinen Kriegsvölkern den Weg nach dieſer Stadt antrat, und auf dieſem Zuge durch die Einwohner aller Städte, die er auf dieſem Wege berührte, die Berendier und Türken, die alle freywillig ſich zu ihm ſchlugen, ſich verſtärkt ſahe. Als er vor Kiew angekommen war, öffnete ihm die Bürgerſchaft das podoliſche Thor im kiewſchen Viertel, daß er ſich alſo dieſes Theiles der Stadt ohne Widerſtand bemächtigen konnte. Nun mußten die in der Oberſtadt ſich aufhaltenden Fürſten ſeinen Antrag annehmen, ſich zu ihm zu begeben, und nach geleiſtetem Friedenseide, durch den ſie ſich anheiſchig machen ſollten, die Verfügungen, welche er mit Einverſtändniß des Großfürſten Wſewolod mit Kiew treffen würde, nicht zu ſtören, Kiew dergeſtalt zu räumen, daß die Olgowitſchen in ihre Länder ziehen, Rurik hingegen in ſein Eigenthum Wrutſchai gehen ſollte, indem Roman die Regierung über Kiew Ingwarn, dem Sohne Järoslaws, eines Sohnes des Großfürſten Jßjäslaws II., doch mit der Abhängigkeit von Wſewoloden und Roman, der nach einer wahrſcheinlichen Vermuthung entweder gegenwärtig den großfürſtlichen Titel annahm, oder vorher ſchon angenommen hatte, überlieferte. Darauf unternahm Roman einen Feldzug wider die Polowzer, aus welchem er eine anſehnliche Beute und viele durch ihn befreyete Chriſten in ſein 1202.

Land führte. Doch wurden die Polowzer dadurch gar nicht geschwächt, da sie in ungeheuerer Menge gegen Ausgang dieses Jahres sich mit Ruriken und den Olgowitschen vereinigten, und mit denselben
1203. vor Kiew rückten, welcher Stadt sie sich am 2ten Januar 1203 mit Gewalt bemächtigten, und darauf sowohl in derselben als in der ganzen weitläuftigen Gegend des russischen Reiches, die theils das Hauptheer, theils ausgesendete polowzische Parteyen besuchten, so viel Unglück anrichteten, als seit Bekehrung der Russen nicht geschehen war, und die alte Hauptstadt des russischen Reichs in dem kläglichsten Zustande verließen, indem sie nicht nur alle Häuser und Kirchen ausplünderten, alte und schwache Leute, die sie nicht der Mühe werth schätzten zu Gefangenen zu machen, tödteten oder verstümmelten, und alle übrige Menschen, die sie zu benutzen vermeinten, ohne Unterschied des Standes, Geschlechts und Alters, als Bojaren, Bürger, Priester, Mönche, Nonnen, Frauen, sogar Säuglinge, in die Sclaverey mit sich wegführten, und vor ihrem Abzuge die ganze Stadt ausplünderten. Dieser von den Polowzern in Vereinigung mit Ruriken und den Olgowitschen angerichtete große Schaden bewog Romanen, daß er dahin trachtete, Ruriken und die Olgowitschen auch mit einigen Aufopferungen zur Errichtung eines Friedensschlusses und aufrichtigen Freundschaftsbundes mit ihm und dem Großfürsten Wsewolod zu vermögen. Daher erboth er sich sowohl gegen Rurik als gegen die Olgowitschen, beyden als Vermittler einen guten Vergleich vom Großfürsten Wsewolod, den er nach seinem Ausdrucke als Vater und Herrn ehrte, auszuwirken, und zu verschaffen, daß derselbe Ruriken Kiew zu-

rückgabe, welches er, da ſie dieſen zu ihrem eigenen Vortheile gereichenden Antrag genehmigten, 1204 in Erfüllung brachte. 1204. Nach dieſer getroffenen Vereinigung leiſtete 1205 Rurik ſeinem ausgeſöhnten Feinde Roman Geſellſchaft in dem Kriegszuge, den derſelbe mit dem Fürſten Jaroslaw und verſchiedenen andern Fürſten wider die Polowzer unternahm, in welchem ſie eine ſehr große Beute machten, und mit ſich nach Rußland führten. Da aber nachher Rurik und Roman über gewiſſe Angelegenheiten ſich zu Tripol unterredeten, und Rurik ſolche Forderungen machte, die Roman nicht zugeſtehen konnte, ſo verfielen beyde aus einer freundſchaftlichen Berathſchlagung auf heftige Vorwürfe, da unter andern Roman Riuriken beſchuldigte, daß er durch Herbeyrufung der Polowzer der Urheber alles des großen Unglücks ſey, welches dieſe ungläubigen Feinde in Rußland angerichtet hätten, und darauf ſich deſſen Perſon bemächtigte, ihn nach Kiew führte, wo er ihn zwang, in den Mönchsſtand, ſeine Gemahlinn aber nebſt der vorher an ihn, Roman, verheirathet geweſenen und nun verſtoßenen Tochter, in den Nonnenſtand zu treten, Roſtislawn hingegen und Wladimirn, Ruriks Söhne, als ſeine Gefangenen mit ſich nach Halitſch führte. Der Großfürſt Wſewolod betrübte ſich ſehr über dieſe von Romanen an ſo nahe mit ihm, Wſewolod, verbundenen Perſonen verübten Beleidigungen, wollte aber doch, ehe er ihrentwegen einen Krieg mit Romanen anfinge, vorher verſuchen, ob er nicht durch Vorſtellungen das bey ihm zu erlangen vermöchte, was er in dieſer Angelegenheit auszurichten begehrte. Roman ſetzte auf ſein Anhalten beyde Söhne Ruriks in Freyheit und bewilligte, daß einer derſelben, Roſtislaw, Wſe-

wolods Schwiegersohn, den Thron zu Kiew besteigen könnte *).

Nach mehreren Streitigkeiten mit dem pohlnischen Herzoge Leßek, ward dieser gezwungen, Romanen feindlich zu behandeln; er gab ihm den Nahmen eines Verräthers und Ueberläufers, dem er nichts schuldig sey. Dieser harte Vorwurf kränkte den Fürsten Roman so, daß er schwur diese Beleidigung nicht nur an den Pohlen, sondern an der gesammten lateinischen Kirche zu ahnden, und dieselbe, so weit er nur mit seinem Heere kommen könne, nicht nur in Pohlen, sondern auch in dem entlegenen Deutschland durch Schwert und Feuer auszurotten, und wenigstens drey volle Jahre Verheerungen in den Ländern der Lateiner anzurichten. —

Nachdem Leßek erkannt hatte, daß er alle Gedanken zu einem Vergleiche mit Roman aufgeben müsse, und deßwegen angefangen hatte Kriegsvölker zur Abtreibung der feindlichen Einfälle der Halitscher zu stellen, so trieben zwar diese Kriegsvölker öfters die einbrechenden halitschischen Partegen zurück. Allein diese Abtreibung einiger strei-

ten-

*) Da der pohlnische Schriftsteller Dlugoß vieles von unserm Roman erzählt, das die russischen Geschichtschreiber nicht berühren; so scheinen mir die Begebenheiten, welche dieser Dlugoß zusammendrängt, etwas verdächtig zu seyn. Warum sollten die russischen Historiker Romans Thaten verschweigen, da sie sich doch nicht scheuen, das Böse und Gute, das Glück und Unglück ihrer Nation der Nachwelt aufzudecken? Sollten sie eine so wichtige Begebenheit, als unstreitig der Krieg mit Leßek, dem Pohlenherzoge, ist, vergessen, oder nur leicht berührt haben? Die Geschichte bleibt bis ins sechzehnte Jahrhundert lückenhaft, und unterliegt einer strengen historischen Critik.

Der Herausgeber.

tenden Parteyen konnten Romans Abſichten nicht vereiteln. Denn derſelbe zog ein ſo mächtiges Heer zuſammen, um Lublin durch eine Belagerung in eine Gewalt zu bringen, und verwüſtete die ganz Gegend weit und breit. Als er aber vor Lublin einen ganzen Monath ſich aufgehalten hatte, und, ungeachtet ſeiner vielfältigen Angriffe, ſich von der Hoffnung dieſe Feſtung zu gewinnen, noch weit entfernt ſahe; ſo bekam er die Nachricht, daß Leßek und deſſen Bruder Conrad zu Sandomir alle mögliche Mannſchaft zuſammen brächten, um im Stande zu ſeyn, ihm Widerſtand thun zu können. Dieſe Nachricht verurſachte, daß er unverzüglich demſelben entgegen aufbrach, und nun alle Schritte, die er that, durch Raub, Mord und Brand bezeichnete. In dieſen Gedanken beſtärkte ihn die Ankunft einer großen pohlniſchen Geſandtſchaft, die aus den Biſchöfen von Krakau und Ploczk und verſchiedenen Vornehmen weltlichen Standes beſtand, indem ſich dieſelbe erklärte, falls er billige Friedensvorſchläge thun wolle, ihm ſolche zu bewilligen. Dieſe Geſandtſchaft entließ er mit zweifelhaftem Beſcheide, damit ihm ja nicht Leßek entwiſchen möchte. Denn auf der Meinung, daß die Pohlen ſich ſcheueten, ihm entgegen zu ziehen, verharrete er ſo feſt, daß er aufgehobene Pohlen, ſogar Geiſtliche peinigte, um von ihnen zu erfahren, wo er Leßeken mit ſeiner Kriegsmannſchaft antreffen könnte. Als ihm, da er über die Weichſel gegangen, und bey Zavichoſt ſein Lager aufgeſchlagen hatte, ſeine Kundſchafter und Vorpoſten ein Mahl übers andere anzeigten, daß das pohlniſche Heer in Schlachtordnung, ihn anzugreifen, heran rücke; ſo lachte er alle Bothen aus, und daher geſchahe es, daß die Pohlen ihm am 19ten Junius ſo nahe rückten, daß, als ihre

Bogenschützen schon ihre Pfeile den Russen zuschickten, Roman auf einem engen Platze in größter Geschwindigkeit seine Kriegsvölker zum Treffen stellen mußte. Doch obgleich die ersten Glieder der Russen von den Pohlen erlegt wurden; so machte doch die Menge der Russen und die Aufmerksamkeit ihres Heerführers, allenthalben, wo die Seinigen Noth litten, sie durch frische Mannschaft zu verstärken, daß die Pohlen verzweifelten, auf eine andere Art Sieger zu werden, als daß sie Romanen tödteten. Das Beste für sie war, daß er in den vordersten Gliedern kämpfte, und sich durch seine Kleidung und Rüstung kenntlich machte. Die Pohlen wandten also ihren Hauptangriff gegen den Ort, wo er focht, und es gelang ihnen, die bravesten Russen, welche seine Person wider ihre Angriffe bedeckten, nach der tapfersten Gegenwehr so zu erlegen, daß, da er sich jetzt schon allenthalben von Feinden umgeben sahe, dahin trachten mußte, wie er durch Ergreifung der Flucht ihren Händen entkäme. Es glückte ihm nach vielen Bemühungen, über die Leichen seiner vor ihm gefallenen Beschützer aus dem Schlachtfelde zu kommen, und die Weichsel zu erreichen. Statt des Pferdes, das, durch viele empfangene Wunden wild geworden, alle Gewalt anwandte, seiner los zu werden, und bisher mit ihm gelaufen war, nun aber umfiel, ergriff er eine alte Stute, mit welcher er über den Fluß setzte; aber jenseits desselben ward er von den, den flüchtigen Russen bis auf die andere Seite, ja bis nach Wladimir in Volhynien nachsetzenden Pohlen unerkannter Weise (indem er selbst vermuthlich sich absichtlich unkenntlich gemacht hatte) erschlagen. — So bald die Russen ihren Fürsten das Schlachtfeld verlassen sahen, rissen sie unverzüglich aus, und liefen wie Blinde und

Verzweifelte den Weg nach der Weichſel in ſo dicken Haufen zu, daß ſie einander in das Waſſer hineindrängten. Es entkamen von dieſem überaus zahlreichen Heere ſehr wenige. Denn auch jenſeits des Fluſſes wurden noch viele von den dort wohnenden Landleuten getödtet oder gefangen genommen. Auch erhielten die Pohlen im Lager oder beym Ausziehen der Todten eine ſolche Beute an koſtbaren Geſäßen, Gold, Silber, Kleidern, Pferden und Waffen, daß ſich viele davon bereicherten; ſie ſchätzten die in dieſer Schlacht erworbene Ehre und Reichthümer ſo hoch, daß ſie die Geſchichte derſelben in Lieder verfaßten, die man noch zu Dlugoſſens Zeiten ſang. Der Körper Romans ward Anfangs auf Leßeks Befehl zu Sandomir begraben, ſpäter aber den Ruſſen ausgeliefert, welche ihn Leßeken durch Befreyung aller gefangenen Pohlen und Bezahlung von 1000 Mark Silbers oder Grywen abkauften, und dann zu Wladimir beerdigten.

Die Halitſcher huldigten zwar ſeinem Sohne Daniel; allein Wſewolod Swätoslawitſch Tſchermnoi, oder der Rothe, vereinigte ſich mit den ſmolenskiſchen Fürſten, wie auch mit Nuriken, dieſes Fürſtenthums ſich zu bemächtigen. Weil Daniel ein Wiegenkind, und die Macht viel zu ſchwach war, ſich der ſo vieler vereinigten ruſſiſchen Fürſten, die noch durch polowziſche Kriegsvölker verſtärkt wurden, zu widerſetzen; ſo zog vor der Ankunft dieſes feindlichen Kriegsheeres die Kriegsmannſchaft und die übrigen Getreuen Romans mit ihrem jungen Herrn nach Wladimir in Volhynien. Da aber Leßek den Caſtellan Sulislaw von Sandomir mit einem Heere nach Rußland ſandte; ſo erſchreckte die Herannahung dieſes pohlniſchen Heeres ſo wohl die ruſſiſchen Fürſten, als auch die

Wſewolod, Fürſt von Tſchernigow, wird nach Romans Tode ſo mächtig, daß er den Großfürſten von Wladimir die Wage hält.

Halitscher, und verursachte, daß jene sich zur Heimkehr in ihr Eigenthum anschickten, diese hingegen dem Herzoge von Pohlen ihre Unterwürfigkeit durch Annahme des Fürsten, den er über sie ernennen werde, erklärten. Der pohlnische Herzog geboth auf diese Gesandtschaft den Halitschern, daß sie den Fürsten Järoslaw von Perejaslaw zur Uebernahme ihres Fürstenthums einladen sollten. Sie gehorchten. Als aber dieser Fürst seine Ankunft verzögerte, richteten sie ihre Gedanken von demselben auf den Fürsten Wladimir Igorewitsch, der auf die von ihnen hiervon empfangene Bothschaft insgeheim und ohne seinen Vorsatz den übrigen Fürsten zu entdecken, nach Halitsch ging, und den Besitz dieses Fürstenthums ergriff, in welchem ihn auch weder seine mitverbundenen Fürsten, noch der Fürst von Perejaslaw, welcher, als er vernommen hatte, daß ein anderer ihm zuvor gekommen sey, sogleich in sein Land zurück ging. Der pohlnische Castellan dachte gegenwärtig genug gethan zu haben, daß er außer andern griechischen Gefangenen seinem Herzoge einen Fürsten, Nahmens Swätoslaw, und vier vornehme Kriegsobersten zuführte, die er auf dessen Befehl hinrichtete. Der Fürst von Tschernigow hegte sehr weitläuftige Entwürfe, die er gleich bey der Heimkehr nach Kiew zu offenbaren und auszuüben anfing, indem er mit Genehmigung verschiedener Fürsten, die ihn auf dem halitschischen Feldzuge begleitet hatten, Nuriken wegen des von demselben geleisteten Mönchsgelübdes des Fürstenthrones unfähig und verlustig erklärte, sich selbst zum Großfürsten von Kiew machte, und als eine Gunstbezeigung angesehen wissen wollte, daß er ihm und seinem Sohne Rostislaw die Freyheit vergönnte, aus Kiew zu gehen, worauf Nurik sich nach Wrutschai, Rostislaw

hingegen nach Wiſchegorod wandte. Darauf befahl er dem Fürſten von Perejaslaw durch eine Geſandtſchaft, dieſes Fürſtenthum zu räumen. Dieſer widerſetzte ſich, ungeachtet er den Großfürſten Wſewolod von Wladimir zum Vater hatte, dem Willen des Fürſten von Tſchernigow nicht; er bath ſich nur eine eidliche Verſicherung von demſelben aus, frey zu ſeinem Vater gehen zu können, was der Fürſt von Tſchernigow auch gewährte, und das durch ſeinen Abzug erledigte Fürſtenthum ſeinem eigenen Sohne Michael ertheilte. Die durch dieſe Gewaltthaten des Fürſten von Tſchernigow beleidigten Fürſten ließen demſelben die abgenommenen Länder nicht lange ruhig genießen. Denn im Jahre 1207 hatte ſich Rurik durch Verbindungen mit andern Fürſten wieder ſo verſtärkt, daß er ihn zwang, ſo wohl Kiew als Perejaslaw zu räumen, worauf er ſelbſt aufs neue die Regierung über Kiew übernahm, in Perejaslaw aber ſeinen Sohn Wladimir einſetzte. Der aus Kiew vertriebene Wſewolod zog zwar unverzüglich mittelſt Verſtärkungen von Fürſten ſeines Hauſes und von polowziſchen Kriegsvölkern ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er daſſelbe zur Wiedervertreibung Ruriks aus Kiew hinlänglich achtete. Allein ob ihm dieſer gleich nicht wehren konnte, die ganze Nachbarſchaft um Kiew zu verheeren; ſo mußte er doch von dieſer Stadt nach einer drepwöchentlichen Belagerung fruchtlos abziehen. Doch kehrte er bald vor dieſelbe wieder zurück, wo gegenwärtig Rurik ſeine Ankunft nicht erwartete, ſondern ihm durch ſein Entweichen nach Wrutſchai vergönnte, ſich des erledigten Throns zu bemächtigen. Inzwiſchen war der Großfürſt Wſewolod von Wladimir endlich auch mit ſeinen Kriegsrüſtungen zur Beſtreitung dieſes mächtigen Gegners und Widerſachers

versuchten sie nochmahls, durch das Anerbiethen einer überaus ansehnlichen Schatzung an Gold, Silber, Edelsteinen, köstlichen Gefäßen, schönen Kleidern und andern Kostbarkeiten Leßken zu bewegen, sie zu seinen unmittelbaren Unterthanen zu machen, und fügten hinzu: wenn ihm dieses Anerbiethen zu gering schiene, so möchte er es erhöhen, sie wollten alles gern geben, wenn sie nur mit der Herrschaft des von ihnen mit größtem Rechte verabscheueten Romans verschont blieben. Aber alles half nichts, denn Leßek übergab Romanen den Besitz dieses Fürstenthums, und empfing von ihm als seinem Lehensmanne den Eid der Treu. Eine Zeit lang stellte sich Roman zwar als ein gnädiger Fürst, um durch diese Zeichen seiner Güte die, welche sich schon in sehr zahlreicher Menge aus Furcht vor seiner bekannten Gemüthsart, und daß ihn die Ehrsucht zu Gewaltthaten, der Geldgeiz hingegen zu Räubereyen und Erpressungen antreibe, und zwar zum Theil mit aller ihrer Habe entfernt hatten, wieder herbey zu locken, in welcher Absicht er verschiedenen dieser Weggegangenen hohe und einträgliche Bedienungen verheißen ließ, und diese Verheißungen bey ihrer Ankunft wirklich erfüllte. Wie er dadurch seinen Zweck erreicht hatte, und sich keiner eines Uebels versahe, so tödtete er alle Reichen und Mächtigen durch vielerley qualvolle Todesarten. Daraus machte er sich eine solche Ehre, daß er zum Sprüchwort öfters im Munde führte: Man kann den Honig nicht eher recht sicher genießen, als bis man den ganzen Bienenschwarm erstickt hat, und wenn das Gewürz schmecken soll, muß es klein gestoßen werden *). —

*) *Dlugoss.* P. I. p. 570—578. *Kadlubko* in *Dlug.* P. II. p. 789—791, 809—816.

Seine Macht nahm dergeſtalt zu, daß Rurik 1202 die tſchernigowiſchen Fürſten nach Kiew in der Abſicht berief, Romanen durch Ueberziehung ſeines Fürſtenthums Halitſch zuvor zu kommen, ehe er, der den Großfürſten Wſewolod zum Freunde hatte, ſie angreifen möchte. Doch Roman war noch geſchwinder als ſie, indem er, als ſie ſich noch zu Kiew mit der Berathſchlagung beſchäftigten, mit ſeinen Kriegsvölkern den Weg nach dieſer Stadt antrat, und auf dieſem Zuge durch die Einwohner aller Städte, die er auf dieſem Wege berührte, die Berendier und Türken, die alle freywillig ſich zu ihm ſchlugen, ſich verſtärkt ſahe. Als er vor Kiew angekommen war, öffnete ihm die Bürgerſchaft das podoliſche Thor im kiewſchen Viertel, daß er ſich alſo dieſes Theiles der Stadt ohne Widerſtand bemächtigen konnte. Nun mußten die in der Oberſtadt ſich aufhaltenden Fürſten ſeinen Antrag annehmen, ſich zu ihm zu begeben, und nach geleiſtetem Friedenseide, durch den ſie ſich anheiſchig machen ſollten, die Verfügungen, welche er mit Einverſtändniß des Großfürſten Wſewolod mit Kiew treffen würde, nicht zu ſtören, Kiew dergeſtalt zu räumen, daß die Olgowitſchen in ihre Länder ziehen, Rurik hingegen in ſein Eigenthum Wrutſchai gehen ſollte, indem Roman die Regierung über Kiew Jngwarn, dem Sohne Jarvslaws, eines Sohnes des Großfürſten Jßjäslaws II., doch mit der Abhängigkeit von Wſewolod en und Roman, der nach einer wahrſcheinlichen Vermuthung entweder gegenwärtig den großfürſtlichen Titel annahm, oder vorher ſchon angenommen hatte, überlieferte. Darauf unternahm Roman einen Feldzug wider die Polowzer, aus welchem er eine anſehnliche Beute und viele durch ihn befreyete Chriſten in ſein 1202.

ſelbſt in völliger Freyheit ſich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Conſtantins Regierung geſchehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten verſchafft, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürſten Swätoslaw, wieder die Regierung über ſie zu führen, zuzuſenden; behielt auch ihren Poſadnik, Dmitri Strjelin, nebſt ſieben andern angeſehenen Männern bey ſich in Verwahrung, weil ſie dieſelben als Haupturheber aller der Dinge, worüber ſie ſich beklagten, nicht unter ſich dulden wollten.

Als darauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfing ihn die Bürgerſchaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit, und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte ſie ſogleich, als ſie bey ihm anſuchten, noch einige Perſonen als Mitgenoſſen der beſtraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er dieſelben zur ſicheren Verwahrung an ſeinen Vater ſchickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mſtislaw Mſtislawitſch vertreibt den Sohn des Großfürſten Wſewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts deſto weniger währte ſeine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch, ein Enkel des im Jahre 1166 verſtorbenen Großfürſten Roſtislaw von Kiew, bemächtigte ſich der Stadt Torſchok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als Feind in ihr Gebieth, ſondern in der Abſicht, ſie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürſten zu beſchützen, und ihre alten Rechte und Verfaſſungen wieder herzuſtellen. Dieſer ſein Antrag gefiel den Nowgorodern ſo ſehr, daß ſie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürſten Swätoslaw in dem erzbiſchöflichen Hofe feſtzuſetzen, und Mſtislawn zu ihrem Fürſten zu berufen. Dieſer ſtellte

rückgäbe, welches er, da ſie dieſen zu ihrem eigenen Vortheile gereichenden Antrag genehmigten, 1204 in Erfüllung brachte. 1204.

Nach dieſer getroffenen Vereinigung leiſtete 1205 Rurik ſeinem ausgeſöhnten Feinde Roman Geſellſchaft in dem Kriegszuge, den derſelbe mit dem Fürſten Jaroslaw und verſchiedenen andern Fürſten wider die Polowzer unternahm, in welchem ſie eine ſehr große Beute machten, und mit ſich nach Rußland führten. Da aber nachher Rurik und Roman über gewiſſe Angelegenheiten ſich zu Tripol unterredeten, und Rurik ſolche Forderungen machte, die Roman nicht zugeſtehen konnte, ſo verfielen beyde aus einer freundſchaftlichen Berathſchlagung auf heftige Vorwürfe, da unter andern Roman Riuriken beſchuldigte, daß er durch Herbeyrufung der Polowzer der Urheber alles des großen Unglücks ſey, welches dieſe ungläubigen Feinde in Rußland angerichtet hätten, und darauf ſich deſſen Perſon bemächtigte, ihn nach Kiew führte, wo er ihn zwang, in den Mönchsſtand, ſeine Gemahlinn aber nebſt der vorher an ihn, Roman, verheirathet geweſenen und nun verſtoßenen Tochter, in den Nonnenſtand zu treten, Roſtislawn hingegen und Wladimirn, Ruriks Söhne, als ſeine Gefangenen mit ſich nach Halitſch führte. Der Großfürſt Wſewolod betrübte ſich ſehr über dieſe von Romanen an ſo nahe mit ihm, Wſewolod, verbundenen Perſonen verübten Beleidigungen, wollte aber doch, ehe er ihrentwegen einen Krieg mit Romanen anfinge, vorher verſuchen, ob er nicht durch Vorſtellungen das bey ihm zu erlangen vermöchte, was er in dieſer Angelegenheit auszurichten begehrte. Roman ſetzte auf ſein Anhalten beyde Söhne Ruriks in Freyheit und bewilligte, daß einer derſelben, Roſtislaw, Wſe-

wolods Schwiegersohn, den Thron zu Kiew besteigen könnte *).

Nach mehreren Streitigkeiten mit dem pohlnischen Herzoge Leßek, ward dieser gezwungen, Romanen feindlich zu behandeln; er gab ihm den Nahmen eines Verräthers und Ueberläufers, dem er nichts schuldig sey. Dieser harte Vorwurf kränkte den Fürsten Roman so, daß er schwur diese Beleidigung nicht nur an den Pohlen, sondern an der gesammten lateinischen Kirche zu ahnden, und dieselbe, so weit er nur mit seinem Heere kommen könne, nicht nur in Pohlen, sondern auch in dem entlegenen Deutschland durch Schwert und Feuer auszurotten, und wenigstens drey volle Jahre Verheerungen in den Ländern der Lateiner anzurichten. —

Nachdem Leßek erkannt hatte, daß er alle Gedanken zu einem Vergleiche mit Roman aufgeben müsse, und deßwegen angefangen hatte Kriegsvölker zur Abtreibung der feindlichen Einfälle der Halitscher zu stellen, so trieben zwar diese Kriegsvölker öfters die einbrechenden halitschischen Parteyen zurück. Allein diese Abtreibung einiger strei-

ten-

*) Da der pohlnische Schriftsteller Dlugoß vieles von unserm Roman erzählt, das die russischen Geschichtschreiber nicht berühren; so scheinen mir die Begebenheiten, welche dieser Dlugoß zusammendrängt, etwas verdächtig zu seyn. Warum sollten die russischen Historiker Romans Thaten verschweigen, da sie sich doch nicht scheuen, das Böse und Gute, das Glück und Unglück ihrer Nation der Nachwelt aufzudecken? Sollten sie eine so wichtige Begebenheit, als unstreitig der Krieg mit Leßek, dem Pohlenherzoge, ist, vergessen, oder nur leicht berührt haben? Die Geschichte bleibt bis ins sechzehnte Jahrhundert lückenhaft, und unterliegt einer strengen historischen Critik.

Der Herausgeber.

tenden Parteyen konnten Romans Absichten nicht vereiteln. Denn derselbe zog ein so mächtiges Heer zusammen, um Lublin durch eine Belagerung in eine Gewalt zu bringen, und verwüstete die ganz Gegend weit und breit. Als er aber vor Lublin einen ganzen Monath sich aufgehalten hatte, und, ungeachtet seiner vielfältigen Angriffe, sich von der Hoffnung diese Festung zu gewinnen, noch weit entfernt sahe; so bekam er die Nachricht, daß Leßek und dessen Bruder Conrad zu Sandomir alle mögliche Mannschaft zusammen brächten, um im Stande zu seyn, ihm Widerstand thun zu können. Diese Nachricht verursachte, daß er unverzüglich demselben entgegen aufbrach, und nun alle Schritte, die er that, durch Raub, Mord und Brand bezeichnete. In diesen Gedanken bestärkte ihn die Ankunft einer großen pohlnischen Gesandtschaft, die aus den Bischöfen von Krakau und Ploczk und verschiedenen Vornehmen weltlichen Standes bestand, indem sich dieselbe erklärte, falls er billige Friedensvorschläge thun wolle, ihm solche zu bewilligen. Diese Gesandtschaft entließ er mit zweifelhaftem Bescheide, damit ihm ja nicht Leßek entwischen möchte. Denn auf der Meinung, daß die Pohlen sich scheueten, ihm entgegen zu ziehen, verharrete er so fest, daß er aufgehobene Pohlen, sogar Geistliche peinigte, um von ihnen zu erfahren, wo er Leßeken mit seiner Kriegsmannschaft antreffen könnte. Als ihm, da er über die Weichsel gegangen, und bey Zavichost sein Lager aufgeschlagen hatte, seine Kundschafter und Vorposten ein Mahl übers andere anzeigten, daß das pohlnische Heer in Schlachtordnung, ihn anzugreifen, heran rücke; so lachte er alle Bothen aus, und daher geschahe es, daß die Pohlen ihm am 19ten Junius so nahe rückten, daß, als ihre

Bogenſchützen ſchon ihre Pfeile den Ruſſen zuſchickten, Roman auf einem engen Platze in größter Geſchwindigkeit ſeine Kriegsvölker zum Treffen ſtellen mußte. Doch obgleich die erſten Glieder der Ruſſen von den Pohlen erlegt wurden; ſo machte doch die Menge der Ruſſen und die Aufmerkſamkeit ihres Heerführers, allenthalben, wo die Seinigen Noth litten, ſie durch friſche Mannſchaft zu verſtärken, daß die Pohlen verzweifelten, auf eine andere Art Sieger zu werden, als daß ſie Romanen tödteten. Das Beſte für ſie war, daß er in den vorderſten Gliedern kämpfte, und ſich durch ſeine Kleidung und Rüſtung kenntlich machte. Die Pohlen wandten alſo ihren Hauptangriff gegen den Ort, wo er focht, und es gelang ihnen, die braveſten Ruſſen, welche ſeine Perſon wider ihre Angriffe bedeckten, nach der tapferſten Gegenwehr ſo zu erlegen, daß, da er ſich jetzt ſchon allenthalben von Feinden umgeben ſahe, dahin trachten mußte, wie er durch Ergreifung der Flucht ihren Händen entkäme. Es glückte ihm nach vielen Bemühungen, über die Leichen ſeiner vor ihm gefallenen Beſchützer aus dem Schlachtfelde zu kommen, und die Weichſel zu erreichen. Statt des Pferdes, das, durch viele empfangene Wunden wild geworden, alle Gewalt anwandte, ſeiner los zu werden, und bisher mit ihm gelaufen war, nun aber umfiel, ergriff er eine alte Stute, mit welcher er über den Fluß ſetzte; aber jenſeits desſelben ward er von den, den flüchtigen Ruſſen bis auf die andere Seite, ja bis nach Wladimir in Volhynien, nachſetzenden Pohlen unerkannter Weiſe (indem er, ſelbſt vermuthlich ſich abſichtlich unkenntlich gemacht hatte) erſchlagen. — So bald die Ruſſen ihren Fürſten das Schlachtfeld verlaſſen ſahen, riſſen ſie unverzüglich aus, und liefen wie Blinde und

Verzweifelte den Weg nach der Weichſel in ſo dicken Haufen zu, daß ſie einander in das Waſſer hinein drängten. Es entkamen von dieſem überaus zahlreichen Heere ſehr wenige. Denn auch jenſeits des Fluſſes wurden noch viele von den dort wohnenden Landleuten getödtet oder gefangen genommen. Auch erhielten die Pohlen im Lager oder beym Ausziehen der Todten eine ſolche Beute an koſtbaren Gefäßen, Gold, Silber, Kleidern, Pferden und Waffen, daß ſich viele davon bereicherten; ſie ſchätzten die in dieſer Schlacht erworbene Ehre und Reichthümer ſo hoch, daß ſie die Geſchichte derſelben in Lieder verfaßten, die man noch zu Dlugoſſens Zeiten ſang. Der Körper Romans ward Anfangs auf Leßeks Befehl zu Sandomir begraben, ſpäter aber den Ruſſen ausgeliefert, welche ihn Leßeken durch Befreyung aller gefangenen Pohlen und Bezahlung von 1000 Mark Silbers oder Grimen abkauften, und dann zu Wladimir beerdigten.

Die Halitſcher huldigten zwar ſeinem Sohne Daniel; allein Wſewolod Swätoslawitſch Tſchermnoi, oder der Rothe, vereinigte ſich mit den ſmolenskiſchen Fürſten, wie auch mit Ruriken, dieſes Fürſtenthums ſich zu bemächtigen. Weil Daniel ein Wiegenkind, und die Macht viel zu ſchwach war, ſich der ſo vieler vereinigten ruſſiſchen Fürſten, die noch durch polowziſche Kriegsvölker verſtärkt wurden, zu widerſetzen; ſo zog vor der Ankunft dieſes feindlichen Kriegsheeres die Kriegsmannſchaft und die übrigen Getreuen Romans mit ihrem jungen Herrn nach Wladimir in Volhynien. Da aber Leßek den Caſtellan Sulislaw von Sandomir mit einem Heere nach Rußland ſandte; ſo erſchreckte die Herannahung dieſes pohlniſchen Heeres ſo wohl die ruſſiſchen Fürſten, als auch die

Wſewolod, Fürſt von Tſchernigow, wird nach Romans Tode ſo mächtig, daß er den Großfürſten von Wladimir die Wage hält.

Halitſcher, und verurſachte, daß jene ſich zur Heimkehr in ihr Eigenthum anſchickten, dieſe hingegen dem Herzoge von Pohlen ihre Unterwürfigkeit durch Annahme des Fürſten, den er über ſie ernennen werde, erklärten. Der pohlniſche Herzog geboth auf dieſe Geſandtſchaft den Halitſchern, daß ſie den Fürſten Jároslaw von Pereſaslaw zur Uebernahme ihres Fürſtenthums einladen ſollten. Sie gehorchten. Als aber dieſer Fürſt ſeine Ankunft verzögerte, richteten ſie ihre Gedanken von demſelben auf den Fürſten Wladimir Igorewitſch, der auf die von ihnen hiervon empfangene Bothſchaft insgeheim und ohne ſeinen Vorſatz den übrigen Fürſten zu entdecken, nach Halitſch ging, und den Beſitz dieſes Fürſtenthums ergriff, in welchem ihn auch weder ſeine mitverbundenen Fürſten, noch der Fürſt von Pereſaslaw, welcher, als er vernommen hatte, daß ein anderer ihm zuvor gekommen ſey, ſogleich in ſein Land zurück ging. Der pohlniſche Caſtellan dachte gegenwärtig genug gethan zu haben, daß er außer andern griechiſchen Gefangenen ſeinem Herzoge einen Fürſten, Nahmens Swätoslaw, und vier vornehme Kriegsoberſten zuführte, die er auf deſſen Befehl hinrichtete. Der Fürſt von Tſchernigow hegte ſehr weitläuftige Entwürfe, die er gleich bey der Heimkehr nach Kiew zu offenbaren und auszuüben anfing, indem er mit Genehmigung verſchiedener Fürſten, die ihn auf dem halitſchiſchen Feldzuge begleitet hatten, Ruriken wegen des von demſelben geleiſteten Mönchsgelübdes des Fürſtenthrones unfähig und verluſtig erklärte, ſich ſelbſt zum Großfürſten von Kiew machte, und als eine Gunſtbezeigung angeſehen wiſſen wollte, daß er ihm und ſeinem Sohne Roſtislaw die Freyheit vergönnte, aus Kiew zu gehen, worauf Rurik ſich nach Wruitſchai, Roſtislaw

hingegen nach Wiſchegorod wandte. Darauf befahl er dem Fürſten von Perejaslaw durch eine Geſandtſchaft, dieſes Fürſtenthum zu räumen. Dieſer widerſetzte ſich, ungeachtet er den Großfürſten Wſewolod von Wladimir zum Vater hatte, dem Willen des Fürſten von Tſchernigow nicht; er bath ſich nur eine eidliche Verſicherung von demſelben aus, frey zu ſeinem Vater gehen zu können, was der Fürſt von Tſchernigow auch gewährte, und das durch ſeinen Abzug erledigte Fürſtenthum ſeinem eigenen Sohne Michael ertheilte. Die durch dieſe Gewaltthaten des Fürſten von Tſchernigow beleidigten Fürſten ließen demſelben die abgenommenen Länder nicht lange ruhig genießen. Denn im Jahre 1207 hatte ſich Rurik durch Verbindungen mit andern Fürſten wieder ſo verſtärkt, daß er ihn zwang, ſo wohl Kiew als Perejaslaw zu räumen, worauf er ſelbſt aufs neue die Regierung über Kiew übernahm, in Perejaslaw aber ſeinen Sohn Wladimir einſetzte. Der aus Kiew vertriebene Wſewolod zog zwar unverzüglich mittelſt Verſtärkungen von Fürſten ſeines Hauſes und von polowziſchen Kriegsvölkern ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß er dasſelbe zur Wiedervertreibung Ruriks aus Kiew hinlänglich achtete. Allein ob ihm dieſer gleich nicht wehren konnte, die ganze Nachbarſchaft um Kiew zu verheeren; ſo mußte er doch von dieſer Stadt nach einer drepwöchentlichen Belagerung fruchtlos abziehen. Doch kehrte er bald vor dieſelbe wieder zurück, wo gegenwärtig Rurik ſeine Ankunft nicht erwartete, ſondern ihm durch ſein Entweichen nach Wrutſchai vergönnte, ſich des erledigten Throns zu bemächtigen. Inzwiſchen war der Großfürſt Wſewolod von Wladimir endlich auch mit ſeinen Kriegsrüſtungen zur Beſtreitung dieſes mächtigen Gegners und Widerſachers

ſeines geſammten Hauſes fertig geworden. Denn ſo wohl die mromſchen als die reſanſchen Fürſten, wie auch die Nowgoroder, führten ihm zahlreiche Kriegsvölker zu. Als er aber mit dieſem Heere im Jahre 1208 an der Oka ſtand; ſo berichteten ihm Gljeb und Oleg, Wladimirowitſchen vom Geblüte der Fürſten von Reſan, daß ihre Oheime, andere reſaniſche Fürſten, mit ſeinem Feinde Wſewolod dem Rothen ein geheimes Verſtändniß unterhielten, worauf er dieſelben über dieſe Verrätherey zur Rede ſtellen ließ, und, ob ſie gleich ſich durch die heiligſten Eidſchwüre von dieſer Beſchuldigung zu reinigen dachten, als überzeugt in Verhaft nehmen, und Anfangs nach Wladimir, hernach aber nach Petrow führen ließ, und darauf vor Pronsk rückte, über welche Stadt damahls Kir Michael, ein Fürſt vom reſanſchen Stamme und Schwiegerſohn Wſewolods des Rothen, das Regiment führte. Dieſer Fürſt flüchtete ſich zwar bey der Herannahung dieſes wladimirſchen Heeres zu ſeinem Schwiegervater nach Kiew; allein die Einwohner von Pronsk ernannten an ſeine Stelle ſeinen Anverwandten Iſjäslaw Wladimirowitſch zu ihrem Fürſten, und beſchloſſen unter deſſen Anführung die Belagerung des wladimirſchen Heeres aufzuhalten. Nachdem dieſelbe zwey Wochen gedauert hatte, verſuchten die Reſaner, ſich durch die Wegnahme des Gepäckes des wladimirſchen Heeres, ſo ſich bey der Stadt Olgow auf einer Inſel befand, zu befreyen. Doch der Großfürſt von Wladimir empfing Nachricht von dieſem Vorhaben der Reſaner, und hatte darauf durch Abſendung eines Theils des Belagerungsheeres ſeine zur Bedeckung dieſes Gepäckes hinterlaſſenen Kriegsvölker ſo ſehr vermehrt, daß, als nun die Reſaner zu deſſen Wegnahme herbeykamen,

ſie geſchlagen und nach Reſan zu flüchten genöthigt wurden. Dieſe Niederlage der Reſaner bewog die Pronsker, ſammt ihrem Fürſten bey dem Großfürſten Gnade und Verzeihung zu ſuchen, die er ihnen durch Ablegung ihres Treueides und der Ueberlieferung der Gemahlinn des geflüchteten Fürſten Kir Michael widerfahren ließ. Dieſe Uebergabe von Pronsk verſchaffte ihm die Freyheit, ſeine Waffen zur Bezwingung der Stadt Reſan anzuwenden. Allein die Einwohner dieſer Stadt verzweifelten ſo ſehr, daß ſie ſolche wider ſeine Gwalt würden vertheidigen können, daß ſie durch ihren Biſchof Arſenius ſich um die Verzeihung bey ihm bewarben, und, als ſie dieſelbe erhielten, zum feſteſten Beweiſe ihrer Aufrichtigkeit bey der ihm jetzt gegebenen Verſicherung ihrer Ergebenheit, alle bey ihnen habenden reſanſchen Fürſten in Verhaft nahmen, und Wſewoloden zuſandten, auch deſſen Sohn Jároslaw auf ſein Verlangen für ihren Fürſten erkannten. Da nun auch Rurik dieſe Vertheilung der Macht Wſewolods des Rothen genützt, und ſich wieder des kiewſchen Throns bemächtigt hatte, ſo glaubte der Großfürſt von Wladimir, den bey der Unternehmung dieſes Feldzuges geſuchten Zweck erreicht zu haben, und entließ alle dazu gebrauchten Kriegsvölker in ihre Heimath. Dabey bezeigte er den ihm in demſelben ſehr nützlich geweſenen Nowgorodern durch reiche Geſchenke und Genehmigung ihrer Geſuche ſeine Erkenntlichkeit. Denn da dieſe ſich über Verſchiedenes im Betragen ſeines Sohnes, ihres gegenwärtigen Fürſten Conſtantin, beſchwerten, beſtätigte er ihnen alle von vorigen Fürſten erhaltenen Gerechtſamen, und verſprach, ſtatt des ihnen mißfälligen Conſtantins, dem er durch das Fürſtenthum Roſtow eine andere Verſorgung gab, wenn ſie

selbst in völliger Freyheit sich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Constantins Regierung geschehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten verschafft, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürsten Swätoslaw, wieder die Regierung über sie zu führen, zuzusenden; behielt auch ihren Posadnik, Dmitri Strjelin, nebst sieben andern angesehenen Männern bey sich in Verwahrung, weil sie dieselben als Haupturheber aller der Dinge, worüber sie sich beklagten, nicht unter sich dulden wollten.

Als darauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfing ihn die Bürgerschaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit, und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte sie sogleich, als sie bey ihm ansuchten, noch einige Personen als Mitgenossen der bestraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er dieselben zur sicheren Verwahrung an seinen Vater schickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mstislaw Mstislawitsch vertreibt den Sohn des Großfürsten Wsewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts desto weniger währte seine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürst Mstislaw Mstislawitsch, ein Enkel des im Jahre 1166 verstorbenen Großfürsten Rostislaw von Kiew, bemächtigte sich der Stadt Torschok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als Feind in ihr Gebieth, sondern in der Absicht, sie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürsten zu beschützen, und ihre alten Rechte und Verfassungen wieder herzustellen. Dieser sein Antrag gefiel den Nowgorodern so sehr, daß sie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürsten Swätoslaw in dem erzbischöflichen Hofe festzusetzen, und Mstislawn zu ihrem Fürsten zu berufen. Dieser stellte

sich auf diesen Ruf gleich bey ihnen ein, und setzte sich unverzüglich in Kriegsverfassung, um seinen Besitz wider die vermuthlichen Versuche zu handhaben, die Wsewolod mit gewaffneter Hand zur Befreyung seines verhafteten Sohnes und zu dessen Wiederherstellung auf den nowgorodischen Fürstenstuhl machen könnte. So sehr aber auch Wsewolod dieses zu thun wünschte; so nöthigte ihn doch die Erwägung, daß er bey seinen gegenwärtigen Umständen schlechte Hoffnung habe, durch Bekriegung der Nowgoroder etwas auszurichten. Er hielt daher nur alle in seinen Ländern sich aufhaltenden Nowgoroder mit ihren Gütern und Waaren in der Absicht an, um die Erledigung seines Sohnes von Mstislawn und den Nowgorodern sich zu verschaffen, durch welches Mittel er auch den gesuchten Zweck erhielt. Mstislaw, der wegen dieses Friedensschlusses und durch die Umstände, welche den Großfürsten abhielten, ihn zu bekriegen, vor einem feindlichen Angriffe desselben sicher war, suchte im Jahre 1209 bey seinen neuen Unterthanen durch einen Feldzug wider einige tschudische Völkerschaften, welche durch häufige Ueberfälle denselben großen Schaden zufügten, Ruhm und Liebe zu gewinnen, welches ihm auch bey seiner doppelten Unternehmung, und zwar durch eine wider die tschudische Landschaft Torna, wo er viele Beute machte, und durch die andere wider Odempeh, nach seinem Wunsche gelang. 1209.

Verfolg der Begebenheiten unter der Regierung Wsewolod zu Wladimir.

Kaum hatte sich der Großfürst Wsewolod aus Resan wegbegeben; so machten die Einwohner dieser Stadt mit einem Fürsten aus dem Geblüte derjenigen, die sie vor wenigen Tagen in des Großfürsten Gefangenschaft lieferten, nähmlich mit Gljeb Jßjäslawitsch, einen Anschlag, die Leute, welche Wsewolod zur Vertheidigung der Person seines Soh-

selbst in völliger Freyheit sich die gebührende Gerechtigkeit für die unter Constantins Regierung geschehenen Eingriffe in ihre Rechte und Freyheiten verschafft, und alles ihnen Nachtheilige in Ordnung gebracht haben würden, ihren vorigen Fürsten Swätoslaw, wieder die Regierung über sie zu führen, zuzusenden; behielt auch ihren Posadnik, Dmitri Strjelin, nebst sieben andern angesehenen Männern bey sich in Verwahrung, weil sie dieselben als Haupturheber aller der Dinge, worüber sie sich beklagten, nicht unter sich dulden wollten.

Als darauf Swätoslaw zu Nowgorod anlangte, empfing ihn die Bürgerschaft mit allen Zeichen einer aufrichtigen Ergebenheit, und händigte ihm die für ihn aufbewahrten Täfelchen getreu ein; er hingegen befriedigte sie sogleich, als sie bey ihm ansuchten, noch einige Personen als Mitgenossen der bestraften Verbrecher mit gleicher Strafe zu belegen, indem er dieselben zur sicheren Verwahrung an seinen Vater schickte, und alles ihr Vermögen einziehen ließ.

Mstislaw Mstislawitsch vertreibt den Sohn des Großfürsten Wsewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod.

Nichts desto weniger währte seine Regierung über Nowgorod nur eine kurze Zeit. Denn der Fürst Mstislaw Mstislawitsch, ein Enkel des im Jahre 1166 verstorbenen Großfürsten Rostislaw von Kiew, bemächtigte sich der Stadt Torschok, und ließ darauf den Nowgorodern anzeigen: er komme nicht als Feind in ihr Gebieth, sondern in der Absicht, sie wider die lange erlittenen Bedrückungen ihrer Fürsten zu beschützen, und ihre alten Rechte und Verfassungen wieder herzustellen. Dieser sein Antrag gefiel den Nowgorodern so sehr, daß sie den Schluß machten, ihren jetzigen Fürsten Swätoslaw in dem erzbischöflichen Hofe festzusetzen, und Mstislawn zu ihrem Fürsten zu berufen. Dieser stellte

Andreas über alle russischen Staaten erhalten hatte, als der Anfang der rechtmäßigen Regierung Wsewolods des Rothen über Kiew angesehen wird. Auch trugen die Gesundheitsumstände des Großfürsten von Wladimir bey, demselben die Geneigtheit zu einem Vergleiche mit dem Großfürsten von Kiew einzuflößen; denn dieselben waren so, daß er fühlte, sein Lebensende sey nicht weit entfernt. Deßwegen sandte er im Jahre 1212 an seinen Sohn Constantin, denselben zu sich zu berufen, damit selber sogleich, wenn er, der Vater, sterben würde, den Besitz des wladimirschen Thrones, als der älteste von seinen noch lebenden Söhnen, ergreifen könne, wogegen sein Bruder Georg sein bisheriges Fürstenthum Rostow bekommen sollte. Allein Constantin weigerte sich, diesem Willen seines Vaters zu gehorchen, und vermeinte, denselben zu bewegen, daß er ihm neben Wladimir auch Rostow hinterlassen möchte. Drey Mahl versuchte sein Vater, ihn von dieser unbilligen Forderung abzubringen, und dahin zu vermögen, daß er sich zu ihm nach Wladimir begäbe. Wie er aber auf seinem Sinne beharrte; so ging diese seine offenbare Verletzung des väterlichen Ansehens dem Großfürsten so nahe, daß er in Gegenwart seiner Bojaren und aller Großen von Wladimir seinem jüngern Bruder Georg Wladimir gab, und die Unterthanen noch bey seinem Leben diesem neuen Fürsten huldigen ließ. Wenige Tage nachher verschied er am 15ten April in einem Alter von 63 Jahren. 1212.

Der neue Großfürst Georg, oder nach russischer Mundart Jurje, trachtete durch Befreyung der von seinem Vater so lange in Verhaft gehaltenen resanschen Fürsten und Entlassung derselben zur Wiederbesitznehmung ihrer Erbländer sich Freunde, Georg folgt seinem Vater Wsewolod im Großfürstenthume Wladimir.

und gleich beym Anfange ſeiner großfürſtlichen Regierung den Nahmen eines gütigen Herrn zu erwerben. Er brauchte auch Freunde, indem ſein Bruder Conſtantin ſich ſo gar nicht der väterlichen Verfügung gemäß, die ſtatt ſeiner Georgen die vornehmſte Stadt aus der Verlaſſenſchaft zuerkannte, unterwürfig bewies, daß er vielmehr Anſtalt machte, ein vermeintes Vorrecht wider Georgen durch Bekriegung desſelben durchzuſetzen. Zwey Brüder, Swätoslaw und Wladimir, hatten ſich zu ihm geſchlagen. Wie aber Georg ſeinem vorhabenden Angriffe zuvorkam, und in Geſellſchaft ſeiner Brüder, Jároslaws und Johann, wider ihn ins Feld ging, und unweit Jurjew gekommen war; ſo ſchloß Conſtantin mit ihm Frieden, und beſchwor denſelben. Swätoslaw vereinigte ſich hierauf gleichfalls wieder mit Georgen. Allein Wladimir verharrete in ſeiner offenbaren Feindſchaft, und bemächtigte ſich der ihm gehörigen Stadt Moskau, und von Conſtantinen merkte der Großfürſt, daß er nur auf eine beſſere Gelegenheit warte, ihn in Gemeinſchaft dieſes Wladimirs anzufallen. Daher glaubte er be-
1213. rechtigt zu ſeyn, im Jahre 1213 durch nochmahlige Ueberziehung ſeines Fürſtenthums von ihm einen ſichern Frieden zu erzwingen. In dieſem Kriege ſandte Conſtantin Kriegsvölker ab, welche nicht nur die Gegend um Koſtrom verwüſteten, ſondern auch die Stadt ſelbſt abbrannten. Hingegen verheerte Georg ſein Gebieth bis an den Fluß Itſcha, wo Conſtantin mit dem Heere, mit dem derſelbe ſich ihm widerſetzte, ihn traf, und nach einem kleinen Gefechte, worin er, nähmlich Conſtantin, einigen Schaden litt, bey ihm Frieden ſuchte, den er auf die Art erhielt, daß er ſeinen Bruder Georg in ſeiner nun vorhabenden Unternehmung wider ſei-

ren feindlichen Bruder Wladimir begleiten mußte, der ſich dadurch ſo in die Enge getrieben ſahe, daß er Moskau Georgen abtrat, der ihm mit Genehmigung ſeines Bruders Jároslaw, dem das Fürſtenthum Perejaslaw gehörte, eine gewiſſe Theilnahme an der Regierung und den Einkünften des Fürſtenthums Perejaslaw zuſicherte.

Mſtislaw Mſtislawitſch erwirbt ſich durch ſeine groſſe Thaten ein vorzügliches Anſehen unter allen ruſſiſchen Fürſten und bei allen benachbarten Völkern.

Während dieſer innerlichen Kriege der Söhne des Groſsfürſten Wſewolod konnte der Fürſt von Nowgorod, unter allen ruſſiſchen Fürſten der Held ſeiner Zeit, ſeine Macht wider ſeine Grenznachbarn in Liefland anwenden. Die nächſte Veranlaſſung aber gab Mſtislawn die von den Tſchuden geſchehene Eroberung der Stadt Pleſkow, wozu ihnen die Abweſenheit der meiſten wehrhaften Mannſchaft die ſchönſte Bequemlichkeit verliehe, worauf ſie die eingenommene Stadt in Brand ſteckten, faſt alle darin gefundenen Leute niedermachten, und wenige Menſchen, denen ſie das Leben ſchenkten, in ihre Heimath führten. Die Begierde dieſen Verluſt zu ahnden, trieb den Fürſten von Nowgorod an, in Begleitung der Fürſten Wſewolod von Pleskow, und David von Toropez, eines Bruders des kurz zuvor genannten Wladimir, dieſe Tſchuden in ihrem Lande zu bekriegen, wo er in Aerew, d. i. Gerwen, und andern Gegenden groſse Verwüſtungen anrichtete, bis er vor ihre Stadt Worobjein oder Warbole anlangte, von welcher er die Unterwürfigkeit und die Erlegung einer Schatzung erzwang. Die gemachte Beute vertheilte er auf die Art, daß die Nowgoroder zwey Theile, und die ihm dienenden Edelleute den dritten bekamen.

Mſtislaw achtete ſich ſtark genug, auch mit andern Feinden, ſogar mit dem den verſtorbenen Groſsfürſten von Wladimir nicht ſchonenden Groſs-

fürsten von Kiew sich zu messen. Denn nachdem dieser drey Fürsten, Rostislaw, Isjáslaw und Mstislaw, die gleich nahe als dieser Fürst von Nowgorod ihrem gemeinschaftlichen Stammvater Rostislaw angehörten, aus den ihnen gehörigen von Kiew abhängigen Staaten vertrieben hatte; so hielt er sich im
1214. Jahre 1214 befugt, zur Ahndung dieser seinen Stammesvettern erwiesenen Beleidigung Wsewolods in seinen Staaten einzugreifen. Die Bürger von Wischegorod schlugen sich zu ihm, und halfen ihm eine Schlacht wider ihre bisherigen Herren, Stammgenossen Wsewolods des Rothen, gewinnen, und dieser selbst getrauete sich nicht, sich in Kiew wider ihn zu halten, sondern entwich nach Tschernigow. Als er bald nachher in diesem seinem Erbfürstenthume mit Tode abging; so verfuhr Mstislaw als Herr in Vergebung dreyer Fürstenthümer, indem er Mstislawn, dem Sohne Romans und Enkel seines eigenen Großvaters Rostislaws, in Kiew, Ingwarn, dem Sohne Jároslaws und Enkel des Großfürsten Isjáslaws II in Luzk, und Davíden, aus dem Stamme der tschernigowischen Fürsten in Tschernigow einsetzte. Ein solcher Zuwachs seiner Macht flößte ihm den Muth ein, sogar einen Versuch zu thun, ob er durch eine Reise zum Könige von Ungarn, Andreas II., diesen Monarchen überreden könnte, mit ihm in ein Bündniß zu treten, durch welches er Halitsch überkäme.

Mstislaw erhält nicht jetzt seine Absicht, Fürst von Halitsch zu werden.

Da König Andreas von den Halitschern, welche sich durch die ihnen zugesandten ungarischen Kriegsvölker der Personen ihrer bisher gewesenen Fürsten, der Igorewitschen, bemächtigten, und solche nebst ihren Gemahlinnen und Kindern tödteten und aufhingen, das Versprechen erhielt, seinem Sohne Koloman sich unterwerfen zu wollen, und

zugleich die oberkirchliche Gewalt des Papstes auf die Bedingung anzunehmen, daß alle ihre von den römischen Gebräuchen abweichenden Kirchensatzungen ungekränkt blieben; so erhielt Mstislaw auf sein Gesuch eine abschlägige Antwort, und der König von Ungarn traf mit Leßeken, der nach der Schlacht bey Zavichost die oberherzogliche Würde über Pohlen aufs neue erlangt hatte, wegen der pohlnischen Ansprüche auf Halitsch die Convention, daß Kolomann Salomea, Leßeks des Weißen Schwester, heirathen, und durch Geistliche beyder Reiche die Feyerlichkeiten seiner Krönung verrichtet werden sollten. Dieses geschah, und Kolomann ward im Jahre 1214 von dem ungarischen Erzbischofe von Gran unter dem Beystande des pohlnischen Bischofs von Krakau und anderer ungarischen und pohlnischen Bischöfe mit einer goldenen Krone zum Könige von Halitsch und Laodimer, das ist: Wladimir in Wolhynien, gekrönet *). Doch behielten sich, ungeachtet dieser ihm ertheilten königlichen Würde, sowohl die Ungarn als Pohlen gewisse Gerechtsamen auf die ihm solchergestalt abgetretenen Länder vor, und sein Vater Andreas nannte sich auch nachher König von Halitsch und Laodimer. 1214.

Als der Fürst von Nowgorod sich um Halitsch bewarb, achteten sich im Jahre 1215 die Nowgoroder, welche von keinem andern Fürsten regiert seyn wollten, als welcher bloß ihre Angelegenheiten betriebe, berechtigt, sich einen andern Fürsten zu wählen. Ihre Wahl traf gegenwärtig den über Perejaslaw regierenden Bruder des Großfürsten von Wladimir, Jároslaw. Dieser neue Fürst richtete seine ganze Aufmerksamkeit dahin, alle Männer, 1215. Als Mstislaw aus Nowgorod reiset, ernennen die Nowgoroder Jároslawn zum Fürsten.

*) *Pray* p. 204. *Dlugoss.* p. 604.

von Ansehen, die ihm Verleumder aus eigennützigen Absichten als seine geheimen Feinde und die nur auf eine bequeme Zeit warteten, Mstislawn Nowgorod wieder zu verschaffen, anschwärzten, unter dem Vorwande einer rechtlichen Bestrafung zu unterdrücken, und die Einwohner in Nowgorod lernten bald einsehen, daß Jároslaw einen solchen Charakter habe, daß man die größten Gewaltthaten frey ausüben könne, ohne eine Ahndung von ihm fürchten zu dürfen. So erdreisteten sich die einen Theil der Stadt bewohnenden preußischen Kaufleute, einen gewissen Eustrat und dessen Sohn Lugota zu ermorden, und die Körper der Erschlagenen öffentlich ans Ufer der Wolchow zur Schau zu werfen. Diese augenscheinliche Verletzung aller öffentlichen Sicherheit erregte bey Jároslaw den äußersten Abscheu, nicht wider die Thäter, sondern überhaupt wider alle Nowgoroder, aus der Ursache, weil er urtheilte, daß die Thäter diesen Frevel nie verübt haben würden, wenn sie nicht zuversichtlich gewußt hätten, daß die Nowgoroder sich völlig gleichgültig dabey verhalten würden. Statt daß er also als Fürst zur Wiederherstellung der durch ein solches Verbrechen gestörten guten Ordnung in der Stadt Anstalt machen sollte, gerieth er darüber in solches Schrecken, daß er seine eigene Person in Nowgorod unsicher glaubte, und nach Torschok zog. Während seines Aufenthaltes zu Torschok entstand von ungewöhnlichen noch vor dem Herbst in der Sommerszeit eingefallenen Fröſten im ganzen Fürstenthume ein allgemeiner Mißwachs an allen Arten des Getreides, folglich eine große Hungersnoth, indem bey der wenigen Gemeinschaft, die damahls zwischen den verschiedenen Ländern des russischen Reiches war, diesem Mangel in Nowgorod durch Zufuhr

fuhr der Lebensmittel aus andern Orten nicht abzuhelfen war. So galt eine Tonne Rocken 10, eine Tonne Hafer 3 Griwen, und eine Fuhr Rüben eine Kopeike; die meisten Menschen mußten sich von Fichtenrinden und Lindenblättern nähren, und Aeltern ihre Kinder um eine Kleinigkeit verkaufen. Dergestalt verhungerten die Leute tausendweise; noch mehr aber raffte eine bald nach dem Anfange dieser Hungersnoth ausbrechende Pest weg, so zwar, daß die Todten zu ganzen Haufen mit weniger Erde überschüttet wurden, und an vielen Orten auf Straßen, Gassen und Feldern gar unbegraben liegen blieben. Bey so kläglichen Umständen hielten die Nowgoroder die Gegenwart ihres Fürsten unentbehrlich, und schickten zwey Gesandtschaften ab, diese Gunst von ihm zu erbitten. Er hingegen blieb bey seinem Vorsatze, nie nach Nowgorod zu kommen, so unbeweglich, daß er denselben den Nowgorodern durch Zurückbehaltung ihrer an ihn geschickten Gesandten und Abholung seiner in Nowgorod gelassenen Gemahlinn deutlich offenbarte. Als sie die dritte Gesandtschaft mit der Bothschaft an ihn abfertigten, daß, wenn er nicht zu ihnen käme, er sie zwinge und berechtige, ihm alle Unterwürfigkeit aufzukünden, vermeinte er sie dadurch wider ihren Willen von der Ausführung dieses Vorsatzes abzuhalten, daß er auch diese Gesandten bey sich behielt, und sich der Personen aller in dem torschockischen Gebiethe aufhaltenden Nowgoroder, die 2000 Köpfe ausmachten, in der Absicht versicherte, daß ihm alle diese Nowgoroder zu Geißeln in Ansehung ihrer Mitbürger dienen sollten.

Da nun Mstislaw bey so vielen und starken Ursachen, durch welche Jároslaw den Nowgorodern sich mißfällig machte, in ihr Land zurückkehrte; so Mstislaw wird wieder Fürst von Nowgorod,

[illegible] Järoslaw Krieg führen. 1216.

war es ganz natürlich, daß sie denselben am 11ten Februar im Jahre 1216 in ihrer Hauptstadt nicht nur als ihren Fürsten und höchsterwünschten Befreyer von dem Joche eines Unterdrückers mit Freuden aufnahmen, sondern auch die Vorwürfe, die er in der von ihm am fürstlichen Hofe angestellten Volksversammlung über ihre Untreue machte, geduldig und mit Beyfall anhörten, und nach Endigung der Rede ihm als ihrem Fürsten einen neuen Eid der Treue schwuren. Jároslaw rüstete sich nach Möglichkeit zur Vereitelung dieser ihm schädlichen Entschlüsse, indem er befahl, alle Straßen nach Twer und Torschok durch Verhacke unzugänglich zu machen, und, um auch den Wasserweg abzuschneiden, die Fahrt im Twerza zu verschütten und den Fluß durch Schanzen zu verwahren; er schickte auch hundert Nowgoroder, von deren Treue er sich vollkommen überzeugt hielt, in der Meinung nach Nowgorod, daß sie die Nowgoroder versuchen sollten, ihre Gemüther von Mstislaw abzulenken. Aber er irrte sich in den Gedanken von den Gesinnungen dieser Leute; denn so bald sie sich außer seiner Gewalt befanden, leisteten sie Mstislawn alle Dienste der getreuesten Unterthanen. Mstislaw hingegen versuchte mit eben so schlechtem Erfolge, Jároslawn mittelst Absendung des Priesters Georg und der Erinnerung, daß er ihn wegen dessen Verbindung mit seiner Tochter als seinen Sohn liebe, zur Befreyung der angehaltenen Nowgoroder und Räumung der zum nowgorodischen Gebiethe gehörigen Landschaften zu vermögen. Denn bloß der geistliche Stand dieses Abgeordneten seines Schwiegervaters, verschaffte demselben die Freyheit der Rückkehr; hingegen ließ er alle angehaltenen Nowgoroder auf dem Felde hinter Torschok versammeln, dann fesseln, in verschiedenen Orten in Gefängnisse se-

ßen, und ihre Güter wegnehmen und seinen Getreuen geben. Einige der geringsten von diesen Gefangenen entwischten aus ihrer Verhaftung; aber von diesen Entkommenen starben die meisten Hungers auf dem Wege nach Nowgorod. Die Wenigen, welche so glücklich waren, diesem Hungertode zu entgehen, vermehrten bey ihrer Ankunft zu Nowgorod durch den Augenschein ihres Elendes und durch ihre Erzählungen von Jaroslaws Härte die Erbitterung gegen diesen Fürsten, und beförderten die Kriegserklärung und den ungesäumten Aufbruch. Mstislaw eilte so sehr, daß die Mannschaft, mit welcher er am 1. März Nowgorod verließ, mit Inbegriff der ihm vom Fürsten Wladimir von Pleskow zugeführten Verstärkung nur 500 Streiter angegeben wird. Aber auf dem Zuge vermehrte sich dieselbe durch die Ankunft seiner Stammvettern und Bundesgenossen, der Fürsten von Smolensk, des Wladimir Rurikowitsch und Swätoslaws, und andere Kriegsvölker, daß sein Heer auf 10000 Mann anwuchs. So bald er mit diesem Heere das feindliche Gebieth betrat, bewies er wider die damahlige Kriegsgewohnheit die Mäßigung, daß er befahl, alle ruhig lebenden Einwohner im Besitze ihres Eigenthums zu lassen, und gewann hierdurch den großen Vortheil, daß niemand auf dem ganzen Wege, auf dem er mit seinem Heere zog, seinen Wohnsitz verließ, und dasselbe allenthalben von den feindlichen Unterthanen reichlichen Unterhalt empfing. Sein Zug ging über Rschew und Mstislaw-Gorodez nach Szubtschew, welches er nach geringem Widerstande einnahm. Nun aber stand er in Zweifel, ob er den Weg nach Peresjaslawl einschlagen, oder gerade auf Torschok gehen sollte. Doch hatte Mstislawn die Erwägung,

daß der Fürſt von Roſtow nur gezwungener Weiſe mit ſeinem Bruder Georg Frieden geſchloſſen habe, Järoslaw aber in den Kriegen zwiſchen dieſen beyden Brüdern die Sache Georgs ſtandhaft vertheidigt habe, ſchon vorher auf die Gedanken gebracht, Conſtantin zu einem Bündniſſe wider Järoslaw einladen zu laſſen, indem durch ein Bündniß mit ihm Conſtantin leicht den großen Vortheil erlangen könnte, von ſeinem Bruder Georg die Räumung des Großfürſtenthums Wladimir zu erzwingen.

Conſtantin tritt auf Miſtislaws Seite, hingegen kommt der Großfürſt Georg Järoslawn zu Hülfe.

Da er aber noch die Antwort Conſtantins auf dieſen Antrag erwarten mußte, um völlige Gewißheit zu haben, daß er auf alle Fälle auf ſeiner Seite wider Järoslaw ſtehen werde, und überdieß durch einige in einem kleinen glücklichen Gefechte mit feindlichen Kriegsvölkern gemachten Gefangene Kundſchaft einzog, daß Järoslaw ſich nach Twer begeben habe, nahm er ſeinen Zug längs der Wolga, wo er ſeinen Befehl wegen Verſchonung des Landes aufhob, das ganze Land verwüſtete, und Schoſcha und Dubna einäſcherte. Als er darauf von Conſtantin bey der Nachricht, daß derſelbe Miſtislaws Antrag annehme, und ſich mit ſeinen Kriegsvölkern bey deſſen Heere einſtellen werde, den Rath erhielt, Perejaslaw anzugreifen; ſo nahm er den Weg dorthin, auf welchem Conſtantin zu ihm ſtieß, worauf man dann kein Bedenken trug, die Belagerung der Stadt Perejaslaw vorzunehmen.

Der Großfürſt Georg zog nun zur Hülfe Järoslows alle Leute, die nur Alters wegen zum Tragen der Waffen taugten, aus Wladimir, Süsdal, Murom, Gorodez und den übrigen unter ſeiner Herrſchaft ſtehenden Ländern zuſammen, und erlangte dadurch ein ſo zahlreiches Heer, daß Miſtislaw bey 1217. deſſen Heranrückung rathſam achtete, die Be-

lagerung von Perejaslaw aufzuheben, und mit seinem Heere Georgen entgegen zu ziehen. Als er nun unweit demselben bey Jurjew stand, schickte er eine Gesandtschaft an ihn, ihm die Vorstellung zu thun, daß er keine Ursache habe, Mstislawn und dessen Bundesgenossen in ihrem gerechten Kriege wieder ihren Feind Eintrag zu thun, da sie alle herzlich wünschten, mit ihm in gutem Vernehmen zu leben. Aber diese Gesandtschaft erhielt von Georgen zur Antwort: er könne seinem Bruder seinen Beystand nicht entziehen. Diese Erklärung des Großfürsten bewog Mstislawn, nun Jároslawn den Antrag zu thun, daß, wenn er die den Nowgorodern vorenthaltenen Landschaften fahren lassen, und alle gefangenen Nowgoroder in Freyheit setzen wollte, Mstislaw und dessen Bundesgenossen bereit seyen, Frieden mit ihm zu schließen, und ihn in seinem Fürstenthume Perejaslaw nicht zu stören. Da nun Mstislaw und dessen Helfer aus den stolzen Ausdrücken, in welchen Jároslaw seine abschlägige Antwort auf diesen billigen Friedensantrag abfaßte, überflüßig erkannten, daß die Mäßigung, der sie sich gegen diese Feinde bedienten, nichts bey denselben fruchte, sondern sie vielmehr in der schon habenden Meinung, daß ihre Feinde sich vor ihnen fürchteten, bestärke; so entschlossen sie sich, ihnen diese stolze Meinung durch eine andere Gesandschaft zu benehmen, die außer den Forderungen, von dem Großfürsten verlangte, derselbe sollte Constantinen, als seinem älteren Bruder, das Großfürstenthum Wladimir abtreten, und sich mit dem Fürstenthume Susdal begnügen. Obschon dergestalt auf beyden Seiten aller Anschein verschwunden war, ohne eine Schlacht aus einander zu kommen, und besonders der Großfürst sich mit der Hoffnung eines unfehl-

baren großen Sieges schmeichelte; so achtete derselbe doch der Klugheit gemäß, um seine Bojaren nicht durch gar zu offenbare Geringschätzung zu erzürnen, zum Scheine eine Berathschlagung mit ihnen anzustellen, ob er zu einer Schlacht sich entschließen, oder noch versuchen sollte, ob dieser Zwist durch einen Vergleich beygelegt werden könnte.

Alle Versuche zur Beylegung dieser Zwistigkeit liefen fruchtlos ab, und der Krieg ward entschieden. Das Kriegesglück neigte sich zu Mstislaw und seinen Bundesgenossen; sie siegten in einer entschiedenen Schlacht. Die Nowgoroder und Smolensker, welche den ersten Angriff thaten, vermißten nur fünf angesehene Männer und wenige gemeine Kriegsleute, von dem ganzen übrigen Heere wurden nur 550 getödtet. Hingegen zählten sie 9233 todte Feinde auf dem Schlachtfelde, die ungerechnet, welche auf der Flucht in den Flüssen ertranken, oder in den Wäldern an ihren Wunden starben. Der Großfürst Georg erreichte mit gewechselten Pferden im bloßen Hemde ganz allein die Stadt Wladimir. Aus diesem Aufzuge und dem eilenden Ritte schlossen die ihn in der Entfernung wahrnehmenden Einwohner, er sey der Bothe, welcher ihnen die fröhliche Nachricht des für unfehlbar geachteten Sieges überbrächte. Aber diese ihre kurze Freude verwandelte sich plötzlich in die äußerste Traurigkeit und Verzweiflung, als sie den Großfürsten erkannten, der die Stadtmauern besichtigte, und die Stadt in den besten Vertheidigungsstand zu setzen befahl. Denn obgleich allmählich andere Flüchtlinge zu Wladimir anlangten; so waren es doch überaus wenige, und alle nackt und unbewehrt oder gar verwundet. Daher stellten sie ihm vor, daß es eine Unmöglichkeit sey, bey gänzlichem Mangel aller Waffen und wehrhafter Mann-

schaft eine Belagerung auszuhalten, und der Großfürst gab ihnen den Trost, daß er bloß zum Scheine Anstalten mache, als wenn er die Stadt vertheidigen wollte, im Grunde aber bloß die Absicht habe, sich erträglichere Friedensbedingungen auszuwirken. In der That hatten alle Flüchtlinge bloß der Mäßigung der Sieger ihre Rettung zu verdanken. Denn so bald diese sich des Sieges vollkommen versichert sahen, hielten sie alle ihre Kriegsvölker auf dem Kampfplatze zusammen, ohne eine weitere Verfolgung der Feinde zu verstatten, und brachen erst den Tag darauf auf, um mit langsamen Schritten vor Wladimir zu gehen, wo sie des Morgens anlangten. Hier begnügten sie sich mit der Einschließung der Stadt; und als in den zwey ersten Nächten Feuersbrünste in der Stadt entstanden, und die erstere die Nowgoroder zur Bestürmung der Stadt nutzen wollten, verwehrte es ihnen Mstislaw; und als die Smolensker bey dem andern Feuer um Erlaubniß, die Stadt anzugreifen, ansuchten, ward ihnen gleichfalls Einhalt gethan.

Georg wird gezwungen, das Großfürstenthum Wladimir seinen Bruder Constantin abzutreten.

Sie durften auf die Uebergabe nicht lange warten; denn bald darauf ließ Georg Mstislawn und dessen Bundesgenossen bitten, seinen Bruder Constantin zur Versöhnung zu bewegen, indem er sich glücklich genug schätze, wenn man ihm einen freyen Abzug verstatte, und sich in Allem gänzlich ihrem Willen überlasse. Die Ueberwinder gestatteten ihm, nach Radilow-Gorodez, das sie ihm ließen, abzugehen, und darauf trat er, nachdem er alle Fürsten reichlich beschenkt und das Großfürstenthum Wladimir feyerlich an seinen Bruder Constantin abgetreten hatte, in Begleitung seiner Gemahlinn, der Kinder und des Bischofs Simon von Wladimir, der ihn in seinem Unglücke durch seine Gesellschaft trösten wollte, un-

verzüglich zu Waſſer die Reiſe nach dem Orte ſeines künftigen Aufenthalts an. Der neue Großfürſt Conſtantin hingegen brach gleich nach empfangener Huldigung der Wladimirer mit ſeinen Bundesgenoſſen wider den Fürſten Jároslaw auf, welcher, auf ſeiner Flucht vier Pferde todt geritten, und auf dem fünften zu Perejaslaw angelangt war, wo er gleich bey ſeiner Ankunft alle in ſeiner Gewalt habenden Nowgoroder und Smolensker in enge unterirdiſche Behältniſſe ſo zuſammenſperren ließ, daß in der kurzen Zeit, die bis zur Ankunft der verbündeten Fürſten verfloß, 150 Nowgoroder und 15 Smolensker, oder nach einem andern Berichte 315 Nowgoroder und 19 Smolensker darin verſtarben.

Da ihm nun die Geſchwindigkeit ſeiner Beſieger keine Zeit, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, vergönnte; ſo ſchickte er denſelben Geſandte entgegen, um einen erträglichen Frieden von ihnen zu erbitten; und als ſie ihm ſolchen zugeſtanden hatten, kam er am 4. März ſelbſt zu ihnen, ſich durch ſeine Entſchuldigungen und reichliche Geſchenke, womit er einen jeden unter ihnen beſchenkte, wieder in ihre Gunſt zu ſetzen. Aber obgleich der großmüthige Mſtislaw ihn gern im Beſitze ſeines Erbfürſtenthums ließ, ſo wollte er doch ſeine Tochter fernern Mißhandlungen, die ſie während dieſes Krieges von ihrem unbilligen Gemahle erleiden mußte, nicht ausgeſetzt wiſſen, und nahm ſie, obgleich bey gegenwärtigen Umſtänden Jároslaw ihn inſtändigſt bath, ihn ihrer nicht zu berauben, mit ſich nach Nowgorod.

Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch von Nowgorod erobert Halitſch.

Hier verblieb Mſtislaw nur kurze Zeit. Denn die Halitſcher wurden der Herrſchaft ihres ungariſchen Königs Kolomanns, bald überdrüßig, wandten ſich daher an Mſtislaw und andere ruſſiſche Fürſten, um durch ihren Beyſtand von der Herrſchaft

dieſes ihnen mißfälligen Regenten befreyet zu werden, mit dem Verſprechen, an deſſen Stelle Mſtislawn für ihren Herrn anzunehmen. Dieſes ihr Anerbiethen war Mſtislawn ſo angenehm, daß er den Nowgorodern ſagte, er wolle dem Begehren der Halitſcher zwar willfahren, aber nichts deſto weniger eine unveränderliche Liebe für ſeine getreuen Nowgoroder behalten. Ob ihm gleich nun die Sorgfalt für die innern und auswärtigen Angelegenheit ſeines neuen Staates Halitſch die Nothwendigkeit auferlege, daß er nicht beſtändig ſich in Nowgorod aufhalte, ſo ſey er doch bereit, allezeit, wenn die Umſtände der Nowgoroder ſeine Gegenwart oder ſeine Unterſtützung erforderten, ihnen in allen Fällen beyzuſtehen. So ſehr ihm die Nowgoroder anlagen, dieſes Vorhaben aufzugeben, und bathen, beſtändig die Regierung über ſie zu führen, ſo konnten ſie ihn doch nicht vermögen, ſeine Abſicht auf Halitſch fahren zu laſſen, und erwählten daher einen andern Fürſten, den Swätoslaw Mſtislawitſch, Mſtislaws treuen Gefährten in den letzten Kriegsunternehmungen wieder Järoslawn und Georgen, um in ſeiner Abweſenheit die Regierung zu verwalten, gaben ihm auch drey von ihren Vornehmſten mit, theils zu Verſicherung ihrer unverbrüchlichen Treue, theils daß Mſtislaw die nowgorodiſchen Geſchäfte mit Nowgorodern überlegen und mittelſt ihrer Beyhülfe beſorgen könne. Ihn begleiteten auf dieſem halitſchiſchen Zuge drey Fürſten, Wladimir, der Sohn des ehemahligen Großfürſten von Kiew, Ruriks, zwey Roſtislawe, und ein zahlreiches Heer Polowzer, mit welchem Volke er durch eine ſich aus demſelben erwählte Gemahlinn in einer genauen Verbindung ſtand. Der glückliche Erfolg bezeichnete auch hier alle Schritte, die Mſtislaw mit ſeinem

Heere that, indem kein einziger Ort in ganz Halitſch, bis auf die Hauptſtadt gleiches Nahmens, von ihm unerobert blieb, und er auch bald vor dieſe gehen und ihre Belagerung vornehmen konnte. Kolomann ging noch, als es Zeit war, aus Halitſch, und bewarb ſich perſönlich bey ſeinen Beſchützern, den Ungarn und Pohlen, um eine hinlängliche Macht, um dieſem fürchterlichen Angreifer die Spitze biethen zu können. Während der Belagerung ward der oberſte Heerführer der Polowzer Miſſerwitſcha, nach einer andern Schreibart Miciewnica, durch die Vertheidiger der Stadt getödtet. Dieſen Verluſt ließen ſeine Kriegsvölker die waffenloſen Bewohner des ganzen offenen Landes von Halitſch entgelten, indem ſie, um denſelben zu rächen, die ſchrecklichſten Verheerungen durch Raub und Brand anrichteten. Halitſch ſelbſt ward dieß Mahl durch die Ankunft zweyer Heere, eines ungariſchen unter den Befehlen eines ungariſchen Palatins, und eines pohlniſchen unter Anführung des Woywoden Nicolaus von Krakau, von einer gewaltſamen Eroberung befreyet. König Kolomann blieb in der Stadt mit einer genugſamen Beſatzung des beſten Kriegsvolks, welches aus ungariſchen und pohlniſchen Truppen beſtand, zurück, als dieſe ſich zur Schlacht wider den zurückgekommenen Mſtislaw anſchickten. Sie ſtellten ſich ſo in Schlachtordnung, daß die Pohlen den rechten, und die Ungarn und Halitſcher den linken Flügel einnahmen. Bey ihrem Anzuge ſtieg Mſtislaw auf eine Anhöhe, ihre Zahl und Anſtalten mit eigenen Augen genau zu unterſuchen, um ſo deſto beſſer die Maßregeln zu ihrer Ueberwindung nehmen zu können. Als er ſich aber dabey etwas lange verweilte, erinnerte ihn der Fürſt Wladimir, daß ſein Kriegsvolk hiervon vielleicht eine falſche Auslegung machen und denken könn-

te, daß der Feldherr ſeine Perſon zu einer Zeit in Sicherheit bringen wolle, als er ſeine Leute durch ſein Zureden, ſeine Anleitung und ſein Beyſpiel zum tapfern Streite anfeuern ſollte. Mſtislaw verſchmähete nie wohlangegründeten Rath, und ging daher von dieſer Anhöhe an die Spitze der Seinigen, denen er einen gewiſſen Sieg über ihre Feinde verſprach. Die Pohlen bekamen Wladimirn und die beyden Roſtislawe zu Gegnern; und als dieſelben von ihnen zu Ergreifung der Flucht gezwungen wurden, verließen ſie das Schlachtfeld, um durch Verfolgung der geſchlagenen Ruſſen den über ſie erhaltenen Vortheil zu behaupten. Nachher ſchienen auch die Ungarn und Halitſcher auf ihrem Flügel die Oberhand über die mit ihnen ſtreitenden Feinde zu gewinnen, und glaubten ſchon ſo feſt, nichts weiter von denſelben befürchten zu dürfen, daß ſie, um deſto beſſer nachzuſetzen, ihre Schlachtordnung trennten. Aber nun brach Mſtislaw, der als ein kluger Held ſeinen Entwurf zur Ueberwindung der Feinde auf dieſen Vorfall gebauet hatte, und, um ihn auszuführen, die Seinigen zum Scheine als Flüchtlinge zurückweichen ließ, mit den verſteckt gehaltenen Polowzern hervor, und ging ihnen auf den Rücken, worauf es ihm ein Leichtes war, ſie gänzlich in Unordnung zu bringen. Zugleich kehrten beyde Roſtislawe mit ihren Kriegsvölkern auf das Schlachtfeld zurück, und fielen den Ungarn in die Seite, und nachdem nun der Palatin als ein Kriegsgefangener in feindliche Hände gefallen und jeder Weg der Entkommens verſperrt war, ergaben ſich alle, die von dieſem Flügel noch das Leben erhalten hatten, der Willkür ihrer Sieger.

Als dieſe darauf mit einer Menge Gefangenen und erbeuteten Siegeszeichen unter den Abſingen

ihrer gewöhnlichen Triumphlieder auf den Kampfplatz in der gewissen Zuversicht zurückkehrten, dort ihren andern Flügel anzutreffen; so liefen sie den hier auf sie wartenden Russen in die Falle, wurden umrungen, und fast alle niedergehauen. Mstislaw stellte jetzt die mit ihnen eroberte Hauptfahne in der Absicht auf einem erhabenen Orte auf, um die noch im Nachsetzen der Russen begriffenen Partepen durch dieses Kennzeichen der Anwesenheit ihres Heeres gleichfalls hierher zu locken, wo sie ein gleiches Schicksal mit ihren getödteten Landsleuten erfuhren. Wegen dieses Sieges erhoben die Russen Mstislawn, dem sie schon längst den ehrenvollen Nahmen Chrobri, der Große oder Tapfere, beylegten, mit folgendem Lobspruche: Großes Licht und Ueberwinder Mstislaw Mstislawitsch! Dich hat Gott zur Erhöhung seines Ruhms als einen starken Habicht ausgesendet, starke und mächtige Feinde mit ihren Waffen aufzureiben, welche sich schon den Sieg und dich zu überwältigen versprachen, und nun insgesammt von dir, unserm erhabenen und ruhmvollen Herrn, erniedrigt und zu Boden geworfen sind. Er ging sogleich vor Halitsch, aus welchem Orte bey seiner Anrückung die Pohlen und Ungarn alle Russen mit Weibern und Kindern, theils aus billigem Mißtrauen in ihre Treue, theils um mit den vorräthigen Lebensmitteln länger ausreichen zu können, fortgeschafft hatten. Der Palatin von Ungarn und andere in der Gewalt Mstislaws stehenden Landsleute ermahnten sie selbst, sich durch eine vergebliche Gegenwehr nicht in den gewissen Untergang zu stürzen. Mstislaw bewies bey diesem Vorfalle eben die Mäßigung, die alle seine Handlungen in dem vorigen Kriege wider Jároslaw und den Großfürsten Georg begleitete und krönte. Denn, ob er gleich durch gewaltsamen

Angriff dieſe Feſtung in überaus kurzer Friſt einnahm, ſo ſchonte er doch das Leben ſeiner darin befindlichen Feinde, ließ drey Mahl durch Ruſſen die Aufforderung zur Uebergabe ergehen, und verrichtete die zweyte ſelbſt. Auch nachdem dieſe Verſuche gleich fruchtlos geweſen waren, enthielt er ſich aller gewaltſamen Angriffe, und ſchloß bloß die Stadt ein, indem er ſagte, daß er nicht durch Gewalt, ſondern bloß durch Stillſtehen ſich ihrer bemächtigen wolle. Doch kam es durch Minen dahin, daß er in der Nacht durch dieſen gebahnten unterirdiſchen Weg unvermuthet in die Stadt gelangte, und durch den ſchnellen Ueberfall alle darin befindlichen Menſchen ſo erſchreckte, daß ſie insgeſammt dieſelbe verließen, und ohne Zweifel, weil Mſtislaw ihre Rettung nicht hindern wollte, ſich in die verſchanzte Marienkirche zogen. In dieſer ihrer äußerſten Noth bemühte ſich Mſtislaw nochmahls, ſie durch ſein Zureden zu bewegen, daß ſie durch einen Vergleich mit ihm ihre Perſonen erhalten möchten, und begehrte deßwegen eine Unterredung mit dem Könige Kolomann. Als man ihm ſogar dieſe verſagte, bewies er doch die Großmuth, daß er den Eingeſperrten, damit ſie nicht vor Durſt verſchmachteten, ein Faß Waſſer ſandte. Endlich zwang ſie der äußerſte Hunger, die verſchanzte Kirche und alle ihre Perſonen der Gewalt Mſtislaws zu überliefern, der die Gefangenen in verſchiedene entlegene Orte in Rußland, und beſonders den König Kolomann nebſt deſſen Gemahlinn nach Torſchok ſchickte. Vermuthlich würde doch Mſtislaw bey dieſen ſo wohl ausgerichteten Unternehmungen mehr Schwierigkeiten angetroffen haben, wenn nicht eben der König von Ungarn mit einem ſehr zahlreichen Heere ſeiner Unterthanen ſich im gelobten Lande mit einem heiligen Kriege beſchäftigt hätte, und vielleicht

gab eben dieſe Entfernung des Königs von Ungarn den Halitſchern den Muth, Mſtislawn zu Kolomanns Vertreibung herbey zu rufen. Wie der Letztere die Nachrichten von allen dieſen Begebenheiten empfing; ſo ſchmerzte ihn die Kränkung der Ehre ſeines Reichs faſt höher als ſein Verluſt, und kaum wollte einiger Troſt darüber bey ihm haften. Seine Betrübniß vergrößerte ſich noch, als er auf die drohende Bothſchaft, mit welcher er einen ſeiner Großen an Mſtislawn ſandte, derſelbe ſollte unverzüglich ſeinem Sohne, deſſen Gemahlinn und allen Gefangenen die Freyheit geben, ſonſt werde er ihn mit aller ſeiner Heereskraft in ſeinen eigenen ruſſiſchen Staaten bekriegen, die des eben ſo muthvollen als beſcheidenen Mſtislaws würdige Antwort empfing: der Sieg ſtehe weder in des Königs von Ungarn noch in Mſtislaws, ſondern in Gottes Gewalt, und wenn der König kommen wollte, würde Mſtislaw ihn erwarten, in der Hoffnung, ihn unter dem göttlichen Beyſtande zu überwinden. Da er aus dieſer Antwort Mſtislaws ſchließen konnte, daß durch Drohworte ſich nichts abzwingen laſſe, ſo mußte er, um die Freyheit ſeines Sohnes zu bewirken, 1218 nach dem Vorſchlage ſeiner Räthe, einen ganz gegenſeitigen Weg einſchlagen, und durch eben den Jaroſ, der ſeine Drohbothſchaft an Mſtislaw überbrachte, demſelben einen billigen Frieden anbiethen, welches Begehren des Königs ſeine Gemahlinn, Koloman Stiefmutter, mit einem überaus höflichen Brief an Mſtislawn begleitete. Weil aber Mſtislawn das erſte Anerbiethen des Königs zu ſchlecht ſchien: ſo ſchickte er den Geſandten mit einer abſchlägigen Antwort zurück, und traf auf den Fall, daß der König nunmehr die Waffen wider ihn ergreifen möchte, Gegenanſtalten in ſeinem erobrten Reiche, und

reiste zum Großfürsten von Kiew, um mit diesem Bundesgenossen mündlich die Maßregeln, wie in diesem bevorstehenden Kriege mit vereinigten Kräften den Ungarn die Wage zu halten sey, zu verabreden.

1220. Mstislaw tritt Halitsch unter gewissen Bedingungen an den König von Ungarn.

Nach vielen vergeblichen Unterhandlungen ging Ungarns König etwa im Jahre 1220 einen Vergleich mit Mstislaw ein. Kolomann, des Königs Sohn, mußte Verzicht auf Halitsch thun, und der König selbst mittelst eines Eides versprechen, daß er die Verzichtleistung seines Sohnes nicht umstoßen wolle. Mstislaw trat nachher, als er Kolomannen und die in seiner Gewalt habenden Ungarn und Pohlen in Freyheit setzte, freywillig Halitsch dem Prinzen Andreas, Kolomanns Sohn, auf drey Jahre ab.

Zwischen Pohlen und Rußland wird gleichfalls Friede geschlossen.

Zu eben dieser Zeit suchte der Pohlenherzog Leßek Mstislaws Freundschaft zu erwerben, und einen Frieden mit ihm zu schließen. Man sagt, Leßeks Vermählung mit einer russischen Prinzessinn habe den Frieden gegründet.

Swätoslaw Wsewolodowitsch, den Mstislaw den Nowgorodern in der Eigenschaft eines Reichsverwesers zurückließ, wurde im Jahre 1219 an den Fürsten Mstislaw Romanowitsch nach Kiew ausgeliefert.

In eben diesem Jahre ward Wsewolod Mstislawitsch, ein Sohn des Fürsten Mstislaw Romanowitsch von seinem Vater mit dem Begehren nach Nowgorod geschickt, daß ihn die Nowgoroder für ihren Fürsten annehmen möchten, welches auch geschahe. Nicht lange aber genoß dieser Wsewolod das Vergnügen, Fürst von Nowgorod zu seyn; denn man hieß ihn bald wieder fortgehen.

Wsewolod Jurjewitsch, ein Sohn des Großfürsten Georg, wurde in dem eben erwähnten

Jahre von den Nowgorodern zum Fürſten erbethen. Er kam, ward aber bald darauf gezwungen, ſich wieder weg zu begeben, welches veranlaßte, daß die Nowgoroder einen von des Großfürſten Brüdern zum Fürſten verlangten. Der Großfürſt ſchickte ihnen im J. 1220 ſeinen Bruder Jároslaw Wſewolodowitſch: dieſer that in eben dieſem Jahre einen Feldzug gegen Joliwan (Raval), verheerte das ganze Land der Eſthen, und machte viele Gefangene, ohne der Stadt Reval ſelbſt Schaden zu thun.

Georg beſteigt nach einer kurzen Regierung Conſtantins zum zweyten Mahle den wladimirſchen Thron.

Georg durfte nach ſeinem geſchehenen Abtritte des Großfürſtenthums an ſeinen Bruder Conſtantin, der außer dieſem Nahmen auch den Nahmen Demetrius als den eigentlichen Taufnahmen führte, und mit dem Beynahmen der Weiſe beehrt ward, nicht lange warten, dasſelbe wieder zu überkommen. Denn Conſtantin beſaß dasſelbe nur wenige Monathe, als er an ſeinem Körper ſpürte, daß er bald ſterben müſſe. Aus dieſer Urſache berief er Georgen 1218 nach Wladimir zurück, und übergab ihm den großfürſtlichen Thron.

1218.

Georg erwirbt ſich in ſeinen erſten Regierungsjahren großen Ruhm.

Gleich im erſten Jahre der abermahligen Regierung Georgs thaten die Polowzer einen Verſuch auf das Fürſtenthum Reſan, und zwar auf Antrieb zweyer reſanſcher Fürſten, der Brüder Gljeb und Conſtantin. Denn Gljeb, ein zu den abſcheulichſten Verbrechen aufgelegter Menſch, indem er herrſchſüchtig, grauſam und geitzig war *), überredete ſeinen Bruder Conſtantin, mit ihm darin gemeinſchaftliche Sache zu machen, daß ſie ſich durch Ermordung der übrigen reſanſchen Fürſten und

*) *Dlugoss.* p. 603.

und aller angesehenen reichen Resaner der ganzen resanschen Landschaft und des gesammten Vermögens der Einwohner bemächtigen könnten. Das Mittel, dessen sie sich bedienten, um diesen schändlichen Zweck zu erreichen, vergrößerte noch das Verbrechen. Denn sie luden alle Fürsten, worunter einer ihr Bruder und sechs andere nahe Verwandte waren, mit ihren Bojaren zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung ein, und da alle bis auf den einzigen Fürsten Igor Igorewitsch, der zu seinem Glücke sich verspätete, ohne die geringste Besorgniß erschienen waren, und mit ihnen das Mittagsmahl einnahmen, wurden sie von Gljeben und Constantin nebst deren Helfershelfern, ihren Edelleuten und einigen Polowzern, insgesammt getödtet. Diese Gräuelthat bewaffnete alle russischen Fürsten, deren Macht den Unmenschen ein solches Schrecken einjagte, daß sie ihr Vaterland verließen, und ins Land der Polowzer gingen. Als sie mittelst dieser Hülfe Resan zu erobern dachten, verjagte sie nach einigen angerichteten Verheerungen der Fürst Igor Igorewitsch. Georg demüthigte geschwinde die Bulgaren, als sie bey Gelegenheit seines Vorhabens, die Jugren zu bezwingen, mit einem zahlreichen Heere aus ihren Wohnsitzen am Flusse aufgebrochen waren, und sich seitwärts ins russische Gebieth wandten, wo es ihnen gelang, durch Plünderung des offenen Landes reiche Beute zu machen, auch sich der Stadt Ustjug mit List zu bemächtigen, hingegen das Unglück hatten, als sie hierauf Untscha angriffen, von den Einwohnern abgetrieben zu werden. Da nun das von diesen Feinden eroberte Ustjug unter die Herrschaft des rostowschen Fürsten Wasilei gehörte; so suchte dieser bey seinem Vatersbruder, dem Großfürsten Georg, Beystand, und dieser sandte

im Jahre 1220 unter dem Befehle Swätoslaws ein Heer aus Wladimirern, Perejaslawern und Muromern, das Land der Bulgaren zu überziehen. Der allgemeine Sammelplatz war die Mündung des Oka. Die Mannschaft fuhr auf ihren Kähnen verschiedene kleine unbenannte bulgarische Städte vorüber, bis sie zu der Stadt Oschlä oder Aschlä gelangte, wo ein zahlreiches bulgarisches Heer unter der Anführung ihres Fürsten stand, welches aber nach der Abschießung seiner Pfeile sich schnell in die Stadt warf, die nach damahliger Art eine starke Festung war, indem sie mit einer doppelten hölzernen Wand, zwischen welcher man den Raum mit Erde angefüllt hatte, verwahrt, und diese allenthalben mit doppelten Palliſaden umgeben war. Doch dieſes hielt Swätoslawn vom Angriffe nicht ab, er wählte unverzüglich einen Theil ſeiner Kriegsvölker dazu; von welchen die vordersten mit Aexten und Feuer anrückten, hinter dieſen aber Bogenſchützen und Lanzenträger folgten; er ſelbſt feuerte an der Spitze ſie an, und obgleich die Bulgaren nach Möglichkeit ihm die Bemächtigung verwehren wollten, ſo ward doch in der Geſchwindigkeit durch Niederhauung der Palliſaden der Weg zum Walle gebahnt, und darauf die Stadt angezündet. Jetzt wußten die Bulgaren nichts Beſſeres zu thun, als daß ſie ſich zum andern Thore hinaus flüchteten. — Allein das übrige Heer Swätoslaws war rund um die Stadt geſtellt, folglich wurden auch hier viele entweder getödtet oder gefangen genommen. Nach dieſer am 15ten Junius geſchehenen Eroberung ſchickte der Fürſt die roſtowiſchen Kriegsvölker unter ihrem Heerführer Woislaw Dobrinitſch voraus, er ſelbſt aber ſchiffte die Wolga hinauf. Als er an einen gewiſſen Ort, Iſady genannt, kam, traf er

ein ſehr groſſes feindliches Heer an. Allein, wie er den Seinigen befahl, auch unter das Gewehr zu treten, und die Trommeln, Trompeten und Surnen hören ließ; fuhr er von demſelben unangefochten vorbey, und nahm an der Mündung der Kama die Roſtower wieder zu ſich. Die Verrichtung des ruſſiſchen Heeres in dieſem Feldzuge wider die Bulgaren fiel ſo nach Wunſch aus, daß der Anführer Swätoslaw ſich dadurch groſſe Ehre erwarb, und mit allen dazu gebrauchten Kriegsvölkern die Geſchenke verdiente, mit welchen ihr Wohlverhalten belohnt wurde. Dieſe Vortheile flößten dem Groſsfürſten die Begierde ein, noch einen Feldzug wider dieſen Feind zu unternehmen, und ſelbſt ſein Heer in demſelben anzuführen. Aber als er bereits mit ſeinem Hauptheere zu dem unter Befehl des Fürſten von Roſtow bis Gorodez vorgerückten Vortrabe geſtoßen war, ließ er ſich endlich durch die dritte Geſandtſchaft, welche die Bulgaren zur Erlangung eines Friedens mit koſtbaren Geſchenken an ihn abfertigten, bewegen, ihnen ſelben zu gewähren. Dergeſtalt konnte Georg im J. 1221 in guter Ruhe an einem von der Natur mit vielen Vortheilen begabten Orte, dem Einfluſſe der Oka und der Wolga, wo ehedem eine in vorigen Kriegen durch die Ruſſen zerſtörte bulgariſche Stadt geſtanden haben ſoll, eine neue erbauen, welche er von ihrer Lage in Betrachtung des Laufes der Wolga Niſchnei-Nowgorod oder Niedernowgorod nannte. 1221.

Jetzt kommt der für Rußland unglückliche Zeitpunct, nähmlich die Incurſion der Mongolen oder Tartaren. Dieſe mit Macht zu verjagen, kamen die Polowzer zu unſerm Helden Mſtislaw, und bathen ihn, ſeine und anderer ruſſiſcher Fürſten Kräfte mit den ihrigen zu vereinigen. Die Barbaren un- Erſter gröſſer Stoß, den das ganze ruſſiſche Reich durch eine von den Tartarn erlittene Nie-

verlage empfängt.

ter der Anführung ihres kriegeriſchen Khans Genghiz oder Tſchengis machten ſich durch ihre ſchnellen Eroberungen allenthalben, wo ſie in Europa hinkamen, furchtbar.

Tſchengis, Sohn des Tuſchi, war gegenwärtig in Kaptſchak eingerückt, um von hier aus die Grenzen des ſeinem Vater unterworfenen Reiches zu erweitern. Zwey berühmte Feldherren, Sudai Bahadur und Tſchepe Novian, unterſtützten ihn mit ihrer Kriegserfahrenheit und Tapferkeit. Ihre Wegweiſer, die ſie zu Schamachie nahmen, ſie den kürzeſten Weg nach Derbent zu führen, leiteten ſie auf einen Weg, wo die Alanen, die auch Dageſtaner und Berg-Tſcherkaſſen heißen, nebſt den Kaptſchaken, oder dem Volke, das in der ruſſiſchen Geſchichte unter dem Nahmen Polowzer bekannt iſt, in zahlreicher Menge und an einem vortheilhaften Orte ſich zuſammengezogen hatten. Die Tartaren, welche weder zurückgehen wollten, noch den ſtärkern Feinden ohne Gefahr den Rücken kehren konnten, erfanden das Mittel, ſich von einem Theile ihrer Feinde zu entledigen, daß ſie an die Polowzer Geſchenke ſandten, und ſie erinnern ließen, daß, da ſie mit den Tartarn von einem Geblüte entſproſſen ſeyen, es dieſen ſehr wundere, ſie jetzt mit ihren alten Feinden wider ſie, ihre Brüder, vereinigt zu ſehen. Die Polowzer nahmen dieſe Vorſtellungen an, und trennten ſich von den Tſcherkaſſen, die nun ein Raub der Tartarn wurden. Da nun dieſe ganz zu Grunde gerichtet waren, und die Tartarn dadurch den Polowzern näher kamen; ſo fingen ſie an, dieſe auch als ein unterwürfiges Volk zu behandeln. Zu ſpät ſahen ſie jetzt erſt ihren Fehler ein, und verbanden ſich mit den Nogaiern; aber dieſes Bündniß war zu ſchwach, die Menge der Tartarn aufzuhalten, als

welche dieſe Verbündeten bis an den Dnjepr trieben. Da nun der vornehmſte polowziſche Fürſt den unter den Ruſſen in ſo hohem Anſehen ſtehenden Mſtislaw zum Schwiegerſohne hatte; ſo entſchloſſen ſich die Polowzer, durch deſſen Vermittelung und reiche Geſchenke, wie auch durch Vorſtellung der eigenen Gefahr, welche die ruſſiſchen Staaten bedrohe, wenn dieſelben ruhig anſähen, daß die Polowzer von den Tartarn ganz unterdrückt würden, eine große ruſſiſche Macht wider die Tartarn zu ihrem Schutze ins Gewehr zu bringen. Ihre Hoffnung ging in Erfüllung. Auf Mſtislaws Verlangen ſtellte der Großfürſt von Kiew eine große Verſammlung der Fürſten des ſüdlichen Rußlands an, in welcher nach ſeinem Wunſche beſchloſſen wurde, den Polowzern mit aller Macht, die ſie nur aufbringen könnten, zu helfen, und ſo den Tartarn über die Grenze des ruſſiſchen Gebieths entgegen zu gehen. In dieſer Abſicht erſuchten ſie auch den Großfürſten von Wladimir und die polowziſchen Fürſten, daß ſie mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machen möchten. Schon hatten viele Fürſten ein ſehr zahlreiches Heer zu Szarub bey der waragiſchen Inſel Wareſchkoi im Dnjepr zuſammen geführt, als eine tartariſche Geſandtſchaft bey denſelben mit den Vortrage anlangte, daß die Tartarn wider die Ruſſen keine feindlichen Geſinnungen hegten, ſondern bloß die Polowzer, als ehemahlige von ihnen abgefallene Knechte, wieder zum Gehorſam bringen wollten, und, da ſie wüßten, daß dieſelben oft in den ruſſiſchen Ländern großen Schaden angerichtet hätten, den Ruſſen die ſchönſte Gelegenheit gäben, ſich nebſt ihnen an dieſem Volke zu rächen. Die Ruſſen, ſagten ſie, dürften nur alle, welche, um ihren Ueberwindern den Tartarn zu entgehen, zu ihnen fliehen würden, niederhauen, oder zu ihren

Sclaven machen, und könnten ſich ſolchergeſtalt noch über dieß einer reichen Beute, ohne einige Gefahr dabey zu laufen, verſichert halten. Die Ruſſen verwarfen nicht nur dieſen Vorſchlag der Tartarn, ſondern tödteten auch ſogar die Geſandten, welche ihn an ſie überbrachten, und zogen immer weiter den Dnjepr herab. Auf dieſem Zuge erſchien eine andere tartariſche Geſandtſchaft bey ihnen, welche ſagte, daß die Tartarn aus der Urſache, weil die Ruſſen nicht nur mit Verwerfung ihres Friedensantrags fortführen, die Polowzer, als Feinde derſelben, wider ſie zu ſchützen, ſondern auch die zu ihnen gekommenen tartariſchen Geſandten ermordet hätten, ihnen ſelbſt den Krieg ankündigten. Doch der tapfere Mſtislaw Mſtislawitſch, der mit einem Theil der halitſchiſchen Kriegsvölker ſchon in dieſes ruſſiſche Lager eingerückt war, kam den Tartarn mit Ausübung der erſten Feindſeligkeit zuvor, indem er über den Dnjepr ſetzte, und die unter dem Befehle eines Heerführers, welchen Deguignes Syemia Begh, Schtſcherbatow aber Gonjábek nennt, ſtehenden tartariſchen Völker ſo über den Haufen warf, daß ſie, um wenigſtens ihr Haupt vor ſeiner Gewalt zu retten, dasſelbe an einen bequemen Ort in eine Grube verſteckten. Allein dieſer Verſteckte ward von den Ruſſen gefunden und gefangen genommen, worauf ſich die Polowzer deſſen Auslieferung von Mſtislawn erbathen, und ihn unverzüglich tödteten. Bald nachher ſtieß das halitſchiſche Hauptheer unter den Feldherren Jurjá Domoretſchitſch und Derſchikrajá Wlatislawitſch, bey dem Fluſſe Chortitſch, zur ruſſiſchen Kriegsmacht, nachdem es auf tauſend Bothen den Dneſter herunter und von dort über einen ſchmalen Strich des ſchwarzen Meeres den Dnjepr herauf geſchifft, und ſeine Bothe über die Waſſerfälle ge-

ſchleppt hatte. Auch vergrößerte die Ankunft der Bauten, Gangalen und Wygalzen, Völker, welche die Furcht vor den Tartarn antrieb, bey dem ruſſiſchen Heere Schutz zu ſuchen, da daſſelbe zuletzt 100000 Menſchen und über 50 Herren von ruſſiſchfürſtlichem Geblüte zählte. — Zu einer ſolchen Zahl angewachſen, achtete ſich daſſelbe ſtark genug, über den Dnjepr in der Abſicht zu gehen, den Feind zu einer allgemeinen Schlacht aufzufordern. So bald es alſo Nachricht erhielt, daß tartariſche Kriegsvölker zu ſeiner Beobachtung herannaheten, befahl Mſtislaw Mſtislawitſch einigen jungen Fürſten, dieſelben anzugreifen, welchen Befehl dieſe ſo gut ausrichteten, daß ſie die Tartarn ſehr weit zurück trieben, und ſo viel Vieh von ihnen erbeuteten, daß das ganze ruſſiſche Lager damit angefüllt ward. Nach dieſem Vorfalle ſetzten die Ruſſen ihren Zug nach dem Don acht Tage fort, ohne einen Feind zu ſehen, bis ſie an den Fluß Kalka, welcher unweit des Donfluſſes ins aſowiſche Meer fällt, gelangten. Aber auch die diesſeits des Kalka ſtehenden Tartarn wichen, wiewohl nach einem hitzigen Gefechte, worin die Ruſſen drey Männer von Anſehen verloren. Jetzt gingen die Ruſſen, ohne angefochten zu werden, hinüber, wobey Mſtislaw Mſtislawitſch wieder den achtzehnjährigen Fürſten Daniel dazu erwählte, daß er die erſten ruſſiſchen Kriegsvölker jenſeits des Fluſſes führe. Kaum war das ganze ruſſiſche Heer auf der andern Seite, und hatte dort ſein Lager aufgeſchlagen; ſo rückte der polowziſche Fürſt Járun mit Polowzern zur Aufſuchung der Tartarn hervor, und Mſtislaw folgte demſelben auf dem Fuße nach. Nun aber begegnete ihnen eine ſolche Menge Tartarn, daß ſie ſich genöthigt ſahen, zu ihrem Hauptheere zurück zu gehen, wo Mſtislaw alsbald Anſtalt zu ei-

ner Schlacht machte, aber aus der Ursache, weil er sich kürzlich mit dem Großfürsten von Kiew überworfen hatte, nur einen Theil der im ganzen russischen Lager befindlichen Mannschaft in dieß Treffen führte, indeß der auf einem Felsen stehende Großfürst von Kiew mit allen unmittelbar von ihm abhängenden Kriegsvölkern, etwa 40000 Mann, unbeweglich stehen blieb. Daniel drang wieder zuerst in den Feind, und focht ohne Empfindung einer kurz nach dem Anfange des Streites von einer Lanze empfangenen Wunde so lange fort, bis ihn der Verlust aller Kräfte zwang, sich fort zu begeben. Die andern Fürsten, als Wasilko, Mstislaw Nemoi, welcher Daniels naher Verwandter war, und Oleg, Fürst von Kursk, ließen es ihrer Seits gleichfalls nicht an Tapferkeit ermangeln. Aber die Polowzer, die ihr Fürst Jérun zugleich den Angriff auf die Tartarn thun ließ, ergriffen nach einem kurzen Gefechte die Flucht, und stürzten sich noch dazu so auf die russischen Regimenter, daß diese dadurch in Unordnung geriethen. Diesen günstigen Augenblick benutzten die Tartarn ungesäumt, und fielen mit unaufhaltbarer Wuth über die Russen her, die, da der Großfürst von Kiew, statt zu ihrer Unterstützung herbey zu kommen, sein Lager verschanzte, und nun seine Absichten darauf einschränkte, entweder mittelst seiner Verschanzungen sich in denselben so lange zu halten, bis die Tartarn abzögen, oder durch diese Vertheidigungsanstalt einen guten Vergleich von den Feinden zu erhalten, in wenigen Augenblicken gänzlich zerstreuet waren. Mstislaw Mstislawitsch selbst gab nun alles verloren, und dachte nur darauf, sich und die geringe Anzahl der Leute, die nebst ihm so glücklich waren, geschwinde den Kalka zu erreichen, vor dem Nachkommen der die flüchtigen Russen mit

größter Geſchwindigkeit verfolgenden Tartarn zu bewahren. Er ließ alle vorhandene Bothe vernichten, ob er gleich vorausſahe, daß er dadurch allen übrigen Geſchlagenen das einzige Mittel, ſich zu retten, benähme. Dieſe Urſache und die ungeheuere Unmenſchlichkeit der Polowzer, welche, ſtatt den unglücklichen Ruſſen aus Dankbarkeit, daß dieſelben ſich nicht nur bloß ihretwegen in Gefahr begeben hatten, ſondern auch allein durch ihre Schuld in dieß Unglück geriethen, zu ihrer Entkommung beförderlich zu ſeyn, alle, deren ſie habhaft werden konnten, um ſich ihrer Pferde und ihrer Kleider zu bemächtigen, tödteten, verurſachte, daß von dem ſo zahlreichen ruſſiſchen Heere kaum 10000 Mann ihr Vaterland wieder ſahen. Unter denen, die entweder in der Schlacht oder beym Nachſetzen auf der Flucht das Leben verloren, befanden ſich Fürſt Swätoslaw von Kanewsk, Fürſt Swätoslaw von Schumsk, Fürſt Mſtislaw Swätoslawitſch von Tſchernigow nebſt ſeinem Sohne, dem braven Alexander Popowitſch und über 70 andere nahmhafte Helden. — Der Großfürſt von Kiew erfuhr bald, daß er wenigſtens eben ſo gut für ſich geſorgt haben würde, wenn er verſucht hätte, ob er nicht durch Unterſtützung ſeiner in Unordnung gerathenen und dieſerwegen nothleidenden Brüder denſelben Zeit und Bequemlichkeit verſchaffen könne, ihre gebrochene Ordnung wieder herzuſtellen, und ſo in Vereinigung mit ihm den Sieg zu erfechten. Denn, ſo bald die Tartarn ſahen, daß die in der Schlacht wider ſie kämpfenden Ruſſen völlig geſchlagen waren, ſonderten ſie einen Theil ihrer Kriegsmacht zum Nachſetzen dieſer Flüchtigen ab, die übrigen hingegen wandten ſich unter den zwey Feldherren, Tſcherkhan und Tekſtaſch, gegen die Verſchanzungen des Großfür-

ſten von Kiew, welcher zwar drey Tage lang ihre Angriffe tapfer abſchlug, nachdem aber mittlerweile der ſo lange mit der Verfolgung der Geſchlagenen beſchäftigt geweſene Theil des tartariſchen Heeres zurückgekehrt war, und die Zahl ſeiner Streiter vergrößerte, ſich und alle ſeine Leute einem tartariſchen Feldherrn, auf deſſen eidliches Verſprechen, ihnen das Leben zu laſſen, und für ein Löſegeld die Freyheit zu geben, in deſſen Gewalt überlieferte. Allein kaum hatte er das ſeinerſeits geleiſtete Verſprechen dadurch, daß er ſich mit ſeinem ganzen Heere in die tartariſche Gefangenſchaft begab, zur Erfüllung gebracht; ſo brachen die Tartarn das ihrige, indem ſie gleich nach der Entwaffnung alle übrigen Ruſſen erſchlugen, dem Fürſten hingegen auf wenige Augenblicke das Leben zu einer ſchmerzlicheren und ſchimpflicheren Todesart friſteten, indem ſie denſelben unter die Breter legten, auf welche ſie ſich zur Haltung ihres Siegesmahls ſetzten, und ſo unter tauſend Verhöhnungen zu Tode quetſchten. Nach dieſem Siege rückten die Tartarn ohne einigen Widerſtand immer tiefer in Rußland ein, indeß die Bewohner aller Gegenden, wohin dieſe Ueberwinder ihren Zug richteten, kein anderes Rettungsmittel zu erſinnen wußten, als daß ſie ihnen unter Vorzeigung des Kreuzes und durch die ehrerbiethigſten Unterwerfungszeichen, ſie zur Barmherzigkeit zu bewegen, allenthalben haufenweiſe mit Vortragung des Kreuzes entgegen gingen, ohne zu erwägen, daß die Tartarn keine Chriſten waren, und folglich von keiner Ehrerbiethung gegen das Kreuzzeichen wußten, und ſie, da ſie ſonſt vielleicht vor Ankunft der Tartarn durch Flüchten ihnen hätten entgehen können, ihnen ſelbſt zu ihrer Ermordung in die Hände liefen.

Die Tartaren ſtanden jetzt ſchon nur 100 Werſte mehr von Nowgorod, kehrten aber plötzlich wieder um. Kein Schriftſteller gibt die Urſache an, warum ſie von ihren glücklichen Unternehmungen abſtanden, und das ruſſiſche Gebieth ſo ſchnell verließen. — Die Ruſſen ſagen von dieſem Volke Folgendes: „Niemand weiß, wo es „herkam, niemand weiß, wo es geblieben iſt; es „kam, ſchlug und verſchwand, war bösartig und „grauſam wie die Teufel.“ Vielleicht war es den Barbaren nur um die Plünderung zu thun. Man weiß ja, daß dieſes Volk hordenweiſe herumzog, und vom Raube lebte. Die nomadiſchen Völker, wozu auch die Tartaren gehören, waren mehr bedacht, ſich durch Raub zu nähren, als durch Eroberungen zu vergrößern. Wir werden ſpäter die Gründe hören, warum ſich dieſe Nomaden bey einem zweyten Einfalle in Rußland niederließen, und ſich nicht allein mit dem Raube begnügten, den ſie bey jeder Plünderung davon trugen.

Der König von Ungarn benutzte das Unglück, das Mſtislaw Mſtislawitſch traf, und hielt das dieſem gegebene Wort nicht, vermöge welchem er dem Prinzen Andreas, ſeinem Sohne, Mſtislaws Tochter zur Ehe geben ſollte. Nur auf dieſe Bedingung hatte unſer Held Mſtislaw Halitſch dem Andreas freywillig abgetreten. Wie leicht war es dem Könige, wortbrüchig zu werden, da ihn der heilige Vater eines Eides entband, von dem ſich kein ehrlicher Mann entbinden läßt. Man ſuchte den Meineid dadurch in ein milderes Licht zu ſetzen, daß man ſagte, Andreas und Mſtislaws Tochter wären minderjährig. Unſer Mſtislaw, der den Bundbrüchigen durch die Waffen zur Erfüllung ſeines Verſprechens nicht anhalten konnte, mußte Halitſch in ſeines Geg-

Der König von Ungarn benutzt Mſtislaws Unglück, Halitſch an ſich zu reißen.

ners Händen ſehen, und getäuſcht eine Welt verlaſſen, in der er ſich den Ruhm eines Helden und Menſchen erworben hatte.

Die Lithauer bemächtigen ſich verſchiedener ruſſiſcher Landſchaften.

Die durch den tartariſchen Ueberfall verurſachte Schwächung der Mannſchaft in vielen ruſſiſchen Ländern und die Unruhen im nowgorodiſchen Fürſtenthume gaben den Lithauern Veranlaſſung und Ermunterung, ihr Land durch Bekriegung und Einnahme der benachbarten ruſſiſchen Länder zu erweitern. Die Nowgoroder fuhren fort mit ihren Fürſten zu wechſeln, und hatten den Samen der Uneinigkeit ausgeſtreuet, weßwegen auch Jároſtaw Wſewolodowitſch ſich im Jahre 1227 nach Perejaslaw begab, und ſeine Söhne Fedor und Alexander Jároslawitſch als Statthalter in Nowgorod zurückließ, denen er zwey angeſehene Räthe, den Fedor Danilowitſch und Jaken Thian, an die Seite ſetzte.

Verſchiedene Unglücksfälle treffen die ruſſiſchen Länder.

Da man ſich zu Nowgorod damit tröſtete, daß die Ernte des folgenden Jahres den Brotmangel erſetzen würde, welchen die naſſe Witterung des abgewichenen Herbſtes verurſachte; ſo verdarben 1229 frühzeitige Fröſte die auf den Feldern ſtehende Hoffnung der Bewohner dieſes Landes, und aus zwey ſo unmittelbar auf einander folgenden Mißjahren entſtand eine ſolche Hungersnoth, daß ein Brot acht Kiun, eine Tonne Rocken 20 bis 30 Griwen, der Weizen 40, und der Hafer 13 Griwen galt, und alle ſchrecklichen Ereigniſſe des Jahres 1215 ſich wiederholten, indem ſogar das Gewürm zum Nahrungsmittel diente, Aeltern und Kinder, Schweſter und Bruder, Mann und Frau einander einen jeden Biſſen verſagten, die Menſchen ſich zuſammen ſchlugen, um mit Gewalt einander den mühſam erſparten wenigen Vorrath zu entreißen. Auf eine ſolche Hungersnoth erfolgte die

Peſt, die außer den vielen Tauſenden, die ſchon der Hungertod aufgerieben hatte, eine erſtaunliche Menge wegraffte, daß die Kranken ohne Wartung, die Leichen ohne Begräbniß blieben, und eine große Anzahl Menſchen auswanderte. Dieſes Elend vergrößerte noch der Schaden, den ein am 3ten May 1230 in der Mittagsſtunde bemerktes Erdbeben anrichtete. 1230.

Das Erdbeben traf nicht allein das nowgorodiſche Gebieth, ſondern erſtreckte ſich auch über die roſtowſchen, ſusdaliſchen, wladimirſchen, kiewſchen und perejaslawſchen Staaten, ſo wie der Hunger und das Sterben auch faſt ganz Rußland traf; in der Stadt Smolensk allein ſind 32000 Todte in vier große Gruben eingeſcharrt worden. Der Hungersnoth ſteuerten endlich zwey Grenznachbarn, die ſonſt oft mit den ruſſiſchen Ländern ſchwere Kriege führten, jetzt aber durch die Zufuhr der Lebensmittel, die ſie ihnen leiſteten, ihre großen Wohlthäter wurden, ob es wohl zu glauben iſt, daß nicht Menſchenliebe oder ein Verlangen, ſich durch dieſen Dienſt die Erkenntlichkeit der Ruſſen zu erwerben, ſondern die reichliche Bezahlung, welche ſie für ihr Getreide hier bekamen, der Hauptbewegungsgrund war, welche beyde dazu antrieb, ſo häufige Lebensmittel zu bringen, daß ſie bald den bisherigen Mangel in ſolchen Ueberfluß verwandelten, und die Ruſſen hierüber alle in den vorherigen Landplagen ausgeſtandene Noth vergaßen. Den Nowgorodern nähmlich leiſteten die Deutſchen, die ſchon mit dieſem Fürſtenthume ein ſehr beträchtliches Handelsverkehr trieben, den Ländern des Großfürſten von Wladimir hingegen die Bulgaren dieſen großen Dienſt. Die Bulgaren hatten außer der guten Bezahlung, die ſie für ihr Getreide erwar-

teten, noch einen besondern Grund, welcher sie bewog, eine solche Zufuhr dem Großfürsten anzubiethen. Denn da die Tartarn ihre über die Polowzer durch die Waffen erhaltenen Vortheile immer weiter fortsetzten, bis sie solche aus ihren Wohnsitzen vertrieben hatten, so drang diese Unglücklichen ihre gegenwärtige Noth, die Bulgaren anzufallen, und als diese ihnen ein Heer entgegen stellten, erlitt der Vortrab am Flusse Jaik von den Polowzern eine gänzliche Niederlage. Aus dieser Ursache lag den Bulgaren sehr daran, den Großfürsten zum Freunde zu haben, damit sie nicht nur die Versicherung erhielten, daß derselbe zu einer Zeit, da sie sich eines so verzweifelten Volks, als nun die Polowzer waren, erwehren mußten, sie nicht anfallen möchte, sondern auch sich den Weg bahnten, von ihm entweder wider eben diesen jetzigen Feind, oder, wenn sie es wider diesen nicht bedürften, wider die Tartarn, Hülfe zu erlangen. Ihr jetziges Freundschaftsbündniß mit dem Großfürsten ward auf sechs Jahre errichtet. Der bulgarische Fürst that noch mehr, als wozu er sich durch den Vertrag anheischig machte, indem er den Großfürsten mit 30 Schiffsladungen an Getreide beschenkte, wiewohl der Großfürst dieses Geschenk durch eine Gegenverehrung an Tüchern, seidenen Zeugen, Brocaden, Wallroßzähnen und andern den Bulgaren schätzbaren Waaren erwiederte. Als die Bulgaren, da die Tartarn nach Unterjochung aller um das kaspische Meer und den Ausfluß der Wolga gelegenen
1232. Länder 1232 an sie gelangten, und sie zu bekriegen anfingen, beym Großfürsten durch eine Gesandtschaft Hülfe suchten, und noch dazu alle seine Kriegskosten zu bezahlen versprachen; so stellte der Großfürst über dieß Verlangen der Bulgaren eine Berath-

ſchlagung mit andern Fürſten an. Allein der Schluß fiel dahin aus, daß man ein ſo mächtiges und ſtreitbares Volk, als die Tartarn ſeyen, nicht gegen ſich aufreizen ſollte.

Die ruſſiſchen Fürſten dachten nicht einmahl daran, durch eine allgemeine Verbindung zwiſchen ſich ſelbſt gegen einen tartariſchen Ueberfall Vorkehrungen zu treffen, ſondern gaben vielmehr durch die immerdauernde Eiferſucht zwiſchen ſich, die jeden nöthigte, beſtändig wider ſeine eigenen Stammgenoſſen auf der Huth zu ſtehen, und oft in innerliche Kriege ausbrach, weit ohnmächtigeren allgemeinen Feinden Gelegenheit, bald in dieſem, bald in jenem Fürſtenthume durch Streifzüge große Verheerungen anzurichten. Dieſes thaten die Mordwanen im Wladimirſchen. Denn ob zwar der Großfürſt 1226 und 1228 durch den Ueberfall der Wohnſitze dieſer räuberiſchen Nachbarn, vornehmlich des Theiles, den die Purgaſowen inne hatten, ihnen großen Schaden zugefügt haben ſoll; ſo kamen ſie doch bald wieder in ſein Land, und obgleich die Bürger von Niſchnei-Nowgorod allein ihnen gewachſen waren, und ſie wegtrieben, ſo konnten ſie doch nicht hindern, daß ſie unter vielen andern Verwüſtungen das vor der Stadt ſtehende Marienkloſter nicht einäſcherten.

Die ruſſiſchen Fürſten ſchwächen ſich immer mehr und mehr durch Zwiſt und innerliche Kriege.

Im J. 1232 befanden ſich dieſe räuberiſchen Nachbarn noch ſo mächtig, daß der Großfürſt, um ſie zu Hauſe zu bekriegen, die Kriegsvölker ſeines Bruders Jároslaw unter dem Befehle Fedors des älteſten Sohnes desſelben, die Fürſten von Reſan und Murom zu der Mannſchaft ſtoßen ließ, die er mit ſeinem Sohne Wſewolod dazu abſandte. Sein erwähnter Bruder Jároslaw lebte nicht immer mit ihm in ſolcher Einigkeit. Denn kaum war derſelbe nach ſeinem Weggehen aus Nowgorod zu Perejaslaw

angelanget; ſo erregte er bey den Fürſten von Roſtow und Jároslaw ein Mißvergnügen wider den Großfürſten. Allein Georg vereitelte 1229 ſeine Abſicht, indem er, ſo bald er nur von dieſer Aufhetzung ſeiner Bruderſöhne hörte, dieſelben zu einem Freundſchaftsgeſpräche nach Susdal einlud, und bey dieſer Zuſammenkunft die vorige Freundſchaft mit ihnen wieder herſtellte. Georg liebte den Frieden ſo ſehr, daß er auch 1230 ſein Anſehen bey ſeinem Bruder verwandte, um die Waffen, welche er wegen Nowgorod gegen den Fürſten Michael ergriffen hatte, nieder zu legen. Dieſer Fürſt Michael war ſo wenig geſonnen, das Fürſtenthum Nowgorod zu behalten, daß er vielmehr, da in ſeinem Erbfürſtenthume ſeine Gegenwart nicht lange entbehrt werden konnte, nur ſo lange, als er nothwendig zu Nowgorod verbleiben mußte, in dieſer Stadt verweilte, und bey ſeiner Abreiſe den Ueberreſt der Geſchäfte, die noch abgethan werden mußten, um den Zweck zu erfüllen, weßwegen ihm die Nowgoroder die fürſtliche Gewalt gaben, ſeinem Sohne Roſtislaw mit der Erklärung an die Nowgoroder übertragen hatte, daß derſelbe die Regierung nach den Geſetzen führen, und ſo bald alles in Ordnung ſeyn würde, von ihm zu ſich nach Tſchernigow abgefordert werden ſollte. Zu gleicher Zeit begehrte er durch eine Geſandtſchaft von Jároslaw, daß derſelbe den Nowgorodern das, was er von ihrem Gebiethe noch beſaß, zurückgeben, und mit denſelben ſich vergleichen möchte. Allein dieſer fertigte nicht nur dieſe Geſandten, nachdem er ſie ein Jahr bey ſich aufgehalten, mit der Antwort ab, er ſey nicht geſonnen, die nowgorodiſchen Orte fahren zu laſſen, oder auch ein Verſprechen zu leiſten, mit den Nowgorodern Friede und Freund-

ſchaft

schaft zu halten, sondern rüstete sich, auch Michaeln in dessen Erblande anzugreifen. Aber derselbe wünschte, daß er diesen Krieg vermeiden könnte, und ließ sich daher vom Großfürsten von Kiew, welcher diesem Kriege zuvorkommen wollte, leicht überreden, seine Gesandten mit dem Metropoliten Kirill, den der Großfürst von Kiew dieserwegen nach Wladimir sandte, zu schicken, durch Vermittlung des Großfürsten von Wladimir Järoslawn zur Schließung des Friedens zu vermögen, welcher sich auch endlich, doch, vermuthlich nicht freywillig, sondern weil er sich zu schwach sahe, ohne Hülfe einiger Bundesgenossen etwas wider den nun ihm zu starken Michael auszurichten, und überdieß das hohe Ansehen des Metropoliten, welches auch in weltliche Geschäfte großen Einfluß hatte, scheuen mußte, zum Vergleiche verstand. Die Nowgoroder verloren bald die Zuneigung gegen Michael, und vereitelten durch Aufruhr, den bald dieser bald jener mächtige Bürger erregte, alle guten Absichten Michaels und seines Sohnes. Ja sie machten es sogar, daß sowohl Rostislaw, ihr jetzt regierender Fürst, als der Posadnik Neßdo, das Haupt der Bürgerschaft, aus Besorgniß für ihre eigenen Personen, sich nach Torschok begaben. Durch ihre Entfernung fiel aller Zaum weg, welcher bisher ihre Uebelgesinnten einiger Maßen abgehalten hatte, ihre Wuth gegen Gutgesinnte auszulassen, und bald darauf sahen alle, welche es mit ihnen hielten, und mit Verlust ihrer Habe der Ermordung entgingen, sich gezwungen, bey Michaeln zu Tschernigow Sicherheit zu suchen. Die zu Michaeln geflüchteten Nowgoroder bemächtigten sich durch Unterstützung, welche sie von dem Fürsten von Tschernigow und dem Fürsten Swätoslaw, der 1218 eine kurze Zeit den nowgorodi-

ſchen Fürſtenſtuhl beſeſſen hatte, erhielten, 1232 der Stadt Pleskow, und machten auch in Nowgorod wider den Fürſten Jároslaw eine ſo ſtarke Partey, daß derſelbe, um ſeine Anhänger wider ſie zu ſchützen, von Perejaslaw nach Nowgorod kommen mußte. Hierauf gelang es demſelben zwar, den zu Nowgorod wider ihn erregten Aufſtand zu ſtillen, und alle, die in der Abſicht, denſelben zu erregen und zu unterhalten, aus Pleskow nach Nowgorod gekommen waren, in Verhaft zu ziehen. Hingegen ſchlugen ihm die Pleskower ſein Verlangen, ſich unter ſeinen Gehorſam zu begeben, und dieſerwegen die von Tſchernigow zu ihnen gekommenen Nowgoroder von ſich zu ſchaffen, ſeinen Beamten Wätſcheslaw aber der Gefangenſchaft zu entlaſſen, nicht nur gänzlich ab, ſondern forderten auch die Entlaſſung der unter Jároslaws Gewalt ſtehenden Frauen der bey ihnen lebenden Nowgoroder, nebſt Urberlieferung aller ihrer Güter, als den Preis, für welchen Jároslaw ſeinen Beamten von ihnen auslöſen könnte. Allein Jároslaw erzwang durch Hemmung aller Zufuhr des Salzes, welches die Pleskower aus Nowgorod holten, die Befreyung ſeines Beamten, und die Pleskower ſelbſt änderten ihre Geſinnung ſo, daß ſie ſich von Jároslawn ſeinen älteſten Sohn, Fedor, zu ihrem Fürſten ausbathen, und, als derſelbe ihnen ſtatt ſeiner Georgen, ſeiner Gemahlinn, Theodoſia, nach ruſſiſcher Ausſprache, Feodoſia, Bruder, zuſandte, ſolchen willig annahmen, und die aus Tſchernigow zu ihnen angekommene Nowgoroder ſelbſt von ſich trieben, die zum Theil nun bey einigen von den vielen Staaten, in die Liefland jetzt getheilt war, und alle Njemzi von den Ruſſen mit dem allgemeinen Nahmen belegt wurden, der im eingeſchränkten Verſtande die

Deutschen anzeigt, Zuflucht und sogar Hülfe suchten. Aus dieser Ursache unternahm Jároslaw 1234 einen Kriegszug wider Liefland. Zwar rückten die Odempeher und Dörpter aus ihren Festungen, und jagten seine zur Plünderung des platten Landes ausgesonderten Kriegsvölker in die Flucht. Als sie aber die Flüchtigen zu weit verfolgten, geriethen sie dem ihnen an der Zahl weit überlegenen russischen Hauptheere in die Hände, und wurden nach kurzem Widerstande von demselben so geschlagen, daß sie nur auf ihr Entkommen dachten, wobey noch viele, weil das Eis des Embach, bey dem Russen Omoschiwa, einbrach, in diesem Flusse ertranken. Nach dieser ihrer Niederlage blieb Jároslaw auf dem Lande völliger Herr, und kehrte mit reicher Beute zurück. Bald nachher legten die Litthauer einen feindlichen Besuch in dem nowgorodischen Gebiethe ab, wo sie zwar aus der Gegend von Torschok von den Einwohnern dieser Stadt, zu welchen sich auch die wegen der Handlung hier aufhaltenden Ausländer gesellten, entfernt wurden, aber doch den Weg nach Klin einschlugen, wo sie so gute Beute gemacht hatten, daß sie schon auf dem Rückwege mit derselben begriffen waren, als Jároslaw sie bey Dubrowna im Gebiethe Toropez einholte, und nach einem kleinen Gefechte nöthigte, alle Beute und sogar ihr Gewehr fahren zu lassen, um sich durch die Waldungen zu retten. Jároslaw fand Mittel, auch andere russische Fürsten in sein Interesse wider Michaeln zu ziehen, und nach meiner Vermuthung standen Wladimir Rurikowitsch, Großfürst von Kiew, und der Fürst Daniel von Halitsch mit Jároslaw über den Krieg im Vernehmen, den sie 1235 wider Michaeln und den Fürsten Isjáslaw von Smolensk anfingen. Der 1235.

letztere ließ sein Land vor dieß Mahl seinen Feinden über, und ging zu den Polowzern, sich von ihnen Truppen zu verschaffen, durch deren Verstärkung er dasselbe entweder behaupten, oder wenn es schon in die Gewalt seiner Feinde gerathen seyn möchte, wieder gewinnen könnte. Allein obgleich durch seine Entfernung die ganze Last dieses Ueberfalles auf den einzigen Fürsten von Tschernigow fiel; so schlug derselbe doch den Fürsten von Halitsch, und vertheidigte seine Hauptstadt wider die Angriffe der vereinigten Kriegsmacht beyder Gegner so gut, daß sie nach angerichteten Verwüstungen des Landes daraus abzogen. Hierzu bewog sie auch die Wiederkunft des Fürsten von Smolensk, welcher die gesuchten Hülfsvölker von den Polowzern erlangt hatte. Denn nun besaßen Michael und Jßjäslaw eine solche Ueberlegenheit, daß sie ihren beyden Gegnern alle ihre Länder abnahmen, und ihren überkommenen Gewinn dergestalt unter sich theilten, daß Jßjäslaw das Großfürstenthum Kiew, Michael Halitsch, und die Polowzer die Personen des Großfürsten Wladimir, seiner Gemahlinn, und seiner Kinder, um dieselben mittelst des Lösegeldes, das sie für ihre Befreyung bezahlen mußten, zu benutzen, erhielten. Allein der Fürst von Nowgorod konnte es nicht gelassen ansehen, daß seine Feinde durch die Eroberung der Länder seiner Bundesgenossen sich vergrößerten, und die Nowgoroder erzeigten sich willig, ihn auf dem Kriegszuge zu begleiten, durch
1236. den er ihnen Kiew und Halitsch 1236 abnehmen wollte. Er erreichte diesen Zweck nach Wunsche, und bald darauf kehrte Wladimir aus seiner Gefangenschaft wieder zurück, und bestieg aufs neue den Thron zu Kiew, so wie Daniel den Fürstenstuhl zu Halitsch.

Inzwischen hatte Batu, der Sohn und Nachfolger des Tuschi, welcher 1223 den Russen die große Niederlage am Kalka versetzt hatte, seine Eroberung der Bulgarey 1236 durch die Einnahme der Hauptstadt dieses Reiches und eines an der Mündung des Kama gelegenen wichtigen Ortes, Schukotin, vollendet. Der jetzige Großkhan Oktai übergab jetzt seinem Brudersohne Batu ein Heer von 300000 Mann, um Rußland damit anzugreifen. Er wandte sich 1237 mit dieser Macht nicht zuerst gegen den Großfürsten von Wladimir, sondern zog um dessen Gebieth herum durch Wälder und Wüsten an dem Don. Hier machte er mit Eroberung und Zerstörung der Stadt Onoßa den Anfang seiner Kriegsunternehmungen, und schickte darauf ein gewisses Frauenzimmer, welches unter seiner Völkerschaft als eine Priesterinn in hoher Ehre stand, bey den Russen aber den Schimpfnahmen einer Hexe führt, und zwey andere Gesandten mit dem Auftrage an die Fürsten von Resan, sie sollten sich der Herrschaft ihres Großkhans, als Herrn der Welt, unterwerfen, und von allem, was sie besäßen, vom Fürsten bis auf den geringsten Menschen, wie auch von allem Viehe den Zehnten geben. Aber die Brüder Georg und Roman, Ingwarewitschen, ertheilten nach gehaltener Berathschlagung mit den Fürsten von Murom und Pronsk die herzhafte Antwort: ehe sie sich so schimpflichen Friedensgesetzen unterwürfen, wollten sie lieber sterben, und fechtend ihr Leben hingeben; wenn ihnen dieses von den Tartarn genommen seyn würde, dann erst sollten sich diese Herren ihrer Güter nennen dürfen. Nach diesem Entschluße warf sich Georg in die Stadt Resan; Roman hingegen ging nach Kolomna. Resan ward, nach einer funfzehn- oder fünftägigen

Der Großfürst Georg II. büßt in einer Schlacht wider den Tartar Batu das Leben ein.

Belagerung (denn das nikoniſche Jahrbuch gibt den 6ten, alle anderen den 16ten December als den erſten Tag der Belagerung an,) am 21ſten December mit Sturm eingenommen, und der Fürſt Georg fand bey ſeiner tapfern Gegenwehr einen rühmlichen Tod. Die Grauſamkeit der wüthenden Tartarn ermordete alles durch die ausgeſuchteſten Martern, und eine Menge von Frauenzimmer wurde vorher aufs viehiſchſte geſchändet. Nachdem dieſes geſchehen war, verwandelten ſie die Stadt in einen Schutthaufen, und verweilten keinen Augenblick, dem Ueberreſte der ihnen noch entgangenen Reſaner nach Kolomna nachzugehen, welche mittlerweile vom Großfürſten zu Wladimir, als er eine gleiche tartariſche Geſandtſchaft, als zu den Fürſten von Reſan gekommen war, empfangen, ſeine erſten Gedanken geändert hatte, durch ein Hülfsheer unter Anführung des großfürſtlichen Sohnes Wſewolod verſtärkt wurden. Nichts deſto weniger blieb die Ungleichheit der Mannſchaft, und die Tartarn konnten durch ihre Menge das ruſſiſche Heer allenthalben umringen und angreifen, welches, ungeachtet es verzweifelt kämpfte, in kurzem eine gänzliche Niederlage erlitt, wobey der Fürſt Roman und der zur Anführung des großfürſtlichen Heeres dem Prinzen Wſewolod zugeſellte Woywode Jeremias Gljebowitſch umkamen, der Prinz Wſewolod ſelbſt mit ſehr Wenigen nach Wladimir entrann; die meiſten andern aber, welche ſich noch jetzt das Leben retteten, in die nahe gelegene Feſtung Kolomna warfen, dadurch dasſelbe hingegen nur auf wenige Augenblicke friſteten, indem gleich nach dem erfochtenen Siege Kolomna angefallen und erobert ward. Jetzt fiel die tartariſche Macht in das Gebieth des Großfürſten: den erſten Anfall traf die Stadt Moskau, die ſchon ei-

ne ansehnliche und volkreiche Stadt war, aber zu schwach sich zum Widerstande erkannte, daher durch Schließung eines Vergleichs ihrem sonst unvermeidlichen Untergange zuvorkommen wollte. Doch der Tartar hielt sein Wort nicht, sondern machte alle Einwohner entweder nieder oder zu Gefangenen, und verwandelte die Stadt in einen Aschenhaufen. Unter diesen Umständen hielt der Großfürst 1238 für das Beste, wenn er die Aufsicht seiner Hauptstadt seinen zwey Söhnen, Wsewolod und Mstislaw, und seinem besten Heerführer, Peter Oslädjakowitsch übergäbe, selbst aber heraus ginge, um durch sein Ansehen desto gewisser und geschwinder ein solches Kriegsheer zusammen zu bringen, an dessen Spitze er vermögend sey, den Tartarn eine Feldschlacht zu liefern. Vorher berief er alle Anwesenden in die Marienkirche, wo er von dem gesammten Volke, und insbesondere von seiner Gemahlinn, seinen Söhnen, dem Bischofe Mitrophan und den dort verbleibenden Bojaren einen sehr rührenden Abschied nahm. Die Verstärkungen, ohne welche Georg sich nicht getrauen durfte, den Tartarn Widerstand zu thun, verzögerten so lange, daß als er nach seinem Uebergange über die Wolga seine Brudersöhne, nähmlich die Söhne des Großfürsten Constantin an sich gezogen, und in seinem am Flusse Sita aufgeschlagenen Lager den Hauptbefehl dem Feldherrn Schiroslaw Michailowitsch anvertrauet hatte, ihm nur noch von seinem Bruder Swätoslaw einige Kriegsvölker zugeführt wurden, das tartarische Heer nach vorhergegangener Eroberung seines großfürstlichen Sitzes schon auf ihn andrang. Vor seiner Hauptstadt erschien es am 3ten Februar, und gab, als es auf das goldene Thor anrückte, und man zu schießen anfing, ein Zeichen, 1238

mit diesen Feindseligkeiten inne zu halten, weil die Tartarn etwas vortragen wollten. Wie die Belagerten hierin willfahrten, führten die Tartarn den großfürstlichen Sohn, Wladimir, vor, und fragten, ob der Großfürst sich in Wladimir befinde, und ob die Wladimirer diesen Gefangenen kennten. Der Anblick eines großfürstlichen Sohnes in der Gewalt so grausamer Feinde und die Wahrnehmung seines ganz entstellten Gesichtes bewog seine gegenwärtigen Brüder, dem Volke zuzurufen, zur Befreyung ihres Bruders einen Ausfall zu thun, indem sie demselben zu Gemüthe führten, daß, wenn gleich diese Unternehmung mißlingen sollte, es doch besser sey, kämpfend eines geschwinden Todes zu sterben, als lebendig in die Hände dieses grausamen Feindes zu fallen. Allein der ihnen zugegebene alte Feldherr verhinderte dieß Vorhaben, und die Klugheit geboth es zu unterlassen, indem es nach aller Wahrscheinlichkeit den unvermeidlichen Untergang aller derer, die es unternommen hätten, verursacht, und dadurch Wladimir fast aller seiner Vertheidiger beraubt haben würde; Wolodimir (die Stadt) kam in die Hände des Feindes, der alles aufs grausamste niedermachte und verheerte. Im Monath Februar hatte die Räuberhorde unzählige Dörfer und 14 Städte vernichtet. Fürst Wasilei ward am 4ten März als er sich der tartarischen Sitte nicht unterziehen wollte, im schwinkischen Walde ermordet. Um diese Zeit geschah es also eigentlich, daß die Tartarn so plötzlich das russische Gebieth verließen. — Ich habe diesen Zeitpunct schon berührt.

Järoslaw besteigt nach seines Bruders Georg

Nach dem Abzuge der Barbaren übertrug Järoslaw die Regierung über Nowgorod seinem nunmehrigen ältesten Sohne Alexander, und reiste nach Wladimir,

um von dem durch den Tod ſeines Bruders Georg erle- II. Tode den
digten Großfürſtenthume Beſitz zu nehmen. Seine erſte großfürſtli-
Sorgfalt ging dahin, das zerſtörte Wladimir wie- chen Thron.
der herzuſtellen. Er ließ die ſeit der Eroberung an allen Orten, wo Menſchen getödtet worden, noch ohne Begräbniß liegenden Körper beerdigen, die Häuſer und Kirchen ausbeſſern oder neu erbauen, und berief theils die geflüchteten alten Einwohner, theils neue zu ihren Wohnungen. Hierauf ſtellte er eine allgemeine Berathſchlagung der noch übrigen Fürſten des wladimirſchen Großfürſtenthums an, vergab 1239 Susdal an ſeinen Bruder Swätoslaw, Starodub an einen andern Bruder Johann, Roſtow an Boris, einen Sohn Waſilei, welcher ſeinen Bruder, den ehemahligen Großfürſten Conſtantin, zum Vater hatte, und Beloſero an Gljeb, Bruder dieſes Boris, und ließ faſt zu eben der Zeit den Körper ſeines Vorgängers Georg aus Roſtow bey ſeinen Reichsvorfahren mit ſtandesmäßigem Gepränge beyſetzen. Doch vergaß er in dieſem ſeinem neuen Zuſtande ſeiner alten Feindſchaft nicht, ſondern überfiel unverſehens den Fürſten Michael Wſewolodiſch, gegen den er einen alten Groll hatte, und führte bey Eroberung der Stadt Kamenez deſſen Gemahlinn nebſt der in dieſem Orte gemachten Beute nach Wladimir. Auf ein Mahl ſandte 1239 Batu ein ſo zahlreiches Heer ins ſüdliche Rußland, daß die Einwohner aus Schrecken mehrern Theils in Sümpfe und Wälder, ja gar in andere Länder flüchteten, und in den feſten Städten die allerwenigſten verbleiben wollten. Daher wurden Perejaslaw und viele andere Städte faſt ohne Mühe eingenommen, geplündert und zerſtört. Fürſt Mſtislaw Gljebowitſch, der ſich damahls zu Tſchernigow aufhielt, getrauete ſich, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Aber

alle Tapferkeit und Kunſt ſtand in zu ſchwachem Verhältniſſe gegen die Menge ſeines kriegeriſchen Feindes, und bloß die Nähe der Stadt, in welche er ſich, nachdem er geſchlagen war, zog, erhielt ihm und den überwundenen Tſchernigowern noch das Leben und die Freyheit. Weil er nun aus dieſem gehabten Unglücke ſchloß, daß auch die Stadt nicht lange zu vertheidigen ſey; ſo flüchtete er ſich aus derſelben, und ſie ward wirklich bald nach ſeinem Abzuge erobert, wobey viele Einwohner getödtet, alle übrigen aber nebſt dem Biſchofe, den man aber nur bis Gluchow führte, und dort in Freyheit ſetzte, als Gefangene fortgeführt wurden. Zugleich bezwang ein anderer tartariſcher Schwarm die Morduanen, eroberte Muxom, verwüſtete das reſaniſche Fürſtenthum, und verbrannte die der wladimirſchen Hauptkirche gehörige Stadt Gorochowez, nebſt verſchiedenen andern um den Kläsma. Dieſe baldige Wiederkunft eines ſo ſchrecklichen und unwiderſtehlichen Feindes jagte den mehreſten ruſſiſchen kleinen Fürſten eine ſolche Furcht ein, daß ſie ihre Unterthanen bis auf beſſere Zeit ſich ſelbſt überließen, und theils in Pohlen, theils in Ungarn Sicherheit für ihre Perſonen ſuchten.

Dieſe Schwächung durch die tartariſchen Ueberfälle und die hieraus erfolgte große Verwirrung reichte den Litthauern eine vortreffliche Gelegenheit, ſich vieler zunächſt ihnen gelegner ruſſiſcher Fürſtenthümer zu bemächtigen.

1240. Batu zerſtört Kiew und viele andere Orte in ſüdlichen Rußland.

Um das Jahr 1240 rückte ein tartariſches Heer ins Großfürſtenthum Kiew ein, deſſen Oberhaupt Mengu Khan, bey Kytſchkow Magmet oder Mengad, aus ſeinem Lager bey Peſochna einen Geſandten an den Großfürſten Michael abfertigte, um dieſem vorzuſtellen, daß er unvermögend

wäre, sich den Truppen seines Khans zu widersetzen. Mengu rieth ihm, denselben für seinen Oberherrn zu erkennen, wenn er anders im Besitze seines Landes bestätigt werden wolle. Allein Michael ertheilte ihm eine abschlägige Antwort. Trotz dieser Antwort lud Mengu unsern Michael zu einer persönlichen Unterredung ein, zu welcher dieser aber nicht erschien. Man sagt, er hätte die tartarischen Abgeordneten ermorden lassen, und sich nach Ungarn geflüchtet.

Kiew ergab sich nach seiner Flucht nicht, und Mengu mußte sich damit begnügen, daß er das offene Land rings herum verheeren, und daraus Beute und Menschen nach seiner Horde bringen konnte. Nach seiner Rückkehr kam Rostislaw Mstislawitsch aus dem smolenskischen Fürstenstamme nach Kiew, und führte dort die Regierung, ward aber nach einem sehr kurzen Besitze von Daniel, dem Sohne des 1205 umgekommenen Romans, vertrieben, welcher auf die Nachricht von der Herannahung eines mächtigen tartarischen Heeres sich nach Ungarn begab, und die Vertheidigung der Stadt einer gewissen vornehmen kiewschen Amtsperson, Nahmens Demetrius, übertrug *). Batu selbst führte dieses Heer, und Urdi Baidar, Birju Kaider, Bektschai Bengu, Kjuk Batir, und Nadai Batir dienten ihm als Unterfeldherren. Das Knarren der Wagen, das Geschrey der Kamehle, das Tönen der Trompeten und anderer Kriegsmusik, das Wiehern der Roßherden und immerwährende Geschrey einer unzähligen Menge wilder Krieger erfüllte die Stadt mit einem solchen Lärm, daß einer den andern nicht verstehen konnte, und, so weit das Auge reichte, alles

*) Petersb. Journ. Th. III. S. 3—12.

rund herum mit Tartarn bedeckt war. Batu ließ durch einen Herold, den er in die Stadt ſchickte, die Einwohner zur Uebergabe ermahnen, und zugleich, wenn ſie dieſe ſeine Gnade verſchmäheten, mit dem gänzlichen Untergange bedrohen. Sie beantworteten dieſen Vortrag mit Verachtung, Schimpfreden und Verwünſchungen, und vereitelten zehn Wochen lang alle Bemühungen, welche die Tartarn zu ihrer Eroberung anwandten, bis die Mauerbrecher bey der ladiſchen Pforte, wider welche ſie ihre größte Macht richteten, eine ſo ſtarke Oeffnung in die Stadtmauer gemacht hatten, daß die Tartarn dadurch hereindringen konnten. Die Kiewer vertheidigten dieſe Oeffnung ſo lange, bis die Finſterniß der Nacht einbrach, und den Streit hemmte. Inzwiſchen hatten zwar die Tartern die Mauern erſtiegen, aber die durch den langen Streit verurſachte Ermattung und die Nachtzeit nöthigte ſie, auf dem gewonnenen Platze ſtehen zu bleiben, und ſo erhielten die Kiewer Friſt, die Sophienkirche durch Anlegung eines neuen Walles zu ihrem letzten Zufluchtsorte recht feſt zu machen. Doch kämpften ſie noch bey Anbruch des Tages unter dem Commando des tapfern Demetrius an der vorigen Stelle ſo lange, bis derſelbe durch empfangene viele Wunden, und alle Anderen durch die Entkräftung des langdauernden Gefechtes gezwungen wurden, ſich in die Sophienkirche zu ziehen, welche während der Zeit mit Kriegs- und Lebensbedürfniſſen reichlich verſehen worden war. Das Gewölbe der Kirche ward jetzt durch die Laſt der dahin geſchafften Güter ſo beſchwert, daß es einſtürzte, und durch ſeinen Fall nicht nur ein Stück der Kirchenmauer, ſondern auch einen Theil der nächſten Feſtungswerke zu Boden warf. Dieſer Zufall diente den Tartarn, daß

sie ohne Widerstand eindrangen, und solchergestalt am 6. December die Eroberung der Stadt vollendeten. Nach angerichteter Plünderung, großem Blutvergießen und in Brand gesteckten vielen Gebäuden schenkten sie doch einigen Einwohnern das Leben, und ließen sie durch tartarische Statthalter regieren. Darauf wendete sich Batu nach Kolodäschen, welche Stadt er mit zwölf Mauerbrechern lange vergebens bestürmte, bis sie sich durch einen Vergleich ergab, den aber die treulosen Tartarn nicht hielten, sondern nach ihrer Gewohnheit die Menschen ermordeten oder zu Sclaven machten, und die Gebäude zerstörten. Jetzt traf Kamenez, Wladimir in Volhynien, Halitsch und viele andere Städte dieser Gegenden ein gleiches Schicksal, und nur das einzige Kremenez blieb bey seinem tapfern Widerstande unbesiegt. Endlich gelang es dem tapfern Demetrius, der bey der Eroberung von Kiew gefangen ward, aber bald das Glück genoß, daß ihn sein Ueberwinder Batu zu seinem Freunde und Günstling aufnahm, denselben zu überreden, daß er sich selbst schade, wenn er sich gegenwärtig länger mit Rußland beschäftigte, da alle diese Staaten schon so geschwächet seyen, daß er sie alle durch eine einzige Aufforderung zur Unterwürfigkeit bringen würde, und, wenn sie ja dieselbe doch verweigern sollten, ohne Mühe bezwingen könne, indem er durch diesen seinen langen unnöthigen Aufenthalt in Rußland den Ungarn und Pohlen, zwey mächtigen Völkern, Zeit gäbe, sich wider ihn zu rüsten, und wohl gar durch eine Verbindung mit Deutschland ihm mit dem Kriege, womit er sie zu überziehen im Sinne führe, zuvor zu kommen.

Batu eilte nun, Pohlen und Ungarn zu überfallen, ehe diese Reiche ihre gesammte Macht wider ihn zusammenzogen, und dieselbe durch Verstärkun-

gen anderer Europäer so vergrößerten, daß sie es wagen konnten, die Tartarn in den Ländern, welche dieselben bereits besaßen, aufzusuchen. Dieser Batu richtete in Pohlen und Ungarn große Verheerungen an; alle Heere, die es wagten, ihm Widerstand zu thun, schlug er, und zerstörte unzählige Festungen und Städte, wobey ihm die Russen Dienste leisten mußten. Nur der Tod des regieren-
1241. den Großkhans Oktai befreyte 1241. Europa von diesen Verwüstern, indem derselbe den großkhanischen Thron erledigte, und Batu mit seinem Heere auf dem allgemeinen Reichstage zur Wahl und Huldigung eines neuen Großkhans sich einfinden mußte. Kaidan, ein abhängiger Khan von Batu, begehrte vom neuen Herzoge von Nowogrodek durch Abgeordnete, daß er als gegenwärtiger Besitzer eines durch die tartarischen Waffen eroberten Landes die tartarische Oberherrschaft anerkennen, und zuförderst die Schatzung desselben überliefern sollte. Erdivil nahm diese Gesandtschaft mit allen Zeichen der größten Hochschätzung auf, und brachte es dadurch dahin, daß sie auf keine schleunige Abfertigung bestand, indem seine Absicht dahin ging, sie nicht eher mit einer abschlägigen Antwort zurück zu senden, bis er sich so gut gerüstet sähe, daß er von Kaidans Macht nichts befürchten dürfe. Er zog nicht nur aus seinem ganzen Gebiethe die lithauischen Kriegsvölker zusammen, und vereinigte dieselben mit denen, welche ihm auf sein Verlangen Zivibund, Herzog von Lithauen, und sein jüngerer Bruder, Wikind, dem er das durch den Tod ihres Vaters ihm zugefallene Samogitien abgetreten hatte, zusandten; sondern bemühete sich auch besonders um die aufrichtige Beyhülfe seiner russischen Unterthanen. Diesen stellte er mit gutem Erfolge vor, daß er nicht so

ſehr ſeinetwegen als um ihrentwillen den Tartarn die geforderte Schatzung abſchlage; denn die ganze Laſt derſelben müßte auf ſie fallen, und er würde nichts dabey verlieren, wenn er dieſelbe von ihrem Vermögen abtrüge.

Da nun alles in dem Stande war, den Tartarn die Stirn biethen zu können; ſo ertheilte er der tartariſchen Geſandtſchaft ein feyerliches Gehör, überlieferte ihr mit gebietheriſchen Ausdrücken ſtatt der begehrten Schatzung zwey Pfeile als Zeichen des Krieges, und ließ ſie dann mit langſamen Schritten ihrem Herrn an die Grenze zuführen. Dieſer zeigte ſich bey ſo langer Verzögerung der Antwort Erdivils nicht ſo gelaſſen, als ſeine Geſandten, ſondern wie dieſelbe nicht ſo geſchwinde, als er wollte, erfolgte; ſo ging er über den Dnjepr, ſchlug ſein Lager an der Mündung des Pripetz auf, und ſchickte aus demſelben einen großen Theil ſeiner Mannſchaft parteyweiſe auf Streifereyen aus. Erdivil zog durch verborgene Wege in den Wäldern auf ihn zu. Als er ſich ihm näherte, machte er ſo lange Halt, bis er bey Anbruch des Tages mit einem entſetzlichen Feldgeſchrey und großem Geräuſch ſein Lager anfallen konnte. Anfangs wurden viele Tartarn im Schlafe getödtet, nachher zogen ſich zwar die Entferntern zuſammen, und thaten nach allen Kräften Widerſtand, wurden aber zuletzt doch geſchlagen, und größten Theils ſo wie die Streifparteyen entweder durchs Schwert aufgerieben, oder von den Strömen, über die ſie zurück mußten, verſchlungen. Dieſe Unternehmung und der Sieg, welcher ſie krönte, verſchaffte Erdivilu den überaus wichtigen Nutzen, daß ſeine ruſſiſchen Unterthanen ihn als einen natürlichen Landesherrn verehrten und liebten. Er war auch mit dem Beſitze des von ihm geſtifteten Herzogthums ſo vollkommen zufrieden,

daß er Samogitien, als ihm dasselbe durch den Tod seines Bruders zufiel, freywillig dem Herzoge von Litthauen überließ. Er genoß dieses Glück nur eine kurze Zeit, indem er bald nach seinem Siege starb. Sein Sohn und Nachfolger Michael oder Mingailo trat in seine Fußstapfen. Denn als die Polowzer, deren Fürst in einer Schlacht wider die Tartarn umgekommen war, auf Zureden der unter ihnen wohnenden Griechen eine Volksregierung eingeführt hatten, welcher 30 Personen vorstanden, sehr kriegerisch waren, und, nachdem es ihnen gegen andere Nachbarn gelungen war, daß sie sich dieselben unterwürfig gemacht hatten, auch Mingailos Unterthanen anfielen; so setzte er sich in die Verfassung, sie zu bekriegen. Sie besaßen zwar Muth genug, ihm entgegen zu gehen. Aber als sie unterhalb der Stadt Horodziec mit ihm zusammen stießen, wurden sie gleich bey seinem ersten Anfalle flüchtig, und an eben dem Tage bis an ihre Stadt verfolgt. Nun war all ihr Muth dergestalt in Zaghaftigkeit verwandelt, daß sie nicht einmahl in ihrer Stadt Mingailon Widerstand thaten, sondern auf dessen Aufforderung dieselbe sich nebst ihm übergaben, welcher bey seinem Tode, der ihn im ersten Jahre seiner Regierung wegraffte, seinem ältesten Sohne Skirmund Nowogrodek, und dem jüngern Ginvilo seine neue Eroberung Polotsk hinterließ. Skirmunden wollte Mstislaw Romanowitsch Nowogrodek entreißen.

Mstislaw hatte schon in der Gegend um Brzest durch Verheerungen die Feindseligkeiten angefangen, als ihn die Nachricht von der Herankunft des Heeres, welches Skirmund und Kukovoit anführten, bewog, alle abgesonderten Parteyen zu seinem Heere zu berufen. Beym Flusse Jasialda geschahe die Schlacht, in welcher nach einem hitzigen Gefechte Mstislaw eine

so

Wolhynien ein. Als dieſes Heer beyſammen war, ſetzte zwar Troynat auf die Tapferkeit der Leute, woraus es beſtand, wegen des Wohlverhaltens ihrer Väter gegen Balaklai ein gutes Vertrauen, aber die Zahl ſtand in keinem Verhältniſſe gegen den Feind. Doch diente ihm dabey zum Vortheile, daß derſelbe ſich durch Verſchickung vieler großer Haufen zu Verheerungen ſelbſt getheilet hatte. Er entſchloß ſich daher, dieſen Umſtand zu benutzen, und mit Vermeidung aller Wege, wo er auf einige dieſer Haufen ſtoßen konnte, aufs geſchwindeſte gegen das Hauptlager anzuziehen, welches Kurdas im mozyriſchen Gebiethe am Fluſſe Okuniowka aufgeſchlagen hatte. Ob nun wohl dasſelbe wegen ſo vieler abgeſonderter Kriegsvölker ſich ſehr geſchwächt hatte; ſo rückte er doch Troynaten ins freye Feld entgegen, und, ſo bald beyde zuſammen gekommen waren, ging ſogleich das Treffen an.

Als beyde Theile mit der äußerſten Erbitterung ſtritten, ward die Schlacht langwierig und blutig, bis es doch den Litthauern gelang, die tartariſche Schlachtordnung durchzubrechen. Dieſer Augenblick gab ihnen den völligen Sieg. Denn nun dachten die Tartarn an keinen weitern Widerſtand, ſondern bloß an die Rettung durch die Flucht, die doch nur wenigen half, indem ſie wegen der im Rücken habenden Flüſſe entweder in der Gewalt der Litthauer bleiben mußten, oder in denſelben ertranken. Doch koſtete dieſer Sieg Troynats Michaeln, dem Fürſten von Druha, Andreen, einem Anverwandten des regierenden Fürſten von Luzk, und beyden Brüdern Troynats das Leben, welcher von ihrem Tode den Vortheil zog, daß er ihre Länder mit ſeinem Herzogthume verknüpfen konnte. Bald hernach ſtarb er, und hatte ſeinen Sohn Algimund zum Nach-

Ginvilo, deſſen Sohn Boris, welcher zuerſt unter allen Fürſten von litthauiſchem Geblüte den chriſtlichen Glauben annahm, und dadurch ſowohl als durch ſeine Eheverbindung mit einer Tochter des Fürſten von Twer ein herzliches Wohlwollen ſeiner Unterthanen ſich erwarb, auch ein gutes Vernehmen mit den benachbarten ruſſiſchen Fürſten ſtiftete, viele chriſtliche Kirchen erbaute, und durch die Inſchrift, die er auf einen im Gewäſſer der Dwina hervorragenden Fels bey einem fünffachen Kreuze eingraben ließ: „Herr, erbarme dich deines Knechtes Boris, des Sohns Ginvilo!“ ein Denkmahl der ſpäten Nachwelt hinterließ.

Sein Nachfolger, Baſilius Rechwold, ward gleichfalls zu einem Kriege gezwungen, den er mit großer Ehre endigte. Sein Feind war Pleskow, welches Polotsk einiges Land weggenommen hatte. Der Krieg zog ſich zwar in die Länge, zuletzt aber ward der Herzog von Polotsk ein ſo großer Sieger, daß er nicht nur das ſtreitige Land wieder bekam, ſondern auch der Stadt Pleskow eine jährliche Schatzung auflegte. Im Herzogthume folgte ihm ein Sohn Gljeb, der in der Unmündigkeit ſtarb.

Kukovoiten folgte ſein Sohn Utenes, der ſeinem Vater auf ſeinem Grabhügel eine Bildſäule aufſtellen und neben dieſem Grabhügel einen Hain anlegen ließ. Bey dieſem ſuchte Troynat, der einige Jahre nach dieſem Utenes durch ſeines Vaters Skirmund Tod Nowogrodek erbte, Hülfsvölker, erhielt aber, weil Utenes genug mit ſeinem eigenen Kriege wider die Deutſchen in Liefland zu thun hatte, ſehr unbeträchtliche. Hingegen fanden ſich ſeine Brüder, Lubart und Piſſemund, mit ihrer ganzen Stärke, ja auch ſogar drey ruſſiſche Herzoge, Swätoslaw von Kiew, Simeon, und David von Luzk und

Volhynien ein. Als dieſes Heer beyſammen war, ſetzte zwar Troynat auf die Tapferkeit der Leute, woraus es beſtand, wegen des Wohlverhaltens ihrer Väter gegen Balaklai ein gutes Vertrauen, aber die Zahl ſtand in keinem Verhältniſſe gegen den Feind. Doch diente ihm dabey zum Vortheile, daß derſelbe ſich durch Verſchickung vieler großer Haufen zu Verheerungen ſelbſt getheilet hatte. Er entſchloß ſich daher, dieſen Umſtand zu benutzen, und mit Vermeidung aller Wege, wo er auf einige dieſer Haufen ſtoßen konnte, aufs geſchwindeſte gegen das Hauptlager anzuziehen, welches Kurdas im mozyriſchen Gebiethe am Fluſſe Okuniowka aufgeſchlagen hatte. Ob nun wohl dasſelbe wegen ſo vieler abgeſonderter Kriegsvölker ſich ſehr geſchwächt hatte; ſo rückte er doch Troynaten ins freye Feld entgegen, und, ſo bald beyde zuſammen gekommen waren, ging ſogleich das Treffen an.

Als beyde Theile mit der äußerſten Erbitterung ſtritten, ward die Schlacht langwierig und blutig, bis es doch den Litthauern gelang, die tartariſche Schlachtordnung durchzubrechen. Dieſer Augenblick gab ihnen den völligen Sieg. Denn nun dachten die Tartarn an keinen weitern Widerſtand, ſondern bloß an die Rettung durch die Flucht, die doch nur wenigen half, indem ſie wegen der im Rücken habenden Flüſſe entweder in der Gewalt der Litthauer bleiben mußten, oder in denſelben ertranken. Doch koſtete dieſer Sieg Troynats Michaeln, dem Fürſten von Druha, Andreen, einem Anverwandten des regierenden Fürſten von Luzk, und beyden Brüdern Troynats das Leben, welcher von ihrem Tode den Vortheil zog, daß er ihre Länder mit ſeinem Herzogthume verknüpfen konnte. Bald hernach ſtarb er, und hatte ſeinen Sohn Algimund zum Nach-

folger, der gleichfalls kurz, aber ruhiger als sein Vater regierte. Kurz vor seinem Tode mußte er den Herzog David von Luzk, welcher auf ein Stück Landes, das Algimund als zu Podlachien gehörig besaß, Anspruch machte, mit gewaffneter Hand zurückweisen. Doch damit war diese Sache nicht abgemacht, sondern dieser Anspruch des Fürsten von Luzk auf ein Stück von Podlachien war eine Folge einer zwischen verschiedenen russischen Fürsten getroffenen Verbindung, den Litthauern alle von Rußland abgerissenen Länder zu entziehen. Dieser gefährliche Krieg traf Ringolden, Algimunds Nachfolger, der zum Vormunde des sehr jungen Svintaroha (Utens Sohn) ernannt wurde. Ringold hatte durch die Annahme des Titels eines Großfürsten oder Herzogs verursacht, daß verschiedene russische Fürsten, die noch so lange die Furcht vor der Macht und dem kriegerischen Geiste der Litthauer zurückhielt, sie durch ihren Angriff wider sich aufzureitzen, diese Bedenklichkeit fahren ließen, und auf Einladung Swätoslaws, Großfürsten von Kiew, sich dazu verstanden, ihn zu seinem Kriege, mit dem er Ringolden überziehen wollte, nach allen Kräften zu unterstützen. Swätoslaw überredete sie, daß die Annahme dieses neuen Titels, besonders bey einem Ringold, der sich nichts daraus gemacht habe, seinen nahen Anverwandten und Mündel seines Eigenthums zu berauben, sonnenklar offenbare, daß er, ein Ausländer, Heide und Barbar ganz Rußland sich unterwürfig zu machen gedenke. Unter diesen Bundesgenossen Swätoslaws waren Leo, der Fürst von Wladimir, und Demetrius, Fürst von Druha. Auch schickte ihm Kurdas einige tausend Tartarn. Mit einem so starken Heere ging Swätoslaw gerade den Weg auf Nowogrodek zu, und verheerete

allenthalben, außer wo ihn der Nemen hinderte, alles mit Feuer und Schwert, bis ihm bey Mohilna Ringold mit ſeinem Heere begegnete, wo es zu einem Treffen kam, welches bald nach angebrochenem Tage anfing, und bis an den Abend mit noch zweifelhaftem Ausgange währte, da endlich die alte verſuchte litthauiſche Kriegsmannſchaft alle Kräfte anſtrengte, und den Feind zu weichen nöthigte, auch, nachdem derſelbe die Flucht ergriffen, ſich ſeines ganzen Lagers bemächtigte. Das Schickſal der vornehmſten Häupter des ruſſiſchen Heeres iſt ungewiß indem einige Nachrichten wollen, daß ſie entkommen, andere, daß ſie unerkannt mit andern erſchlagen worden ſeyen.

Ringold beſchloß zu Nowogrodek an einer Krankheit ſein Leben. Sein Abſterben gab Svintarohan Gelegenheit, zu verſuchen, ob er nicht zum Beſitze des ihm unbilliger Weiſe entzogenen Litthauens gelangen könnte, und es würde ihm an Freunden nicht gefehlt haben, wofern er ſich nur gemeldet hätte. Aber Jugend oder Weichlichkeit (vielleicht beyde Urſachen zuſammen) hielten ihn zurück, und er war vergnügt, daß er vor kurzem durch Samogitien verſorgt worden war. Alſo ward Mendog, Ringolds Sohn, Herr aller von demſelben beſeſſenen Länder. Dieſer ſchaffte alle Anverwandten, auf welche er den mindeſten Verdacht warf, durchs Schwert oder durch Gift aus der Welt, ſchonte aber doch das Leben ſeiner Neffen.

Von dieſen Anfällen der Tartarn und Litthauer durfte zwar Nowgorod nicht ſo viel als andere theils näher gelegene theils ſchwächere ruſſiſche Fürſtenthümer befürchten; war aber doch nicht ganz dafür befreyet, und hatte drey andere ſtreitbare Nachbarn, nähmlich die Dänen, Schweden und die Staaten

der deutschen Pflanzungen in Liefland, wenn man gleich die Tschuden oder eingebornen Einwohner von Lief- und Esthland nicht mit rechnet, welche durch die häufigen Kriege mit allen diesen Völkern allmählich theils unterwürfig gemacht, theils aufgerieben wurden. Der Großfürst Jároslaw hatte dasselbe seinem ältesten Sohne Alexander, der alle Fürsten seiner Zeit an Schönheit, Leibesstärke, Verstand, Tapferkeit, Großmuth, Mäßigkeit, Demuth und allen andern christlichen Tugenden übertraf, übergeben. Derselbe vermählte sich 1239 zu Toropez mit einer Tochter des Fürsten Brátschislaw von Polotsk. Bald darauf hielt er mit seiner neuen Gemahlinn unter großem Frohlocken seiner Unterthanen den feyerlichen Einzug zu Nowgorod, und empfing eine Gesandschaft vom liefländischen Ordensmeister, dessen Gesandter Andreas Alexanders hohe Eigenschaften bey seiner Rückkunft bey den Seinigen nach Verdienst und Wahrheit rühmte.

Nachdem der Großmeister solches vernommen, vielleicht auch gehört, wie die Tartarn von der andern Seite einige Jahre her das russische Reich mit Contributionen beschweret und entkräftet hatten, wurde er theils von Mißgunst, theils von Hoffnung, wegen der damahligen Schwäche des russischen Reichs, verleitet, einen Versuch zu thun, ob nicht der übrige Theil von Rußland dem Ritterorden anheimfallen, und der Fürst Alexander nach Eroberung der Residenzstadt Nowgorod zum Kriegsgefangenen könnte gemacht werden.

Es kam wirklich eine starke Armee zu Wasser auf der Newa bey dem Flusse Ischora an, welche ihre erste Absicht auf die Stadt Ladoga gerichtet hatte. Zu derselben stieß noch der König von Schweden mit einer gleichfalls starken Mannschaft, und

fertigte von dort aus Geſandten an den Fürſten nach Nowgorod ab, welche des Königes wegen die Ankündigung des Kriegs thun ſollten.

Der Fürſt Alexander ging jetzt nach verrichteter Andacht in der Kirche der heil. Sophia zu Nowgorod, und nach empfangenem Segen von dem Erzbiſchofe Spiridion, dem Feinde muthig entgegen. Er unterſtand ſich nicht, wegen zu befürchtender näheren Anrückung der vereinigten feindlichen Truppen, den Großfürſten ſeinen Vater von dieſem Feldzuge vorher zu benachrichtigen, noch Hülfsvölker von demſelben zu erwarten.

Das Gefechte währte von 6 Uhr Morgens bis gegen den Abend, mittlerweile von beyden Seiten das Blut wie ein Strom dahin floß. Bey Anbruch der Nacht mußten die Schweden und deutſchen Ritter dem Fürſten Alexander endlich das Feld räumen, und der König ſelbſt wurde von des Fürſten eigener Hand im Geſichte verwundet. Man füllte drey Fahrzeuge mit feindlichen Leichen an, welche man ins Meer verſenkte; von den Nowgorodern aber bleiben nur 20 Mann.

Es wurden bey dieſer Action 6 tapfere Helden von des Fürſten Alexanders Armee berühmt. Der erſte, Nahmens Gabriel Olechüſch, ſah einen königlichen Prinzen von fern, ritt auf denſelben zu, ſtürzte ihn ins Waſſer, und machte auch einen feindlichen Woywoden, Nahmens Spiridion, nebſt zwey Biſchöfen nieder. Der andere, Sbislaw Jakunowiſch, von Nowgorod, brachte zu allgemeiner Verwunderung mit einer Axt viele um das Leben. Der dritte, Jacob Polzanim, Alexanders Jäger, rannte mit einem Schwerte unter die feindliche Armee, und zeigte einen großen Heldenmuth. Der vierte, Myſcha von Nowgorod, hatte ein kleines Com-

mando, und griff damit die feindlichen Schiffe an, von welchen er drey gänzlich vernichtete. Der fünfte, Saba, gebrauchte die Liſt, ein großes königliches Gezelt unten zu conpiren, daß es den Feinden über die Köpfe fiel, und ſie ſehr erſchreckte. Der ſechſte, Ratmir, ſchlug ſich mit der Fauſt tapfer herum, wurde aber ſo von dem Feinde umrungen, daß er von vielen Wunden auf dem Platze blieb.

Nachdem nun der Fürſt mit den Seinigen glücklich wieder zu Nowgorod angelangt war, ſo entſtand gleich darauf in dieſer Stadt ein Tumult, welcher ihn zwang, derſelben ſeine Gegenwart zu entziehen, und mit ſeiner ganzen Familie zu dem Großfürſten ſeinem Vater nach Perejáslaw zu reiſen. *)

In dieſem Jahre geſchah es, daß die Ritter aus Liefland einen neuen Einfall thaten. Der Fürſt Jároslaw Wladimiritſch, ein Enkel des Fürſten Ruriks von Kiew, welcher nebſt etlichen Vornehmen aus der tartariſchen Gefangenſchaft nach Litthauen flüchtete, war zu der Zeit ein Bundesgenoſſe des Ritterordens. Sie wollten zuerſt ihr Heil gegen die ruſſiſche Stadt Isborsk oder Iſeburg verſuchen, und hatten das Glück, dieſelbe ohne Schwierigkeit zu erobern. So viel man auch von Pleskow der Stadt zu Hülfe zu kommen gedachte, ſo wurde doch alles zurückgeſchlagen. Pleskow ſelbſt wurde zuletzt vom Feinde angegriffen, die Stadt in Brand geſteckt, ohne der Gotteshäuſer zu ſchonen, und was nicht durch das Schwert umkam, wurde in die Gefangenſchaft geführt.

Weil nun der Ritterorden bey dieſer Expedition, wegen des vorgedachten innerlichen Mißver-

*) Dieſe Expedition erwarb Alexandern den ehrenvollen Beynahmen Newſky; ſie ging an der Newa vor, daher die Benennung Newſky.

ständnisses in Rußland von Nowgorod aus, keinen Widerstand gefunden hatte, so wurde er dadurch um so viel kühner gemacht, mit herannahendem Winter von neuem einzurücken.

Die Stadt Koporik als ein Domainengut des Fürsten Alexander wurde nebst andern Orten erobert, und mit ritterlicher Garnison besetzt. Ja es erstreckten sich die Streifereyen des Ordens bis 30 Werste von Nowgorod; wo sie nur hin kamen, mußte alles Contribution erlegen. Die Tschuden oder Finnen hatten den Rittern dabey nicht geringe Hülfe erwiesen. Zuletzt stießen auch die Litthauer noch zu den vorigen, da denn die von Nowgorod wegen schon angefangener Verennung ihrer Stadt in die größte Bestürzung gesetzt wurden.

Dieses war, was sie antrieb, den Großfürsten Jároslaw durch Deputirte zu ersuchen, daß er ihnen den Fürsten Alexander zur Erlösung zurück schicken möchte. Der Großfürst aber sandte ihnen anstatt dessen, den Prinzen Andreas, womit sie nicht zufrieden waren, und zum zweyten Mahle den Erzbischof Spiridion, nebst noch andern Priestern.

Die Stadt war bereits wirklich belagert, und alle Pferde von der ritterlichen Armee weggetrieben, daß kein einziges zum Ackerbau oder Pflüge mehr vorhanden war, als der Großfürst dem Flehen der Deputirten endlich Gehör gab. Koporik wurde bald wieder eingenommen, von Grund aus geschleift, und die Gegend mit einer neuen Colonie besetzt. Der siegende Alexander aber zog unter vielem Frohlocken seines Volks nach Perejáslaw und von da nach Nowgorod zurück.

Als darauf die Ritterlichen zum dritten Mahle wieder kamen, die Stadt Pleskow abermahls ero-

berten, und nach niedergemachter russischen Garnison alles mit ihren eigenen Besatzungen versahen, so zog der Fürst Alexander nach verrichtetem Gebethe in der Kirche der heiligen Sophia im Jahre 1242 mit seinem Bruder Andreas, welcher einige Hülfsvölker des Vaters Jároslaw anführte, von neuem in solcher Geschwindigkeit gegen sie aus, daß ehe die Ritterlichen von seinem Anmarsche Nachricht hatten, die Stadt bereits belagert und bald wieder erobert wurde.

Es wurden damahls viele von den Rittern und Tschuden zu Kriegsgefangenen gemacht, und sonst auch andere von dem Ritterorden in Liefland eroberte Plätze ihnen weggenommen und geschleift. Bey dem Rückmarsche setzten die Ritterlichen dem Fürsten Alexander wieder nach, und es war auf dem Tschudischen oder Peipussee, wo beyde Armeen einander trafen. Der Fürst Alexander stellte sich zuerst, als wollte er die Flucht nehmen; nachdem er aber die Seinigen aufs neue aufgemuntert und vorher zu Gott ein eifriges Gebeth gethan, kehrte er Morgens mit Aufgang der Sonne auf ein Mahl gegen den Feind zurück, und that den Angriff. Da entstand aber nun ein so heftiges Metzeln, daß das Eis von Blute gefärbt wurde: 50 Ritter wurden in die Gefangenschaft nach Rußland geführt, 500 aber blieben auf der Wahlstatt, außer den Tschuden, von welchen auch eine große Menge den Tod fand. Der Fürst Alexander hielt hierauf in die Stadt Ploskow einen triumphirenden Einzug, und empfing von seinen Unterthanen unter frohlockendem Zurufen zum ersten Mahle den Titel eines Großfürsten.

Inhalt

des erſten Bandes der Geſchichte des ruſſiſchen Reiches.

Einleitung.

Aelteſte Nachrichten Rußland und ſeine Bewohner betreffend 5—9. Stiftung des ruſſiſchen Reichs 10. Rurik, Sineus und Truwor nehmen die Regierung an 11. die Rhozolanen ziehen mit Oskold und Dir wider Conſtantinopel 12.

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfange des ruſſiſchen Reiches im Jahre 862 bis zu deſſen Bezwingung durch die Tartarn im Jahre 1237.

Rurik und deſſen Brüder ſtiften das ruſſiſche Reich 13. Er wird alleiniger Beherrſcher; führt die Lehen ein; verſtattet Oskold und Dir den Abzug; Oskold und Dir werden Herren von Kiew; ihr unglücklicher Verzug; Rurik's Tod 14. Oleg folgt ihm in der Regierung; erweitert ſeine Herrſchaft; läßt Oskold und Dir tödten; er wird von den eingewanderten Ugern beſiegt 15. Vergleich mit den Ugern 16. Oleg's Feldzug nach Conſtantinopel; Vergleich mit den beyden griechiſchen Kaiſern Leo und Alexander 17. Erneuerter Tractat mit den griechiſchen Hof 18. Oleg's Tod 19. Igor folgt ihm in der Regierung; die Drewier widerſetzen ſich; er beſiegt ſie; Feldzug wider das griechiſche Reich; Greuel und Verwüſtungen 20. Igors Schiffe werden durch das griechiſche Feuer zerſtört 21. Er ſchließt mit dem griechiſchen Kaiſerthume einen Frieden und Freundſchaftsvertrag 22. Igor wird

Inhalt.

von den Drewiern erſchlagen 23. Igor's Witwe, Olga, führt die Regierung für ihren minderjährigen Sohn Swätoslaw; ſie läßt die Geſandten der Drewier hinrichten 24. Feldzug wider die Drewier; Niederlage derſelben 25. Beſtrafung der Koreſtener; Verbrennung der Stadt durch Tauben und Sperlinge 26. Olga läßt ſich zu Conſtantinopel taufen, und empfängt den Nahmen Helena; ſie weiſet den Heirathsantrag Conſtantin VIII. ab; vergebliche Bemühung ihrem Sohne Swätoslaw zur Annahme der Taufe zu bewegen 27. Swätoslaw zieht auf Eroberungen aus; beſiegt den Fürſten der Choſaren, die Jäſer und Koſoger 29. Er rückt in Bulgarien ein, und erobert auf 80 Städte 30. Wegen feindlicher Anfälle ſeines eigenen Landes wird er genöthiget ſeine Eroberungen zu unterbrechen 31. Olga's Tod 34. Swätoslaw kehrt zu ſeinen Eroberungen nach Bulgarien zurück 35. Sein Heer wird geſchlagen 39. Er wird gezwungen ſeine Eroberungen zu verlaſſen 40. Er wird von den Petſchenegen überwunden, gefangen und getödtet 41. Jeropolk, ſein Nachfolger, regiert eine kurze Zeit 43. Er verliert im Kriege wider ſeinen Bruder Wladimir Reich und Leben 45. Wladimir beſteigt den Thron und verabſchiedet ſeine warägiſchen Kriegsvölker 45. Bemühung verſchiedener Völker ihn zu ihrem Religionsgenoſſen zu machen 48. Ihm wird die griechiſch-chriſtliche Religion vorzüglich angerühmt 49. Er empfängt die Taufe und bewegt ſeine Unterthanen ein Gleiches zu thun 51. Ländervertheilung an ſeine Söhne; wohlthätige Wirkung der Annahme des Chriſtenthums 53. Wladimirs Tod 58. Sein Sohn Swätopolk folgt ihm in der Regierung, und ließ zwey Brüder ermorden 59. Er wird von ſeinem Bruder Järoslaw beſiegt, und ſtirbt außer ſeinem Lande 63. Aelteſtes nowgorodiſches Recht 67. Kriege Järoslaws 68. Er nimmt den vertriebenen norwegiſchen König, Olaf den Heiligen auf, und iſt ſeinem Sohne behülflich 71. Verſchiedene Begebenheiten unter Järoslaws Regierung 73. Sein Tod 74. Iſjäslaw I. wird Großfürſt 75. Die Kiewer ſetzen durch eine Empörung wider Iſjäslaw den Fürſten von Polotſk, Wſeslaw, auf ihren Thron 77. Iſjäslaw wird wieder auf den Thron geſetzt 80. Er muß zum zweyten Mahle den Thron räumen 82. Er wendet ſich zu dem deutſchen Kaiſer Heinrich IV. und trug ihm die Lehenspflichtigkeit an 83. Swätoslaw regiert als Großfürſt 84.

Inhalt.

Wſewolod I. folgt ſeinem Bruder als Großfürſt; er tritt Iſjäslawn das Großfürſtenthum wieder ab 85. Er kommt in einer Schlacht um; Wſewolod beſteigt zum zweyten Mahle den Thron 87. Deſſen Tod; Swätopolk II. regiert als Großfürſt 90. Wird von den Polowzern geſchlagen 93. Er verliert nochmahls eine Schlacht 94. Stiftung einer Vereinigung aller ruſſiſchen Fürſten 103. Bruch dieſer Vereinigung durch Waſilko's Geſichtsblendung 104. Waſilko's Rächer ſöhnen ſich mit dem Großfürſten aus 106. Der Großfürſt ſieht ſich gezwungen, dem Urheber von Waſilko's Blendung ſein Fürſtenthum wieder zu nehmen 108. Der Großfürſt hält ſein Verſprechen 112. Swätopolk ſucht Wolodarn und Waſilkon den beſten Theil ihrer Länder zu entreißen, welches die Veranlaſſung vieles Unglücks für ihn iſt 112. Er verliert die Schlacht; Edelmuth ſeiner Feinde 114. David gewinnt die Schlacht wider die Ugarn 115. David muß die Flucht nehmen 116. Swätopolk zieht ſich ohne Nachtheil aus dieſem ſchlimmen Handel 117. Verſchiedene Kriege unter ſeiner Regierung, beſonders mit den Polowzern 119. Die Polowzer verlieren die Schlacht 121. Charakter und Tod Swätopolks II. 124. Wladimir II. wird zum Großfürſten erwählt; das Volk plündert den reichſten Mann; der neue Großfürſt tritt die Regierung an 125. Die Juden werden aus Rußland vertrieben 126. Wladimirs II. Tod 133. Sein Sohn Mſtislaw beſteigt den Thron 133. Er ſchlägt die Polowzer 134. Sein Tod 138. Järopolk II folgt ihm in der Regierung 139. Er verliert eine Schlacht 146. Sein Tod; ſein Bruder, Wſewolod II. beſteigt den Thron 147. Er verliert eine Schlacht und ſchließt Frieden 149. Igor beſteigt wider Willen des Volks den Thron zu Kiew 155. Er flüchtet ſich, und wird gefangen genommen 156. Iſjäslaw II. wird Großfürſt 156. Er erobert und vertheilet Igors Länder 158. Igor tritt in den Mönchsſtand 158. Er wird erſchlagen 161. Iſjäslaw II. bekommt einen neuen Feind 162. Er leidet von ſeinem Vetter Georg eine große Niederlage 166. Georg wird auf eine kurze Zeit Großfürſt 166. Er muß den Thron wieder verlaſſen; Iſjäslaw beſteigt den Thron wieder 168. Sein Tod 169. Roſtislaw, Bruder Iſjäslaw II. wird deſſen Nachfolger 169. Seine Feigheit veranlaßt die Flucht ſeines Heeres 171. Iſjäslaw III. beſteigt auf eine kurze Zeit den großfürſt-

lichen Thron; er verläßt ſolchen 172. Georg wird zum dritten Mahle Großfürſt und bleibt es bis zu ſeinem Tode 172. Urſache zur Befeſtigung des Thrones 174. Verbindung wider ihm 175. Er läßt Moskau bauen; ſein Tod 176. Iſjäslaw III. wird wieder Großfürſt von Kiew, muß aber den Thron zum zweyten Mahle räumen 177. Roſtislaw wird zum zweyten Mahl Großfürſt 178. Kiew räumt in der Folge dem neuen Großfürſtenthume Wladimir den Vorzug ein 180. Lezte Begebenheiten der Regierung Roſtislaws über Kiew 181. Sein Tod; die Unruhen über deſſen Nachfolge geben dem Großfürſten Andreas von Wladimir Gelegenheit über Kiew zu ſchalten 183. Er leidet in einer Unternehmung wider Nowgorod einen ſehr großen Verluſt 189. Andere Vortheile erſetzen dem Andreas den hier und da bey andern Vorfällen gehabten Schaden 191. Mſtislaw, ehemahliger Fürſt von Kiew ſtirbt 192. Rurik wird vertrieben, und Georg, Andreens Sohn, Fürſt zu Nowgorod; er macht Kiew unabhängig 193. Ermordung des Großfürſten Andreas 195. Krieg wegen der Thronfolge 196. Michael gewinnt die Oberhand und beſteigt den Thron; er ſtirbt 201. Nach Michaels Tode behauptet ſich deſſen Bruder, Wſewolod, wider ſeine Gegner 202. Er beſiegt Mſtislawen 203. Der Fürſt von Reſan fällt in ſein Land, und ſteckt Moskau in Brand; die Nowgoroder wählen ſeinen Sohn zu ihrem Regenten 204. Wſewolod ſiegt nochmahls 205. Seine Unterthanen empören ſich 206. Der Großfürſt Wſewolod von Wladimir nöthigt die Bulgaren Friede zu ſuchen 210. Große Feuersbrunſt 211. Verſchiedene Feindſeligkeiten zwiſchen einigen ruſſiſchen Fürſten und den Polowzern 212. Glücklicher Kriegszug wider die Polowzer 212. Niederlage der Ruſſen 213. Der Großfürſt Wſewolod wird gezwungen mit den Fürſten von Reſan Krieg zu führen 215. Er leiſtet Ruriken zur Behauptung des Großfürſtenthums Kiew wider deſſen Mitbewerber Beyſtand 216. Roman, Ruriks Schwiegerſohn gelangt zu großer Macht und Anſehen 218. Romans Feldzug wider die Polowzer 221. Die Polowzer richten großes Unglück an. 222. Rurik wird gezwungen in den Mönchsſtand zu treten 223. Roman wird des polniſchen Herzogs Leſek Feind 224. Unglückliche Folgen davon; Roman wird erſchlagen 226. Wſewolod, Fürſt von Tſchernigow, wird nach Romans Tode ſo mächtig, daß er den Großfürſten von

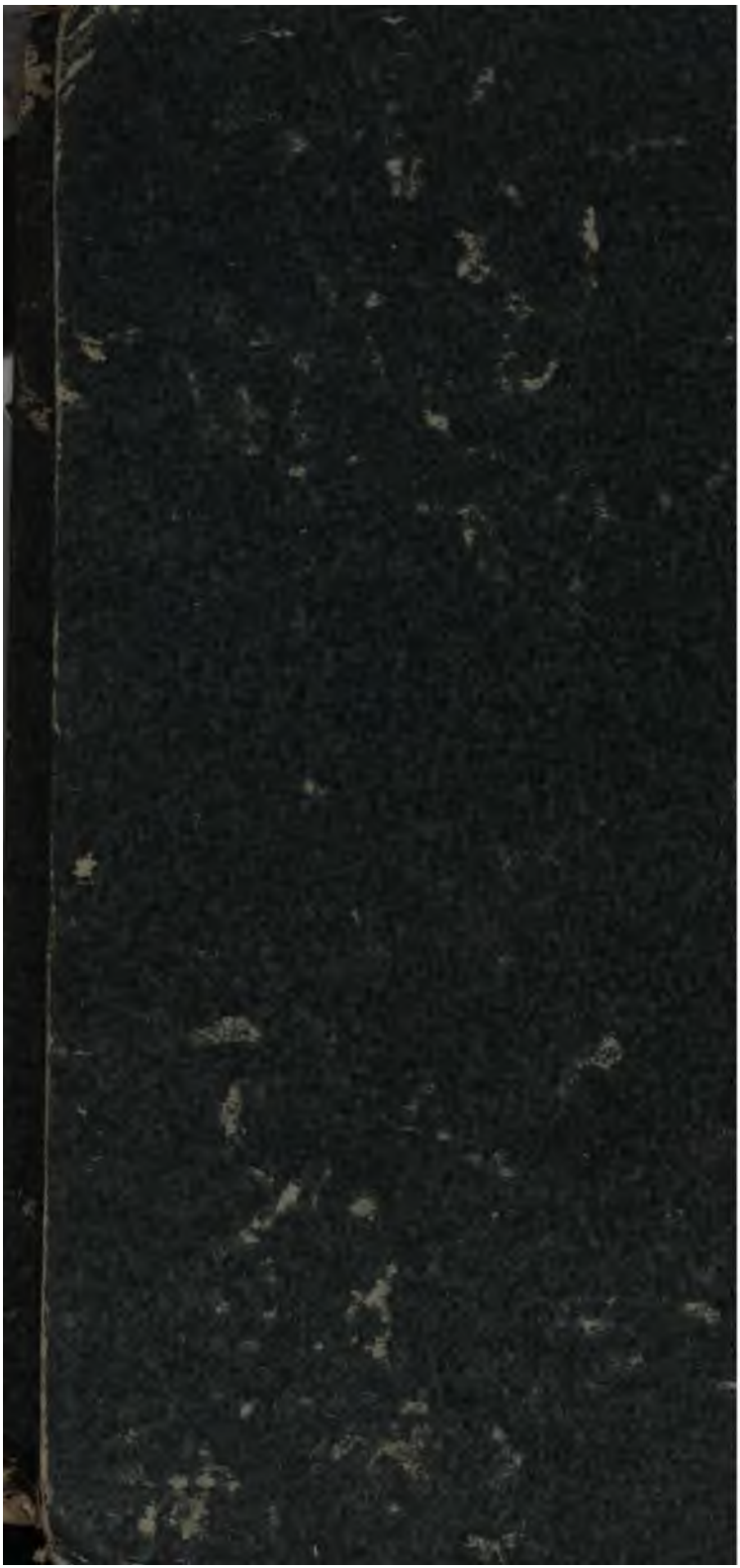
Inhalt.

Wladimir die Wage hält 227. Mſtislaw Mſtislawitſch vertreibt den Sohn des Großfürſten Wſewolod, Swätoslaw, aus Nowgorod 232. Verfolg der Begebenheiten unter der Regierung Wſewolods zu Wladimir 233. Sein Tod; Georg folgt ſeinem Vater Wſewolod im Großfürſtenthume Wladimir 235. Mſtislaw Mſtislawitſch erwirbt ſich durch ſeine großen Thaten ein vorzügliches Anſehen unter allen ruſſiſchen Fürſten, und bey allen benachbarten Völkern 237. Mſtislaw erreicht ſeine Abſicht, Fürſt von Halitſch zu werden 238. Als Mſtislaw aus Nowgorod reiſet, ernennen die Nowgoroder Järoslawn zum Fürſten 239. Mißwachs, Hungersnoth und Peſt 240. Mſtislaw wird wieder Fürſt von Nowgorod, muß aber deßwegen mit Järoslaw Krieg führen 242. Conſtantin tritt auf Mſtislaws Seite, hingegen kommt der Großfürſt Georg, Järoslawn zu Hülfe 244. Mſtislaw ſiegt 246. Georg wird gezwungen, das Großfürſtenthum Wladimir ſeinen Bruder Conſtantin abzutreten 247. Fürſt Mſtislaw Mſtislawitſch von Nowgorod erobert Halitſch 248. Mſtislaws vollkommener Sieg; er erwirbt ſich den Nahmen des Großen 252. Beweiſe ſeiner Großmuth 253. Mſtislaw tritt Halitſch auf drey Jahre ab; Friede zwiſchen Pohlen und Rußland 255. Georg beſteigt nach einer kurzen Regierung Conſtantins zum zweyten Mahl den wladimirſchen Thron; er erwirbt ſich in ſeinen erſten Regierungsjahren großen Ruhm 256. Abſcheulicher Mord 257. Glücklicher Feldzug 259. Erſter großer Stoß, den das ganze ruſſiſche Reich durch eine von den Tartarn erlittene Niederlage empfängt 259. Die Tartarn entledigen ſich der Polowzer 260. Die ruſſiſchen Fürſten rüſten ſich wider die Tartarn 261. Die Geſandten der Tartarn werden getödtet; Sieg der Ruſſen 262. Verluſt der Ruſſen 264. Treuloſigkeit der Polowzer 265. Grauſamkeit der Tartarn 266. Der König von Ungarn benutzt Mſtislaws Unglück 267. Die Litthauer bemächtigen ſich verſchiedener ruſſiſcher Länder; verſchiedene Unglücksfälle treffen die ruſſiſchen Länder 268. Hungersnoth und Erdbeben 269. Die Tartarn vertreiben die Polowzer 270. Die ruſſiſchen Fürſten ſchwächen ſich immer mehr und mehr durch Zwiſt und innerliche Kriege 271. Der Großfürſt Georg II. büßt in einer Schlacht wider den Tartar Batu das Leben ein 277. Fürſt Georg's Tod; Grauſamkeit der Tartarn; gänzliche Niederlage der Ruſſen; Fürſt Romans Tod 278. Moskau's Einnahme und Ein-

Inhalt.

äscherung durch die Tartarn 279. Fürst Wasilei wird ermordet: Jaroslaw besteigt nach seines Bruders Georg II. Tode den großfürstlichen Thron; Abermahliger Einfall der Tartarn 281. Batu zerstört Kiew und viele andere Orte im südlichen Rußland 282. Batu richtet in Pohlen und Ungarn große Verheerungen an 286. Der neue Herzog von Nowgorodek, Gedivil, schlägt die Tartarn 287. Sein Tod; die Polowzer führen eine Volksregierung ein 288. Schändung der tartarischen Gesandten 289. Boris nimmt den christlichen Glauben an 290. Die Tartarn werden von den Litthauern geschlagen 171. Großfürst Alexanders von Nowgorod hohe Eigenschaften 294. Der Großmeister von Liefland in Verbindung mit dem Könige von Schweden werden von ihm geschlagen 295. Tumult in Nowgorod; Neuer Einfall der deutschen Ritter 296. Alexanders zweyter Sieg über die deutschen Ritter 297. Dritter Sieg Alexanders 268.

8102
1-3
DT
964.3
Stanford University Libraries
3 6105 013 534 859
DK
40
.W2
v.1

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305